ont.
8

8
Bibl. Mont

Andreas Riel's
verketzerte Lehren
und
dessen Schicksale.

Ein Beytrag zur Geschichte der Aufklärung in Franken.

Leget das kühne und mächtige Laster die Gerechtigkeit und Tugend oft an Ketten, und unterdrückt die Völker; so geschieht es nur durch Hülfe der Unwissenheit. Sie verbirgt jeder Nation ihre wahren Vortheile, verhindert die Thätigkeit und Vereinigung ihrer Kräfte, und setzt durch dieses Mittel den Schuldigen vor dem Schwerdte der Gerechtigkeit in Sicherheit.

Helvetius.

Deutschland, 1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Riel.

Schon damals, als dem fürchterlichen Schoose
Der alten Nacht das Chaos sich entwand,
Schon damals warf die große Richterhand —
Der jungen Welt die vorbestimmten Loose,
Grub damals schon im Buch' der Ewigkeiten
Der Zukunft großen Umriß ein:
„Geheiligt soll die Wahrheit seyn —
„Die Dummheit sich im Sklavenkittel kleiden —
„Gerechtigkeit, das Richtscheid in der Hand,
„Am Joch die starke Bosheit angespannt,
„Hehr im Triumpf' durch alle Länder ziehen —
„Glückseligkeit nur dem Verdienste blühen!
„In Staub, in Staub des Despotismuszunft!
„Empor! empor, du Herrscherinn, Vernunft!"
Dieß ist das Ziel — der Himmel unsers Lebens,
Aeonen klommen schon zu ihm hinan,

Aeonen

Aeonen schon, auf hundertfacher Bahn,
Aeonen klimmen, ach! noch itzt vergebens.

Wozu in uns das ewig rege Streben,
Das, Freund! umher, wie einen Ball uns treibt?
Wozu ein Geist, der nimmer ruhig bleibt?
Ist er vielleicht zum Hohne uns gegeben?
Ist's Spott, daß er, mit seinen Feuerschwingen,
Sich hebet über Raum, und Zeit,
Hinüber in die Ewigkeit,
Voll heiliger Begeisterung, zu dringen?
Wozu? wozu, o Freund! Die Götterkraft?
Die kühn, und groß, sich fremde Welten schafft,
Die kreise für beflügelte Ideen,
Die sich nach eigenen Gesetzen drehen,
Wo, was des Zufalls Willkühr hier getheilt,
Aufs neu' die Schöpferhand zusammen heilt,
Wo Einheit, Einheit nur das All belebet,
Die Himmelstochter der Philosophie,
Wo Ton zu Ton' in ew'ge Harmonie
Vernunft, die Künstlerinn, zusammen webet.

Vom Knaul' der Zeit entwickeln sich die Fäden,
Zu diesem riesenhaft entworf'nen Plan',
Allmählich schleicht der Aerndtetag heran,
Gepriesen von den Weisen und Poeten.

Was

Was heut geschieht, wird, in dem großen Spiele,
Für morgen, nach verstecktem Takt',
So klein es war, ein Wunderakt,
So wild es war, geordnet im Gewühlte.
Das Weltenrad, gehemmt, und ungehemmt,
Rollt früh, und spät; und allvergebens stemmt
Entgegen sich den allgewalt'gen Schwüngen
Der Fürsten Macht, zum Stillstand' es zu zwingen
Dnrch ihren Zwang, durch ihren Widerstand
Wird nur die Kraft elastisch überspannt,
Die Feder reißt, aus ungewohnter Lage,
Sich doppelt stark, wie Gottes Donner, auf,
Das große Werk erneuert seinen Lauf,
Und sammelt Feu'r zu einem größern Schlage.

Die schreckliche Tiara auf dem Scheidel,
Papier'nen Blitz in der geweihten Hand,
Den Weltenkreis an seinem Eisenband',
Bestiehlt, beraubt der Christen fromme Beutel
Roms Pontifex, taxiret ihre Sünden,
Und treibet, ein erlog'ner Gott,
Beym Würfel, mit dem Glauben Spott.
Sein ist die Macht, zu lösen, und zu binden.
Da bricht ein Mönch das Eisenband,
Raubt ihm den Blitz aus seiner Hand,
Bekämpft mit Muth das graue Ungeheuer,

Wirft in sein Nest ein nie verlöschend Feuer,
Zerstört, bey eigenen Gefahren blind,
Für Menschenwohl, der Dummheit Labirinth.
Rom Stambul bebt, und die Veziere beben.
Zu Weltenkreisen stürmend rauscht das Wort
Des Göttersohns von Ohr zu Ohre fort,
Und die Vernunft fängt neu an, aufzuleben.

Vergebens, daß die lahmen Ueberreste
Roms Solimann mit Müh zusammenraft.
Vergebens, daß er neue Heere schaft,
Zur Sicherheit dem mürben Schlangenneste.
Vergebens, daß ein Haufen dummer Bassen,
Zu Erbefeinden der Vernunft gewieh'n
Rings um sich her ein heilig Lager zieh'n
Durch den Kordon nicht Kontreband zu lassen.
Der Engel nimmt Propheten auch beym Schopf!
Die Freyheit gährt im infulirten Kopf'
Am Moselstrand! den Löwen aufzuwecken,
Zerreßt Febron' des Vorurtheiles Decken
Die immer noch der schleichende Betrug,
Der feile Geiz um seine Lenden schlug.
Umsonst erzwingt an seines Thrones Stufen
Des Priesters Zorn ein frommes Possenspiel.
Die Wahrheit, und ihr herzliches Gefühl
In Tausenden, läßt sich nicht widerrufen.

Erst mühsam selbst vom Joche losgewunden,
Zerknikt die Geißel, die sein Herrscher schwang,
Auf Freyheit stolz, die ihm sein Arm errang,
Vergisset Albion der Väter Sklavenstunden,
Raubt anderen die schwesterlichen Rechte,
Verschließt dem Ruf' der Menschlichkeit sein Ohr,
Und hängt des Brudermordes Flagg' empor,
Und Völker sind nur seine Ruderknechte.
Da wacht ein Gott in Franklins Seele auf,
Ein Gott beflügelt seinen Siegeslauf,
Die Erde bebt bey seinen Riesentritten,
Der Schrecken kömmt für Fürsten und die Britten.
Zerstäubet wird das feilgeboth'ne Heer,
Zertrümmert sind die Ketten für das Meer.
Sie flieh'n, sie flieh'n die Mörderveteranen,
Sie flieh'n, sie flieh'n, besieget Schlag auf Schlag,
Die Rache eilet ihrem Fersen nach,
Gleich Donnern rauschen Freyheit! Deine Fahnen.
Aus dichter Nacht, gewebt von Lojoliten,
Geht prächtig unsrer Zeiten Sonn' hervor;
Der Welten Genius schwingt sich empor,
Und zwingt die Zeit, ihr Unrecht abzubitten.
Er wählt auch Fürsten sich zu seinen Söhnen —
Dich, Cäsar Joseph! Dich, O Friederich,
Ihr Einzigen! Euch wählet er, um sich
Zur goldnen Zeit der Zukunft zu gewöhnen.

Gerechtigkeit, und Freyheit ihr Gespan,
Philosophie ihr heil'ger Talismann.
Philosophie die Leiterinn der Sterne,
Schwebt wie ein Licht aus goldbesäumter Ferne,
Auf die schon lang verlaßne Erd' herab,
Entgürtet sich, schwingt ihren Zauberstab,
Der Unsinn geht in seinen Klüften unter,
Und sieh! Der Völker Kräfte regen sich, —
Ein Orkan braußt. — Die Welten schütteln sich,
Und Ströme speyt der angefachte Zunder.

Der alten Bahn' entrissen sind die Sphären,
Von Gleiß' zu Gleiß' geschleudert Stoß auf Stoß —
Die Ringe ledig, alle Fugen los —
Der Umschwung droht, die Erde zu zerstören.
Doch mitten aus dem gichterischen Schäumen,
Aus Flüchen, Wehe und Geschrey,
Erhebet, wie durch Feerey,
Ein Tempel sich, kaum herrlicher zu träumen.
Im Vorhof' weilt die sanfte Menschlichkeit,
Das Thor bewacht dein Schwerdt, Gerechtigkeit!
Die Einheit thront auf grünenden Altären,
Und Millionen kommen, ihr zu schwören.
Hörst du, o Freund! den glücklichen Päan!
O stimme höher deinen Geist hinan!
Schon merklicher entwickeln sich die Fäden,

Schon

Schon halb vollendet ist der große Plan,
Schon schneller eilt der Aerndtetag heran,
Erfleht von Weißen und Poeten.

Hohn Euch, des Lasters feige Miethlings-
horden!
Und fräß auch Myriaden Euer Schwert,
Und wär durch Euch der Planiglob' verheert,
Könnt ihr, Elende! auch Gesinnung morden?
Vielleicht, daß von der Wahrheit Feuermeere
Ein Funken nur in Einen Busen dringt,
Der, wenn er ihn in seine Heymath bringt,
Dem Enkel noch des Wohlseyns Urquell wäre.
Laß, Freund! auch alles untergeh'n,
Laß Enkeln nur Ruinen seh'n,
Der große Geist lebt fort auch in Ruinen,
Gibt Leben dem, was gänzlich todt geschienen.
Laß vom Gebäud' nur übrig Einen Stein
Er wird vielleicht der Zukunft Veste seyn.
Auch an Verwesung knüpft mit Schöpfershänden
Der Weltenmeister zu den Lieblingsplan'
Die abgeriß'nen Fäden wieder an.
Er wird, o Freund! er wird, er muß vollenden.

O säh'n auch wir die göttlich schönen Täge,
So lange schon, so innig schon erfleht.

O würde es erhöret mein Gebeth:
Nur einen Tag, nur Einer jener Täge!
Wozu der Wunsch? Gab uns Natur nicht Stärke?
Jetzt fühl ich doppelt Kraft in mir.
O Menschheit hör's! ich schwöre dir —
Hier meine Hand zu dem Vollendungswerke!
Schwörst du nicht auch den höchsten Schwur?
O Freund!
Den wir schon oft als Leidende, beweint?
Verzweifle nicht! Der Thränenquell versiechet,
Das Recht ersteht, das Unrecht unterlieget.
Dein Leiden ist ein Theil vom Weltenplan',
Es schließet sich ans große Drama an.
Vielleicht, o Freund! befruchten deine Zähren
Sey's auch nur Ein Korn in der Menschheit Saat!
Dein Seufzer treibt vielleicht ein kleines Rad,
Dieß Rad vielleicht treibt in der Zukunft Sphären.

Vor-

Vorrede.

In gegenwärtiger Epoche, wo der Zeitgeist wahrscheinlich in der Krise lieget, scheint man, versunken in Betrachtungen über das große Drama der Welt, die kleineren Episoden aus dem Gesichte zu verlieren. Man sollte das nicht thun. Denn auch Kleinigkeiten sind oft charakteristisch, und erhalten durch ihre Beziehung auf gewisse Hauptakte, als Belege einer

ge-

gewissen Denkart, als Symptomen der Zukunft, je nach ihrer Art, mehr oder weniger Bedeutenheit.

Der Prozeß Fichte's zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Die Art desselben, so weit ich ihn kannte, war für mich ein Stoff zu mancherley Berechnungen, für die Folgezeit. Gegen philosophische Sätze, nur dem spekulativen Publikum bestimmt, inquisitionsmäßig zu verfahren — war mir ein Phänomen, das mich in meiner Meynung von dem künftigen Gange der Aufklärung etwas irre gemacht hat. Ich fürchtete beynahe den Sieg des Obscurantismus.

Unterdessen war ich weder mit der Philosophie dieses Mannes, noch mit dem Detail seines Prozesses so vertraut, daß ich in meinen Betrachtungen auf ein sicheres Resultat hätte kommen können. Ich hatte zu Deutschlands Gelehrten das Zutrauen, daß sie ihren Mitbruder, und zugleich ihre eigenen Rechte, gegen

gen anmaßliche Willkühr in Schutz nehmen würden.

Ein näheres Interesse für mich haben die Schicksale Riel's, deren Schauplatz mein eigenes Vaterland ist, und mit denen ich meine Leser zu unterhalten gedenke.

Riel liebte die Wahrheit, suchte sie, verbreitete sie, *gerieth* Pfaffen in die Klauen, und unterlag ihren Machinazionen. Das ist die Summe seiner Geschichte.

Riel ist mein Landsmann, war eine Zeitlang mein Schulkammerad, ist zum Märtyrer der guten Sache, und deswegen ein Freund von mir geworden. Aufforderung genug, Theil an seinem Geschicke zu nehmen! Eine nähere Beleuchtung desselben machte mirs sehr wahrscheinlich, daß auch ein großer Theil meiner Leser ähnlichen Antheil daran nehmen werde. So entstand dieses Buch.

Die Quellen, woraus ich geschöpft habe, sind folgende: Gerüchte, bunt durcheinander gemengt mit sich selbst im Widerspruche, und zum Theile von der Beschaffenheit, daß ich sie mit Riel's Charakter nicht zusammen reimen konnte, machten mich zuerst begierig, tiefer in die Sache einzugehen. Das allgemeine Geschrey, welches, wie ich nachher entdeckte, Nachhall gereizter Pfaffen war, und die Verurtheilung Riel's selbst, die fürwahr! sehr auffallen mußte, machten mich gegen diesen Mann anfangs etwas mißtrauisch. Denn ich hatte von der Gerechtigkeit meines Vaterlandes zu gute Begriffe, als daß ich in ihr eine strafbare Schuld hätte entdecken wollen.

Die Bekanntschaft mit dem Aufsatze eines Mannes, dem ich Kenntniß und guten Willen nicht absprechen konnte, eines Mannes, der die Sachen aus den ersten, und reinsten Quellen schöpfte, nahm zuerst meinem Vorurtheile einen ziemlichen Theil. Der Aufsatz war zum Druck bestimmt, erreichte aber, zufälliger

Umstän-

Umstände halber, diese Bestimmung nicht. Der Verfasser mag mir verzeihen, daß ich ihn stückweise, zu meinen Absichten, als Beleg benutzte. Seinen Namen zu nennen, verbietet mir die Klugheit. Ich würde undankbar seyn, wenn ich ihn kompromittiren wollte.

Eine andere Quelle für gegenwärtige Schrift waren häufige Unterredungen mit der Hauptperson derselben, Herrn Riel selbst. Der Ton, in dem er jedesmal sprach, seine Wärme für alles Gute, die bis zum uneigennützigsten Enthusiasmus geht, ließen mich an der Wahrheit seiner Aussagen kaum zweifeln, besonders, da sie mit dem Aufsatze des ungenannten Verfassers, und den Berichten unpartheyischer Karlsstädter selbst, genau übereinstimmten.

Meine Hauptquellen waren Riel's Schriften, die mir von ohngefähr in die Hände fielen, und die ich dem Leser, freylich an verschiedenen Orten zerstreut, aber treu und

gewissenhaft liefere, so wie ich sie in aller Eile abkopirt habe.

Ich wußte zwar, daß Riel seine Geschichte selbst herausgeben wollte. Denn dieses war für ihn das einzige, übrige Mittel, die gute Meynung des Publikums, die man ihm auf eine schlechte Art entzogen, oder wenigstens wankend gemacht hat, wieder zu gewinnen, und seiner zernichteten bürgerlichen Existenz wieder aufzuhelfen. Allein ich wuste auch, daß er ungern an dieses Geschäft gehe, welches die vernarbten Wunden seines Herzens wieder aufreißen mußte. Ihm die schmerzhaftesten Erinnerungen zu ersparen, eilte ich ihm zuvor, und er wird diesen Schritt seinem unbekannten Freunde verzeihen. Hat er etwas gegen mein Buch zu erinneren, so bitte ich ihn, es bekannt zu machen. Denn mir ist um nichts, als um Wahrheit und Gerechtigkeit zu thun.

Eben dieselbe Aufforderung wiederhole ich an seine Gegner. Können sie mir einen

Irr-

Irrthum erweisen — ich werde ihn zurücknehmen. Können sie mir eine Falschheit erweisen — ich werde sie abbitten. Aber, wenn ihre allenfalsigen Gegenschriften auf mich einen Eindruck machen sollen, so müssen sie nicht blose Deklamationen, Tiraden und Machtsprüche seyn.

Meine Schrift enthält:

1) *Raisonnements.* Auf diese werde ich keine andere Antwort gelten lassen, als eben wieder Raisonnements, die beweisen, daß die meinigen entweder auf falschen Prämissen, oder auf falschen Folgerungen beruhen. Dabey erkläre ich, daß, falls auch meine Gegner hierinn glücklich wären, ich mir das Recht vorbehalte, auf allem, was Riel's Prozesse angeht, folglich faktisch ist, dennoch zu bestehen.

2) Diese Fakta sind aber entweder solche, die Riel, als Beklagter gegen seine

Kläger aufstellte. Die Gegner haben nun zu beweisen, daß diese Fakta falsch oder wenigstens falsch vorgestellt sind. Oder sie sind solche, welcher Kläger gegen Riel als Beklagten vorbrachten. Sie müßten nun beweisen, daß diese Fakta ganz wahr, und zugleich richtig dargestellt sind.

Die Gegner können sich hierbey auf Nichts, als auf ihr Protokoll berufen. Allein dieses Protokoll kann ich schlechterdings nicht gelten lassen, 1) weil der Prozeß überhaupt unordentlich und schlecht geführt wurde, 2) weil ich nicht gewiß bin, ob nicht Falsa oder Unterschlagungen sind begangen worden, 3) weil das Protokoll in allen seinen Punkten weder von Klägern noch Beklagtem unterschrieben, so hin zu Betrügereyen aller Art Raum gelassen ist.

Die Gegner haben daher keine andere Aussicht gegen Riel und mein Buch, als eine

eine gänzlich neue, von dem vorigen Prozesse völlig unabhängige, von andern unpartheyischen Richtern vorzunehmende Untersuchung. Denn nur dadurch würden sie, wenn es möglich wäre, beweisen, daß Riel ein Ketzer, folglich verdammlich sey. Allein, so bald sie eine solche Untersuchung vornehmen, gestehen sie ja, daß der erste Prozeß null und nichtig, folglich Riel mit Unrecht sey verdammt worden. Sie müßten *also den unrechtlich* Beschädigten einsweilen in Integrum restituiren, bis der neue Urtheilsspruch würde gefällt seyn.

Der Einwurf, daß der geistliche Herr Kommissarius nichts vom Rechte verstehe, beweiset weiter nichts, als daß man ihm die Führung des Prozesses nicht hätte anvertrauen sollen. Dieser Fehler aber kann dem Beklagten nicht schaden.

Ich erkläre einmal für allemal, daß ich jede andere Art, mich zu widerlegen, keine

Antwort würdigen werde. Denn ich bin kein Freund von Federkriegen.

Die Frage, warum Riel nicht Revisionem Actorum verlangt habe, beantwortet sich also:

1) Weil ihm seine ehemaligen Gönner diese Revision mißriethen, indem sie versicherten, der Fürst sey gegen ihm außerordentlich aufgebracht, und er könne ihn nicht besser besänftigen, als durch ein Geständniß, daß er gefehlt habe.

2) Weil er das Geld nicht hatte, die Wiedereröffnung des Protokolls, und einen Advokaten zu bezahlen; und

3) Ist seine Schrift, die ich Seite 148. sub Litt. D. anführen werde, im Grunde nichts anders, als eine Bitte um Revision. Wäre man geneigt gewesen, der strengen Gerechtigkeit zu folgen, so würde

de man auf diese Schrift freywillig eine Revision dekretirt haben.

Daß ich meinen Namen nicht nenne, wird mir Niemand verargen, wenn ich sage, daß ich ein Franke bin. Ich werde ihn entdecken, so bald die Regenten aufhören werden, die Wahrheit mit Machtsprüchen und Bajonetten zu bekämpfen. Mein Name thut zur Sache nichts.

Gegenwärtige Schrift ward sehr eilig verfaßt. Sie ist ein Werk von nicht gar drey Wochen. *) Die Umstände zwangen mich zu dieser Eile. Sie ist die Ursache, daß meine Sprache nicht besser gefeilt ist.

Die Geschichte interessirte mich — deswegen hat meine Sprache in vielen Stellen viele Wärme, und das Grelle der Gegenstände hatte das Grelle im Ausdrucke zur Folge.

Das

*) Eine viel längere Zeit hatte ich schon vorher auf die Sammlung und Prüfung der Materialien verwandt.

Das ist alles, was ich zu erinnern habe.

Ich empfehle dem Publikum den Mann meiner Geschichte. Er ist unglücklich — seine bürgerliche Existenz vernichtet und was ihm am weheſten thut, seine Kräfte gehemmt. Der Leser mag entscheiden, ob er fehlte. Fehlte er, so war daran sein Irrthum, nicht sein Herz schuld. Gewiß! Er ist der Achtung und des Mitleidens guter Menschen nicht unwürdig. Man gebe ihm Arbeit, und er wird nützen, wo er kann.

Inhalt.

I. Vorläufige Bekanntschaft mit Riel.

II. Karlsstadt.

III. Pater Fidelis, Capucini ordinis

IV. Seine Hochwürden, der Herr Dechant Büchmann.

V. Allgemeine Bemerkungen über das Würzburgische Schulwesen.

VI. Riels Lehr- und Erziehungsplan.

VII. Ist Riels Lehr- und Erziehungsplan verdammlich?

VIII Kapellan Fischer.

IX. Feindschaft kleiner Seelen.

X. Vom

Inhalt.

X. Vom Predigthören der Kinder.

XI. Der Hauptakt im ganzen Drama Fidelispredigt entflammt den Geist der Empörung.

XII. Frau Bürgermeisterin. Eine Scene, als fiel sie mitten in Paris vor.

XIII. Prozeß.

XIV. Allgemeine Uebersicht des Prozesses.

XV Endurtheil.

XVI. Abschied.

I.

Vorläufige Bekanntschaft mit Riel.

Andreas Riel, zu Wirzburg in Franken von armen Aeltern erzeugt, mußte sich die Aufklärung, deren trauriges Opfer Er ward, selbst erringen, weil bey ihm, wie gewöhnlich, mit einer niedrigen Geburt, eine eben so niedrige Erziehung im väterlichen Hause verbunden war. Wer je erfahren hat, wie schwer es hält, alte, mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile in sich zu entwurzeln und alle Hindernisse, die der Katholizismus seiner Vaterstadt der aufstrebenden Vernunft entgegensetzt, zu besiegen; wird schon darinn, daß diese mühsame Arbeit unserem Riel so glücklich und so bald gelang, keinen unbedeutenden Lobspruch für ihn entdecken. Er findet eben darinn die Ursache, warum Riel, obschon mit dem Hasse der Pfaffen gegen die Vernunft bekannt, dennoch, ohne Furcht, ohne Rücksicht auf mögliche Folgen, seine Grundsätze lehrte, und denselben, mitten im Sturme der Verfolgung, und selbst jetzt noch, bey der gänzlichen Vernichtung seiner bürgerlichen Existenz, treu geblieben ist? Das Wahre und Sittlichgute hat zwar leider! für einen großen Theil der Menschen, wegen der Schwierigkeit im Erwerbe desselben, beynahe etwas abschreckendes, und für das Interesse der lohnsüchtigen Sinnlichkeit etwas so unangenehmes,

daß man statt Aufklärung und Sittlichkeit in sich hervorzubringen, lieber den Schein derselben, durch die umgehangene Decke verjährter Irrthümer und sinnloser Handlungen zu erkünsteln sucht. Allein die Weisheit (als Inbegriff des Wahren und Guten) von den Griechen nicht umsonst das Schöne (τοκαϑον) genannt, erweckt in dem, der Muth genug hat ihr rauhes Gewand zu durchdringen, eine desto größere Liebe, je mehr er sie, ohne alle Brille, in ihrer Nacktheit sieht. Eine Erfahrung, die schon Plato gemacht und Cicero aufgezeichnet hat, und sich aus des Menschen moralischer Anlage und der Erhabenheit des Gesetzes erklären lässet. Diese Liebe wird um so unwandelbarer, wenn sie in der Harmonie des Characters mit dem Gesetze ihre Wurzel hat, und nicht etwa, wie ein anderes Gefühl, angeflogen ist. Sie stimmt sich, wenn sie Hindernisse antrifft, zu einem edlen Enthusiasmus, oder, je nach dem Temperamente, zu kalter stoischer Standhaftigkeit. Dieser Zustand des Gemüthes wird von anderen verschieden beurtheilt. Sonst erblickte man in Erscheinungen dieser Art eine höhere Inspiration. Jetzt, wo man bey aller Orthodoxie, dennoch an so etwas nicht mehr glaubt, behilft man sich mit anderen Nahmen, an denen unser Jahrhundert so fruchtbar ist. Den Affect für das Gute nennt man Schwärmerey, um diejenige Stimmung lächerlich zu machen, zu der sich der Sittlich-Schwache nicht zu erheben wagt. Der stolze Höfling und übermüthige Prälat, gewöhnt, die feile Unterwürfigkeit vor seinen Füßen kriechen zu sehen, finden den kalten Freund der Philosophie als einen halsstarrigen, kirchlichen und politischen Ketzer. Der Alltagsmensch, merkantilischen Geistes

stes, und nicht Willens der guten Sache auch nur einen Deut aufzuopfern, verbirgt seine eigene Verächtlichkeit dadurch, daß er den Uneigennützigen sofort mit dem Vorwurfe der Unklugheit belangt, die gerade die Gegenfüßlerin des jetzigen Weltgötzens ist. Alle gehen vor der eigentlichen Quelle des exaltirten moralischen Gefühls — dem guten Herzen — vorüber, um sie anderwärts zu suchen. . .

In diesen wenigen Bemerkungen liegt der Umriß von der Geschichte Riels im Kleinen versteckt. Ich lernte ihn schon früh, besonders in den Hörsälen der höhern Wissenschaft, kennen. Er weihte sich derselben von ganzer Seele; denn für ihn war Untersuchung der Wahrheit, die man dem Stande, in dem er geboren war, so sorgfältig verheelet, geistiges Bedürfniß. Zwar hat er weder ein Doctors-Diplom (für seine Armuth zu theuer) noch ein metallenes Ehrenzeichen (des sogenannten Primats) aufzuweisen; allein Er suchte dergleichen nicht einmahl, obschon ihm das Vorzügliche seines Talentes unter den Mitbewerbern gewiß nicht die letzte Stelle würde verschafft haben: sondern wandelte lieber, ein Feind aller kindischen Schreyerey und vorreifer Gedächtnißgelehrsamkeit, langsam seinen Weg, in sich gezogen und voll des Gedankens: „nicht für die Schule, sondern für dein Leben!“ Daher kam es einerseits, daß er von seinen Lehrern fast unbemerkt blieb, andererseits aber sich ein gründliches System philosophischer Kenntnisse, in Beziehung zugleich auf das practische Leben, und einen Charakter zueignete, den ihm keine Promotion geben konnte.

Zu dürftig, um die köstlichen Instrumente und hochangeschlagenen Collegien der Heilkunde zu bezahlen,

zu offenherzig, um die theologische Dogmatik mit erheu= chelte:m Glauben zu unterschreiben, wählte er sich beym Eintritte in die höhern Facultäten, die Rechtsgelehrsam= keit zum Gegenstande seines Studiums. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der Begriff des Rechtes, unmit= telbar aus dem Schooße der practischen Vernunft er= zeugt, ihn zu dieser Wahl verführt habe. Er mochte etwa denken, daß eine Wissenschaft, deren Grundbegriff ihm als ein Product der Vernunft so theuer war, durchaus philosophisch seyn müsse. Jeder Kenner hätte ihm vorhersagen können, daß dieses, ein obgleich gut= gemeinter Irrthum sey. Riel ward zu bald inne, daß er in einem Labyrinthe sich verstrickt habe, wo Willkühr und Schlauheit die Fäden wild in einander verworren haben, um desto sicherer ihren Raub zu er= haschen. Um sich für die geringe Ausbeute für seinen Geist, und für den Aerger getäuschter Hoffnung schadlos zu halten, suchte er Erholung in den Armen der Päda= gogik. Er machte sich mit den besten Erziehungsschrif= ten der neuern Zeiten vertraut und gewann, je länger je mehr, Geschmack an dieser Wissenschaft, deren Einfluß auf die Welt unabsehbar ist. Schon ihrer Natur und besonders dem philosophischen Geschmacke unsers Riels nach, mußte die Kunst des Rechtes immer dunkler und dunkler im Hintergrunde seiner Studien stehen und end= lich verschwinden. Eine pädagogische Stelle wurde sein einziger Wunsch, weil nur eine solche dem redlichsten Eifer, zu nützen, angemessen schien. Er hatte Gelegen= heit bey den jungen Herren von Speth, deren Hofmeister er war, seine Vorübungen anzustellen. Wie glücklich dieselben ausfielen, beweiset ein Brief von dem Vater dieser Zöglinge, der zu der Zeit geschrieben war, wo

Riel in das Amt eines öffentlichen Erziehers tratt. Es heißt darinn unter andern:

„Ich habe bey meinen Söhnen, Ihren Zöglingen, „Kenntnisse gefunden, die man zu meiner Zeit kaum „ahnete. Ich wünschte, daß Sie mir einen Mann „vorschlügen, welcher meine Söhne auf dem Wege, den „sie mit denselben betreten haben, fortführte, u. s. w.“

Sein Bestreben, sich des Postens den er suchte würdig zu machen, kann ich nicht besser schildern, als wenn ich die erste Stelle aus seiner Handschrift, betitelt: „Vernehmlassung des Rector Riel auf die gegen seine „bezweifelte Orthodoxie angebrachte Klagpunkte“ wörtlich hieher setze. Sie heißt:

„So lange ich mich mit dem edlen Geschäfte der „Bildung zum Menschen abgebe, war meinem Her„zen nichts näher gelegen, als allenthalben Segen „und Wohlfahrt über die kleine Welt nach Kräften „zu verbreiten. Voll von dem Gedanken, welchen „wichtigen Einfluß die erste Richtung der jungen „Seele auf das Wohl oder Wehe des Staates habe, „suchte ich mich durch die Schriften Rousseau's, „Etzlers, Resewitz's, Kampe's, Villaum's, Gräffe's „Vierthaler's und anderer achtungswürdiger Män„ner, besonders aber durch das lehrreiche Collegium „des H. geistlichen Rathes Andres zu diesem edlen „Zwecke zu bilden.“

Ich kann zum Zusatze noch versichern, daß Riel sogar hie und da theologische Hörsäle besuchte, weil denn doch der öffentliche Lehrer auch theologische Grundsätze in seiner Schule vortragen muß. Vorzüglich bewarb er sich um die Erklärungsart, die der geistliche Rath Onymus der biblischen Geschichte zu Grunde legte.

Er lernte dieselbe theils in den Lehrstunden dieses Mannes selbst, theils durch Handschriften fleißiger Candidaten kennen.

Riel, dem Herrn geheimen Rathe Seiffert als ein wissenschaftlicher Kopf bekannt, erhielt unmittelbar aus dem Cabinette des Fürsten selbst, am 13ten des Septembers 1798 das Decret als öffentlicher Schullehrer. „Nur Schade," sagt ein Ungenannter in einem Aufsatze, der zum Drucke bestimmt war, „nur Schade, daß „der Wurf des Ohngefährs diesen Mann nach Karls„stadt bestimmte, wo jedes Aufstreben vom Schlendrian „Frevel gegen die Gottheit ist."

II.

Karlsstadt.

Karlsstadt also war der Ort wo Riel die traurigen Erfahrungen machen sollte, daß gewisse Erdstriche für den Saamen der Aufklärung noch gar nicht empfänglich sind; daß, um mit Ruhe und Bequemlichkeit zu leben, eine Art von Indolenz bey allem Unwesen der allmächtigen Dummheit erfordert werde; daß der Haß der jüdischen Schriftgelehrten gegen jede, nicht in ihrem Codex enthaltene Wahrheit, sich auf viele von unsern Priestern vererbt habe, und daß sie in ihrem Groll eben so fürchterlich, in ihrer Schelmerey eben so abgefeimt sind, als irgend ein ausgelerntes Weib. Karlstadt hat sich in Riels Geschichte eine schimpfliche Rolle genommen, und ich halte es der Mühe werth, die Grund-Ursachen der geäusserten Denkungsart durch einige Züge im Groben hieher zu werfen.

Karlsstadt liegt fünf Stunden unterhalb Wirzburg am Mayne. Es ist ein unsauberes Landstädtchen, welches etwa 2000 Seelen enthält und sich vorzüglich mit Weinbau nährt, aber eben nicht reich zu seyn scheint. Die fürchterlichen Mauern, die stattlichen Thore und Thürme, die Residenz eines Amtmannes, die Palläste eines Amtsschreibers, Zollverwalters ꝛc. ꝛc. der heilige Zwinger der noch heiligern Kapuziner, und die Duodez-Flotte in ihrem Hafen, mögen den Einwohnern den Wahn beygebracht haben, daß der Morast Karlsstadt genannt, die Hauptstraße ausgenommen, wirklich eine Stadt sey. Andere ehrliche Leute, die

in Dörfern wohnen, wenn sie gleich den Karst eben so gut führen, sind in ihren Augen von schlechterem Stoffe. Sie haben diesen Stolz mit allen Landstädtern, die ich kenne, gemein *) Ich kann mich oft des Gedankens nicht entwehren, wie doch die Etikette der Höfe selbst bis in den sogenannten Pöbel eingreift. . . Der hohe Adel und die Städter — der niedere Adel und die Landstädter — sind sie nicht wahre Gegenstücke, nur in verschiedenen Ständen? Der Neugeadelte und der neue Landstädter — dünken sich nicht beyde in ihrer Sphäre gleich groß? Wie sehr arbeiten doch die Menschen selbst in Kleinigkeiten daran sich Classenweise von einander zu trennen!

Karlsstadt, ärmer als manches Dorf, aber hochmüthiger, äfft den Luxus der Hauptstadt, ohne ihre Bildung zu haben, nach. Diese Nachahmung geht so weit, daß selbst Freudenmädchen dort ihr Wesen treiben, wo die Söhne des h. Xavers ewige Keuschheit schwören. Dadurch erzeugt sich ein Zwitter, der mit bäurischer Rohheit städtische Moden in einem lächerlichen Costüme verbindet und Armuth herbeyführt.

Man kann sich schon aus dem Gesagten einen ziemlich deutlichen Begriff von dem Grade der Aufklärung machen, den die Karlsstädter erreicht haben. Ich finde überhaupt, daß die Grenznachbaren der Hauptstadt, Kopf und Herzen nach, weit hinter jenen zurück sind, die in einer beträchtlicheren Entfernung wohnen, und

*) Ja! er äußert sich unter den Bürgern selbst auf eine kindische Art. Vor einigen Jahren nehmlich fand ich daselbst einen lächerlichen Rangstreit unter den Bewohnern der oberen, und den Bewohnern der untern Straße, und sie sonderten sich eben so, wie adeliche Gesellschaften von bürgerlichen.

und daß sich bey diesen weit eher eine neue Wahrheit oder heilsame Anstalt in Umlauf bringen lasse. Wenn andere in dieser Beobachtung (die ich keineswegs als untrüglich angesehen wissen will) mit mir übereinstimmen, so würde es in mancher Hinsicht eine interessante Aufgabe seyn, die Ursachen dieser Erscheinung ins Licht zu setzen.

Ich vollende das Gemählde der Karlsstädter mit einigen Anecdoten, deren Wahrheit ich verbürgen kann.

Noch nicht gar lang befand sich unter ihnen ein Mann, der viele Jahre her an seinen Gliedern so verkrüppelt war, daß beynahe jeder willkührliche Gebrauch seines Körpers aufhörte. Theils, um die lästigen Stunden seines Lebens zu verkürzen, theils und vielleicht vorzüglich, um sich Hülfe vom Himmel zu erringen, die er von den Menschen nicht mehr erwarten konnte, beschäftigte er sich — nicht etwa mit Gebethen an Gott — nein! mit Lesen der Legenden, heiliger Mährchen und sonderbaren Wundergeschichten. Voll von Phantasien dieser Art und mit einer Seele, die durch frommen Eifer den Körper gleichsam bezwingen will, entschlief er eines Abends und versank in die lebhaftesten Träume. Ihm kam es vor, als rufe eine Stimme: Geh auf deines Vaters Grab und bethe! Schlaftrunken stand er auf, ging in den Leichenhof, bethete, und — war gesund. Diese plötzliche Heilung machte in Karlsstadt allgemeines Aufsehen. Man schrie: Wunder über Wunder! Das Gerücht vergrößerte und verschönerte die Sache mit tausend Umständen. Man wallfahrtete zu dem h. Manne, und er fand seine Rechnung dabey, diese Verehrungen anzunehmen. Wie weit würde wohl der Unfug getrieben

worden seyn, wenn nicht der Amtmann mit strengem Ernste dazwischen getreten wäre? Vergebens suchte man den Bürgern begreiflich zu machen, daß das ganze Wunder nichts, als die Wirkung überspannter Phantasie auf den Körper sey. Ich habe noch lange nachher von manchem gehört, daß er seine Vaterstadt selig preise, an welcher Gott so etwas Großes gethan habe.

Was für einen Lehrer sich die Karlsstädter, wenn sie freye Hand bekämen, wählen würden, zeigt die Antwort die sie neulich dem Herrn Lizentiaten Johanni, der eben Geschäfte bey ihnen abzumachen hatte, ertheilten. Warum, fragte Er sie, warum habt ihr eueren Schullehrer (Riel) entlassen? — — — „Weil er zu gescheit war“ versetzten sie.

An einem gewissen Tage im Jahre will es die Gewohnheit daselbst, daß der Lehrer mit seinen Schülern singend von Haus zu Hause gehe und die Pfennige zusammenlese, die ihm die Gnade der Herren Karlsstädter in brennenden Papierchen auf die Straße wirft. Riel, zu stolz, sich zum Bettler derjenigen zu erniedrigen, deren Kinder er mit väterlichen Rechten erziehen sollte, war der erste, der sie um ein so schönes Schauspiel betrog; und siehe! sie empfanden es so übel, daß sie ihm ihre Ungnade laut verkündigten.

Ich schließe diese Bemerkungen mit den Worten des schon erwähnten ungenannten Verfassers:

„Man denke sich,“ sagt er, „hier (in Karlsstadt) „einen Capellan, der schon dreyzehn Jahre um Labans Schafe dient, der, unbekannt mit dem „Geiste der Philosophie, im Geklirre verrosteter Fesseln einer unsinnigen Dogmatik, jedes Aufschwungs „zur Wahrheit unfähig ist — — Man stelle sich

„dazu

„dazu einen Mann, als Pfarrer vor, der so viele
„Runzeln in Kopf und Herzen, als Alters halben
„im Gesichte trägt ——— Man denke sich zuletzt
„ein Nest moderner Pharisäer (Capuziner) hinzu"
[und — möchte i c h noch anmerken — man beherzige,
daß ein Wunderbild Mariens in der Nähe (Retzbach) ein bequemes Spiel für fromme Dummheit
darbietet] — „und man hat dann ein Bild von
„dem Verhältnisse eines aufgeklärten Lehrers zu
„diesen Ungeheuern."

III.

Pater Fidelis, Capucini ordinis.

Unter den Söhnen des h. Xavers, die das Karlsstädter Gebieth mit privilegirter Betteley plündern, und, als wahre Ohnehosen, alle Producte des Landes in Requisition setzen, die, nach dem Worte der heiligen Schrift, nicht säen und doch ärndten — — die in der ganzen Gegend umher geschworene Soldaten der Dummheit unterhalten und ihr Hauptquartier in Karlsstadt aufgeschlagen haben — — zeichnet sich, (wie Haller sagt) unter den Schelmen oben an, der hochwürdige Herr, Pater Fidelis aus *).

Ich verzweifle, ein erschöpfendes Bild von seinem Charakter entwerfen zu können; ich begnüge mich mit einigen Linien. — Ich sehe ihn vor mir — ein hageres langes Gesicht, mit widerlichen Zügen, als eben so vielen tief eingegrabenen Spuren der heftigsten Leidenschaften. Er, den sein geweihter Strick um den Leib an Demuth erinnern sollte, nähret in seinem Herzen einen unbändigen Stolz. Er glaubt sich dazu durch sein Amt als Kanzelredner in der Pfarrkirche (ein wichtiger Mißbrauch!) und durch seinen Einfluß auf

*) Er ist, wie ich höre, kürzlich von Karlsstadt weggeschafft worden. Warum? So eben erfahre ich die Ursache. Pater Fidelis hatte gegen H. Amtmann in einem Punkte, den ich dann, wenn man mich dazu zwingt, ohne Schonung entdekken werde, nicht zum Besten gesprochen. Amtmann verklagte ihn also in seinem Kloster, als einen unmoralischen und unruhigen Menschen, der mit frevelnder Wollust fleißig an der Bevölkerung der Welt arbeite, und ruhte nicht eher, bis er entfernt war.

auf die Gewissen, berechtigt. In Gesellschaft der Einfältigen hat er die Rolle des alles übersehenden Rathgebers, und im Kreise der Klugen spielt er den Vielwisser. Hartnäckig auf seinen Meinungen, nicht sowohl aus Ueberzeugung, als aus Uebermuth, kann er Widerspruch nicht ertragen, und belehrende Widerlegung nie ungerochen vergessen. Eben deswegen ist er ein Feind alles neuen, weil er sich schämen würde, seine Irrthümer durch ihre Verbesserung zu gestehen, und weil mit jedem allgemeinen Zuwachse von Kenntnissen unter den Layen, immer ein Theil nach dem andern von seinem Einflusse verschwinden müßte. Die Aufmerksamkeit immer darauf gerichtet, wie er andere in sein Interesse ziehe und dabey keine Blößen gebe; ist er, durch lange Uebungen, ein Veterane in der Kunst der Verstellung und Schmeicheley geworden. Um den Teufel zu vollenden, hauchte ihm sein böser Geist viehische Wollust ein, die ihm schon einen Bastarden geboren hat.

Die Karlsstädter müssen ihn selbst von dieser Seite sehr gut kennen, indem sie, sonst abgöttische Verehrer des Mönchthums, sich nicht scheuen gewisse ärgerliche Geschichten von ihm laut genug zu erzählen.

Seiner Hochwürden Pater Fidelis hatte eine Hu....e so kräftig mit seinem geistlichen Segen überschüttet, daß sie davon schwanger wurde. Zu eben der Zeit, als die Wunderfrucht zur Welt gekommen war, fand man eines Tages aus der Sacristey etliche weiße Altargewänder (Alben) gestohlen. Man war so unartig, sich einander ins Ohr zu sagen, daß Pater Fidelis, der als Prediger leicht zum Schlüssel kommen konnte, seiner Braut den Weg gezeigt habe sich schöne Windeln zu verschaffen. Eine Kleinigkeit! die bey

Layen

Layen zwar Unzucht und Gottesraub heißt, bey Geistlichen aber durch einige Messen und höchstens durch die Bestimmung des Kindes zum Klosterleben mehr als hinlänglich vergütet wird.

Pater Fidelis nahm bisweilen von einer seiner Pflegetöchtern (vielleicht eben derselben, die er vom Altare gekleidet hatte *) Visiten an. Ich für meine Person, würde alles Gute davon gedacht haben, wenn nicht die Karlsstädter selbst mißtrauischer gewesen wären. Sie wollten nimmermehr glauben, daß Pater Fidelis sich auf geistliche Beschauungen einschränke. Als vollends nachher der Pförtner der ehrsamen Capuziner flüchtete, entspann sich die Sage einer abscheulichen Geschichte. „Das Mädchen, sagte man, habe den „kernhaften Pförtner schärfer ins Auge gefaßt, als „es dem hageren Pater Fidelis gefallen konnte. Eifer„süchtig darüber, habe er, wie die alten Richter in der „Geschichte der Susanna, den Pförtner eben des Ver„gehens beschuldigt das er selbst verübt habe. Der „junge Mensch, von seinen Ordensbrüdern zu hart ge„drängt, habe sich durch die Flucht gerettet.“

Ich bin nicht geneigt, für die Richtigkeit dieser Angaben zu haften oder ihnen vollen Glauben zu schenken. Denn ich habe in Landstädtchen immer sehr viel Verläumdungsgeist gefunden. Aber ich muß gestehen, daß nicht aller Verdacht in mir unterdrückt ist. Wenn ich auch Willens wäre das Beste zu denken, so dringen sich mir doch immer einige skeptische Fragen auf: Sollte denn der Mann gar keine Veranlassungen gegeben haben? Würden ohne solche, Menschen, die

in

*) Der sogenannten Franzosenkäthe.

in jedem geweihten Rocke fast einen Heiligen zu sehen glauben, sich solche Lügen erlauben? Ist denn die Sache etwa unwahrscheinlich? Hast du nicht selbst Diener des Altars kennen gelernt, die man lieber Sclaven der Venus nennen sollte? Warum jagten ihn die Bauern zu Langheim aus ihrem Dorfe*)?

Doch genug hievon. Man höre wie der ungenannte Verfasser ihn zeichnet.

„Ich kann nicht umhin,“ schreibt er, „das Publikum vor einem Manne zu warnen, dessen Charakter „aus frevelnder Wuth für heilige Fratzen, aus Lüge, „Heucheley und viehischer Wollust zusammen gesetzt, „ihn zum verabscheuungswürdigsten Geschöpfe „macht, das ich unter Menschen unserer Zeit kennen „gelernt habe. In einer Gesellschaft wüthet er mit „Verläugnung seines Standes gegen heiligen, die „Menschheit entehrenden Wucher, und bedauert, sich „als Werkzeug dazu angestellt zu sehen; in einer „andern und öffentlich macht er den unsinnigsten „Sionswächter, und behauptet sich so, bey all seiner „Häßlichkeit, in dem Rufe eines religiösen Mannes.“

Gerade dieser Mönch mußte es seyn, auf den Riel bey seinem ersten Eintritte in Karlsstadt stieß, gleichsam als habe die Vorsehung ihm seinen Todfeind sogleich zeigen wollen, um sich vor ihm zu hüten. Riel kam an seinem Bestimmungsorte den 15. des Octobers 1798 an, um sich zu erkundigen, ob und wann er das Schulhaus beziehen könne? In dem Gast-

*) Antwort. Weil er sich mit Mädchen abgab, und Eheleute an einander hetzte. Er ward deswegen auch vom Kloster zu Kitzingen nach Karlsstadt versetzt.

Gasthofe, zur Judenschule genannt, traf er den Herrn Stadtrath Friederich und den Herrn Doctor Sartorius an einer, und den berüchtigten P. Fidelis an der andern Tafel. Nach mannichfaltigem Gespräche, lenkte sich die Rede auf einen Satz, der kurz vorher in einer öffentlichen Disputation zu Wirzburg war verhandelt worden. Er heißt:

„In einem Staate, wo ganze Stände sich zu öffent-
„licher Keuschheit verpflichten, sind Bordelle ein
„nothwendiges Uebel *).“

Die Herren Friederich und Sartorius äußerten ihre Verwunderung, daß ein solcher Satz die Censur passirt sey. Pater Fidelis mischte sich ungebethen in das Gespräch.

„Es sey eben nicht schön,“ sagte er, „daß man über
„so etwas disputire — so wenig, als er es billigen
„könne, daß der Geschichtschreiber Schmidt die Laster
„der Päbste ohne alle Schonung aufgedeckt habe.“

Riel, der nun einmahl den Fehler an sich hat, etwas Widersinniges nicht mit Gleichgültigkeit hören zu können, und sich in einem Zirkel zu befinden glaubte, wo man zwar im Tone bloßer Privatunterhaltung mancherley spreche, aber von dem gesprochenen nicht weiteren öffentlichen Gebrauch mache, foderte den Tadler eines der grösten deutschen Schriftsteller auf, seine Gründe anzugeben. Der Mönch ließ es an Sophismen, und schlauen Wendungen der Scholastik nicht fehlen, um sich im Sattel zu erhalten. Als aber Riel anfing, die Pflich-

*) In quavis civitate, in quo plures extant, qui vel ex voto, vel ex lege, vel ex fortuna uxores ducere nequeunt, aedes obstetriciae exstrui debent.

Pflichten eines Geschichtschreibers auseinander zu setzen, und daraus Folgerungen gegen die Sätze seines Gegners zu ziehen, ward diesem bald jede ehrliche Ausflucht abgeschnitten und das Feld zu weiterem Kampfe genommen. Jetzt machte der Mönch einen Meisterstreich.

„Ich weiß es wohl!“ (änderte er plötzlich seinen Ton) „ich weiß noch mehr, als Schmidt aufgezeichnet hat. „Ich weiß, daß es Päbste gegeben hat, von denen „man nicht wußte, ob sie Bübchen oder Mädchen „waren? Ich weiß, daß der Ablaß ein betrügerischer „Wucher ist und ich schäme mich, ein Diener dessel„ben seyn zu müssen. Wenn es doch nur einmahl „Zeit wäre, diesen Rock abzuwerfen *) u. s. w.“ —

So sprach der Mönch, einen Teufel im Herzen, und grinzend trat er in das Haus eines Bürgers, schlug ein Kreutz auf das andere und seufzte:

„Ach! ihr Leute! Wie seyd ihr so unglücklich! „Einen Ketzer bekommt ihr zum Lehrer eurer Kinder.“ Wohl dem Manne, daß er dem Satan kein Gehör gab!

---

*) Deme autem lucrum, superos et sacra negabunt,
Templa ruent, nec erunt arae, nec Iupiter ullus.

Palingenius.

IV.

Herr Dechant Buchmann.

Buchmann, der Hirte der christlichen Schafe in Karlsstadt, kann für ein Ueberbleibsel aus dem 16ten Jahrhundert angesehen werden — So uralt an Geist und Körper ist dieser Mann. Seiner Schwäche ungeachtet, die ihn mit jedem Luftzuge an das Grab erinnert, hängt er noch ziemlich fest an den Eitelkeiten dieser irdischen Welt. Größeren Stolz als Er, konnte kaum ein Hildebrand besitzen; wenn gleich beyder Wirkungskreis, dem Umfange nach, sehr verschieden ist. So wenig man den Fehler der Jugend, das hohe Alter zu verachten, oder auch nur nicht genugsam zu ehren, ungerügt lassen kann; so lächerlich ist es doch auch, wenn ein Greis, bloß weil er graue Haare hat, andere tief unter sich glaubt und nichts will gelten lassen, was aus einem behaarterem Kopfe kömmt als der seinige ist. Diesen lächerlichen Dünkel hat sich Herr Buchmann eigen und eben dadurch seinen Charakter unausstehlich gemacht. Beynahe noch lächerlicher ist es, wenn der Mensch in der Kutte besseren Stoffes zu seyn wähnt, als der Mensch ohne Kutte. Ich will nicht entscheiden, ob denn auf dem Kleide, vermöge übersinnlicher Kraftmittheilung, gewisse Privilegien haften, von denen andere, anders gekleidete ausgeschlossen sind. Aber ich dächte doch beyläufig, der Unterschied zwischen Layen und Priestern, dem Range und dem Verhältnisse zur Gottheit, nicht den Pflichten nach, sey mehr willkührlich und von politisch-theologischer Erfindung, um durch die Heiligkeit

der Person oder des Kleides die Heiligkeit des Glaubens und der Sittenlehre zu befördern. In unseren Zeiten, wo ein betriebsamerer Vernunftgebrauch diese willkührlichen Hülfsmittel entbehrlich gemacht hat und dem Wahren und Guten aus ihrer eigenen Natur Ansehen verschaffen kann, ist es ein Verstoß gegen den Zeitgeist, wenn Buchmann die Majestät seines Standes auf Kosten der Layen behauptet. Ein Verstoß — der durch sein Alter sich entschuldigen läßt und, falls es bey der bloßen Behauptung bliebe, keine Aufmerksamkeit verdiente. Aber Buchmann benützt sie als Waffe gegen die gute Sache und begünstigt, zum Schaden der Vernunft, den positiven Glauben aus Autorität. Seine Eitelkeit gefällt sich auch darinn, daß er Jubiläus, d. h. ein funfzigjähriger Messenleser ist. Als Doctor sacro sanct. scripturae, Proton. apost. et Comes Palatinus apost. et caesar. lässet er sich gern: Equitem auratum militiae auratae *), und durch Excellenz begrüßen. Die geistliche Regierung würde ihm keine angenehmere Belohnung für seine 50 Jahre lang treu geleisteten Dienste im Messenlesen ertheilen können, als wenn sie ihm durch eine Ernennung zum Titular geistlichen Rathe, noch die Magnificenz beylegte, um welche ich in seinem Nahmen unterthänigst bitte.

Der Stolze ist der Regel nach auch grob; denn er bestimmt das Verhältniß seiner Selbst zu anderen Wesen außer sich nur nach seinem Eigendünkel und behandelt folglich dieses letztere unter dem wahren Werthe. Buchmann äußert diesen Charakterzug in Macht-

*) Der ungenannte Verfasser schrieb: Eques auratus mAlitiae auratae.

sprüchen, indem er durch dieselbe für seine Meinungen den Rang über Gründe der Vernunft sich anmaßet und also das Verhältniß beyder widerrechtlich zerstört. Eine andere Art der Grobheit ist, ein vernünftiges Wesen (auch in seinen Verirrungen) sofort thierisch zu behandeln und sich also über den Werth desselben wegzusetzen. Buchmann äußert sie besonders gegen seine Pfarrkinder, entweder weil er ihnen kein besseres Schicksal gönnt als er selbst in seinem jugendlichen Alter erfahren haben mochte, oder weil er zur Schande seiner Erziehungsgrundsätze glaubt, daß Kinder keiner vernünftigen Vorstellungen fähig wären, oder weil er Freude daran findet, den Kleinen seine Uebermacht mehr durch Furcht, die er mit Achtung verwechselt, als durch Liebe (welche ein gewisses Verhältniß der Gleichheit voraussetzt) fühlbar zu machen.

Immer trägt er einen Ochsenschweif mit sich umher, um den Knaben, der eben, wo er nicht an Orthodoxie denkt, das Unglück hat ihm in den Weg zu kommen, sogleich durch sein gewöhnliches Argumentum ad hominem (a posteriori) zurecht zu weisen. Einst stand er an einem der festlichsten Tage am Hochaltare, das Sanctissimum (den verwandelten Gott) in Händen, um sein Tantum ergo Sacramentum dem Volke vorzusingen; die Knaben mochten wohl eben an etwas anderes, als an das unverständliche Tantum ergo denken und unterhielten sich nach ihrer Art; schon war das Tantum — vom Altare herabgekrächzet, als, im Tone eines zankenden Weibes, sogleich: ihr Spitzbuben! ihr Hallunken! wartet! ich will euch schmeissen... darein tönte und das Ganze sich unerwartet mit dem

ka=

katholisch=feyerlichen Ergo Sacramentum schloß. — — Am Charsamstage stand er — eine dichte, lange Wachs=kerze in der Hand — am Heiligthume; die Knaben mit Fackeln umher, zündeten sich einander, Gott zu Ehren, die Haare an; der Hohepriester, im festlichsten Ornate, voll Eifers gegen die Entweihung des Tempels, schlug wie ein Pferd, mit seinen dürren Schenkeln aus und mißbrauchte die heilige Kerze zu profanen Rippenstößen, während der Kopf mit verdrehten Augen, wie besessen, hin und her sich schüttelte und der Mund abgebrochene Orakelsprüche herausstieß.

„Bacchatur vates, magnum si pectore posslt
„Excussise Deum —

Ein Keil treibt den andern, sagt ein kernhaftes deutsches Sprichwort. Meine Erfahrungen bestättigen es. Gewalt mit Gewalt! Grobheit mit Grobheit! So ungeschlachtet Buchmann ist, wenn man ihn fürchtet, so demüthig wird er, wenn man ihm herzhaft entgegnet. Einst hatte er den Auftrag erhalten, die Bücher des verstorbenen Pfarrers Rüger in Himmelstadt zu durchsuchen und, falls er dergleichen heterodoxe *) fände, sie wegzunehmen. Rüger, ein Mann mit vielen Kenntnissen, aber eben nicht der artigste, erfuhr dieses durch einen guten Freund noch zu rechter Zeit. Sogleich stellte er alle seine Bücher in Schlachtordnung und, um seinen Triumph vollkommen zu machen, lud er den Zentgrafen Herrn Blum in Karlsstadt zu sich. Jetzt trat Buchmann ein. Rüger fiel sogleich auf ihn los und überhäufte ihn mit allen den Nahmen, die man

 von

*) Damahls war gerade Febronius bekannter geworden.

von gewissen Thieren erborgt und auf gewisse Menschen übergetragen hat. Buchmann ward darüber so demüthig, daß er seinen ganzen Auftrag läugnete und unter allen Excellenzen, die man ihm zutrank, sichs tapfer schmecken ließ. — — Kein Wunder! Nichtiger Stolz führt zur Feigheit und Niederträchtigkeit bey jedem Widerstande, aber zu aufbrausender Leidenschaft in jedem Falle, wo er auf überwiegende Kräfte trotzt. Wehe dem! der in seine Klauen fällt und zu schwach ist, sich zu vertheidigen.

Buchmann ist also stolz, grob, feig und auffahrend, verfolgungssüchtig und ohne wahre Menschenliebe, dumm und hartnäckig in allem, was den Rost des Alters trägt. Seinem Schullehrer (Riel) versagte er das Wasser aus seinem Bronnen. Eine niederländische Frau, die an dem Thore von Karlsstadt krank niedergesunken war, behandelte er nicht besser. Doctor Sartorius hatte erklärt, daß sie eine ansteckende Krankheit habe und folglich nirgends besser als im Spitale könne untergebracht werden. Buchmann, der Vorsteher desselben, weigerte sich dieses gute Werk zu thun. Nach vielen Vorstellungen schickte er seinen Capellan an den Viehhirten, um zu fragen, ob er die Unglückliche nicht im Stalle unterbringen wolle? „Nein!“ sagte der guthmüthige Mann! „das kann ich nicht sehen, daß „man kranke Menschen unter das Vieh wirft. Ich „will der Unglücklichen meine Stube geben und mir „und meiner Frau wird der Schlaf auch im Stalle gut „schmecken.“ Wer erinnert sich hier nicht an den Leviten und den Samariter?

Geitz ist ein anderer Schandfleck und vielleicht die Grundlage seines Charakters. Karlsstadt weiß dazu un=

unendlich viele Belege anzugeben. Eines Tages trug er seinen Gott über die Straße, um einem Kranken, der eben zu Gott gehen wollte, Gott zum Reisegefährten zu geben; eine Frau, die andächtig niederkniete und an ihr Herz klopfte, zog ihn plötzlich auf irdische Gedanken.

„O Christ hier merk!
„Frau! bezahlt mir mein' Zins!
„Den Glauben stärk!
„Ihr seyd mir'n schon lang schuldig,
„Und schau' dieß Werk! u. s. w.

So singend zog er vorüber, indem er vielleicht mit der Hälfte seiner Seele im Himmel war, mit der andern Hälfte aber am Geldkasten saß und die paar Thaler der armen Frau hineinzählte.

Sonderbar ist es, daß er, der kargste Filz, dennoch seiner Köchin täglich zwey Maß Wein (wie man sagt) reichen muß, und so ihre Begierde zum Trunke unterhält. Noch nicht lange her schleppte man sie, in dem Zustande einer mehr als thierischen Erstarrung (durch Saufen) aus dem Wirthshause, in der Nacht, auf einem Handkarren in den Pfarrhof. Man sollte fast mit einer Parodie des Sprüchwortes: Cognoscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se, sagen: Parochus cognoscitur ex Coqua. Man hätte bey Herrn Buchmann um so mehr Recht, weil er mit ihr in einer nicht erbaulichen Art von Vertraulichkeit lebt.

Der ungenannte Verfasser bestättigt meine Schilderung mit folgenden Worten:

„In ihm haben dichte Dummheit, beleidigender Ehr„geitz, entehrende Habsucht, alles Gefühl für Wahrheit

 „und

„und Recht ausgetrocknet und jeden Funken von „Religion aus dem Herzen vertilgt, so, daß er, „als Priester derselben, erst neuerlich vom Viehhirten „des Orts an religiösen Gefühlen, zum allgemeinen „Skandal übertroffen wurde.“

Riel machte ihm seine Aufwartung, überreichte sein Decret und empfahl sich seiner Wohlgewogenheit.

Dechant. Was will Er?

Riel. (sich umschauend) Ich sehe Ihren Bedienten nicht!

Dechant. Ihn meine ich.

Riel. Mich? So muß ich Ihnen denn gleich beym Antritte meines Amts erklären, daß ich mir eine anständigere Behandlung ausbitte, nicht so wohl um meiner Selbst willen, als vielmehr, weil ich Ansehen brauche, wenn ich auf meine Kinder gehörig wirken soll.

Dechant. Ja! Sehe Er, wie ich noch Capellan war, habe ich mir auch müssen gefallen lassen, daß mich mein Pfarrer Er nannte und ich war doch schon damahls ein Geistlicher, Er aber ist nur ein Laye.

Riel. Die Zeiten sind vorüber. Das Er hat sich bey uns in Sie verwandelt.

Dechant. Ja! Er steht aber unter mir, ich kann ihn rufen, wann, wie und so oft ich will, und Er muß erscheinen.

Riel. Wann mich die Gesetze rufen, werde ich erscheinen; wann mich Ihre Laune ruft, werde ich nicht erscheinen; und wissen Sie es hiemit! wenn Sie mich nicht besser behandeln, werde ich nie erscheinen.

Dechant. Ja! Aber der Amtmann wird Ihn auch nicht besser behandelt haben.

Riel. Der Amtmann, andere angesehene Männer und selbst unser Fürst, dessen Diener Sie eben so gut sind als ich, haben mich besser behandelt.

Dechant. So war's Höflichkeit!

Riel. Wie heißt wohl der, der auf Höflichkeit Verzicht leistet?

Dechant. Köchinn! Köchinn!

Köchinn. Was befehlen Sie!

Dechant. Ein Glas Wein!

Keil auf Keil! Der Dechant ward höflicher.

V.

Allgemeine Bemerkungen über das wirzburgische Landschulwesen.

Zu Wirzburg residirt eine Schulcommission die, nach vorhergegangener Prüfung, Candidaten des Schulamtes mit höchster Genehmigung befördert, oder auch wohl in ein zum Unterrichte bestimmtes Seminar bis zu vollendeter Bildung aufnimmt. Herr Canonicus Manger führet darüber das Direktorium. Fürst-Bischof Adam Friederich legte den Grundstein zu dieser Anstalt, und sein Nachfolger Franz Ludwig vervollkommnete sie. Mehr Hochachtung, als ich, kann Niemand haben, sowohl gegen den Geist dieses letzteren unsterblichen Regenten, als auch gegen die Verwalter seines Willens, einen Manger, Andres, Onymus *), u. a. m. Nicht Tadelsucht also verleitet mich, einige Erfahrungen über das Schulwesen hier öffentlich bekannt zu machen. Nein! ich liebe mein Vaterland bey allen seinen Mängeln; aber ich liebe noch mehr die Menschheit und wünsche, daß Alles was ihr Wohl hindert, wo möglich beseitigt werde. Ich liefere meine Erfahrungen zum Theile auch deswegen, weil sie die Nothwendigkeit begreiflich machen, in die Riel versetzt war, andere Wege als die bisher betretenen (freylich zu seinem Unglücke) auf der pädagogo-

*) Ich spreche hier von der Hochachtung ihres Kopfes.

gogischen Laufbahn einzuschlagen, wenn er nicht auf alle Vernunft und auf die Pflicht, statt des Schlimmeren das Bessere zu thun, Verzicht leisten wollte.

In dem Institute des Schulwesens selbst finde ich vorerst den Umstand bedenklich, daß dessen ganze Verwaltug meistens in geistlichen Händen beruht. Unter den dreyzehn Gliedern der Commission sitzen nur, so viel ich weis, drey Layen, welche noch dazu die geringsten Kenntnisse vom Schulwesen zu haben und daher auch den wenigsten Antheil an der ganzen Sache zu nehmen scheinen. Ich will hiemit nicht verstanden haben, als spreche ich jedem Priester gleichsam a priori die Fähigkeit ab, im Erziehungswesen etwas zu leisten. In einem geistlichen Staate bildet sich meistens nur der Geistliche hierinn, weil der Laye, nach der einmahl angenommenen politischen Ordnung, so gut wie ausgeschlossen ist. Es ist aber die Frage: ob denn diese Ordnung der Menschheit wohlthätig sey? Ich glaube nicht. Das Geschäft der Erziehung hat Aufklärung zum Zwecke. Der Geistliche (in der Regel) hat in seinem subjectiven Interesse einen Feind der Aufklärung. Entweder er muß aufhören ein Geistlicher zu seyn, oder er wird sich in tausend Inconsequenzen verwickeln. Die Philosophie, die Grundlage der Pädagogik, kommt in Streit mit der Theologie (der positiven). Die Geschichte lehrt, welche von beyden gewöhnlich den Sieg vor dem äußeren Forum davon trug. Der Einwurf, daß man von den gegenwärtigen Beysitzern der Schulcommission so etwas nicht zu befürchten habe, ist sehr unerheblich; denn wer bürgt uns für die Zukunft? Der Einwurf, daß auch Layen dem Geiste nach, positive Theologen seyn könnten und müßten, hebt sich

dadurch, daß diese Grundsätze und Gesinnungen der positiven Theologie nur eine Geburt geweihter Theologen sind, die, sobald ihr Erzeuger keinen Einfluß (durch Erziehung) mehr hat, ins Grab sinken muß.

Also verdammest du die positive Theologie? — — Ich verdamme sie nicht, nur muß sie vorher erstens vom Unsinne gereinigt, zweytens vorzüglich in der Erziehung künftiger Weltbürger mehr dem Geiste der Philosophie angepasset werden. Ich glaube und hoffe, ich glaube es aus Ueberzeugung von der immer bis ins unendliche fortstrebenden Kraft der Vernunft, ich hoffe es zu dem moralischen Weltplane, daß diese Reinigung des statutarischen Glaubens und die Annäherung desselben zur Vernunft einst erfolgen werde und müsse. Denn alles Statutarische ist nur Vehikel und folglich mit dem Geiste der Zeit veränderlich. Aber man verzeihe mir, wenn ich zu dem Genius der Geistlichkeit zu wenig Zutrauen habe, um von ihr eine solche Veränderung zu erwarten. Ich gestehe, daß ich einem großen Theile des Clerus (Weltpriesterstandes) in unserem Staate, wie er jetzt ist, helle Begriffe und eine ziemliche Abneigung gegen Verfinsterung einräume. Aber ich läugne, daß bey den meisten dieser gute Wille nicht aus der Nothwendigkeit, sich nach dem Zeitbedürfnisse zu bequemen, sondern aus einem subjectiven Bedürfnisse Ihrer selbst und aus der objectiven Vorstellung der Pflicht, die Menschen dem Ideale der Vernunft näher zu bringen, entstanden sey. Doch auch dieses abgerechnet! Wer stellt uns für jenen sehr möglichen Fall sicher, wo der Clerus wieder ein Sclave des Mönchthums wird? Wo, (fast gewinnt es jetzt schon das Ansehen dazu) der Jesuitismus sein Haupt wieder

er-

erhebt? — Die Völker fahren also in jeder Hinsicht besser, wenn sie den theologischen Erziehern gleichsam eine überwiegende Opposition philosophischer Layen zur Seite setzen, d. h. wenn sie ihre Schulanstalten nicht bloß geistlichen Händen vertrauen, von denen man nicht weis, ob sie nicht zu Werkzeugen der Dummheit sich werden mißbrauchen lassen. Das Volk hat, däucht mich, das Recht, zur Verwaltung des Erziehungswesens, dessen Vortheil und Schaden es allein fühlen muß, sich Männer zu erbitten auf die es vertrauen kann. Niemand kann ihm seine väterlichen Rechte auf seine Kinder (sie müßten denn Leibeigene seyn) absprechen. Die Schulverwaltung hat einen Theil dieser Rechte aus der Hand des Volks empfangen und es wäre Unsinn zu denken, das Volk habe gewollt, daß seine Stellvertreter die übertragenen Befugnisse nach Eigendünkel und schlecht berechneter Politik mißbrauchen dürfen. Die Erfahrung, daß selbst das Volk die geistlichen Erzieher in Schutz nehme, beweiset nur so viel, daß es keine Wissenschaft von seinen Rechten und seinem Vortheile habe, und daß man diese Unwissenheit (in welche man es nicht ohne angelegten Plan versetzte) auf eine nicht redliche Art benütze. Ich wünschte (wie lange wird es noch Wunsch bleiben?) die Schulerziehung ganz von der Geistlichkeit unabhängig zu sehen. Manchen Regenten wird meine Sprache, wo nicht neu (denn sie ist oft genug geführt worden) doch gefährlich scheinen. „Gefährlich? für wen? für das Volk?“ Das wird und muß dabey gewinnen. „Für den Staat?“ — Wer macht den Staat aus? — „Für den Regenten?“ — Nein! für den Usurpateur.

Zweytens finde ich bey sehr vielen Schulleuten einen mehr oder weniger auffallenden Mangel an Philosophie. Viele, kaum den untern Schulen des Gymnasiums entronnen; viele, unmittelbar vom Lande herbeygezogen; sammeln sich in dem wirzburgischen Seminar, ohne Vorbereitung, ja ohne Bedürfniß sogar, sich zu bilden, ohne gehörige Begriffe von dem Wesen der Erziehung.

„Die Vorbereitung" sagt man, „soll ja eben im „Seminar vor sich gehen, jenes Bedürfniß der Bil„dung in ihnen erweckt und die gehörigen Begriffe „denselben beygebracht werden."

Sey diese Vorbereitung noch so gut, bringe man ihnen die schönsten und reichhaltigsten Begriffe bey, mache man sie noch so sehr mit der Methode bekannt, Grundsätze für die Fassungskraft der Kleinen vorzutragen, kurz: man thue Alles, was auch der Fleiß des einsichtsvollen Herrn Mangers thut — — so baut man ein Haus ohne Grund und setzt ein Wesen zum Bewohner, welches nicht weis was es darinn machen soll. Den Abgerichteten fehlt die Philosophie, mit derselben das Prinzip, auf welche alle Erziehungslehre hinweist und die Wissenschaft, nach Prinzipien, seine Kenntnisse zu classificiren und sie nach einem festgesetzten Plane zu bearbeiten und zu gebrauchen. Sie sind also bloße Empyriker, die hie und da ein Bruchstück ihrer Kunst auswendig gelernt haben und also in den Tag hinein pfuschen, ohne von ihrem Verfahren gehörige Rechenschaft geben zu können. Ich finde auf manchen die Anwendung der Fabel von dem medicinirenden Schuster nicht unschicklich. Man muthet dem Volk zu, seine Kinder gleichsam den Corporälen

des gelehrten Heeres anzuvertrauen, die zwar so etwas von den Aussendingen der Kriegskunst, aber nichts von ihrem inneren Wesen ahnden. Die Erziehung, eines der edelsten Geschäfte des Lebens, ist in ihren Händen schlecht gelagert und es verlohnte sich doch, bey der Würde der Menschheit! der Mühe, sie nicht Schülern, sondern Meistern zu übergeben.

Die Grundlage des ganzen Unterrichtes, den die Candidaten empfangen, ist doch wohl das Collegium des Herrn geistlichen Rathes Andres über die Pädagogik *). Allein man wird weiter unten, wo ich einen kurzen Auszug dieses Collegiums darlegen werde, sehen: ob es für Menschen, die aller Philosophie unkundig sind, einen nur halb verständlichen Sinn haben könne?

Ich läugne nicht, daß der philosophische Geist nicht allemahl nothwendig bloß das Product theoretischer Institutionen ist. Ich gestehe, daß er sich bisweilen, von der Natur unterstützt, bis zu einem gewissen Grade selbst entwickle, ohne eben einer äußeren schulgerechten Geburtshülfe zu bedürfen. Ich kenne unter Philosophen der Schule viele, die keine Philosophen dem Geiste nach sind, und umgekehrt. Ich kenne einige Schulmänner, die, ohne eben gelehrt zu seyn, sehr philosophisch denken und handeln. Allein abgerechnet alle diejenige, denen doch ein äußeres Hülfsmittel, wenn gleich nicht die Schule (z. B. Lectüre, Conversation u. dgl.) zu Statten kam, sind jene philosophischen Genien wahre Ausnahmen von der Regel und ungemein seltene Erscheinungen. Ich darf also vielmehr an=

*) Kaum wird es hie und da von Einem besucht.

annehmen, daß unter hunderten wohl 99, ohne alle, oder nur mit geringer Empfänglichkeit für den Samen der Philosophie in das Seminar treten, und also das dort etwa Empfangene nicht sowohl zu ihrem Eigenthume machen, als vielmehr es als ein fremdes, ihnen zur Miethe gegebenes Gut betrachten und behandeln. Dazu kommt noch, daß in einem Institute dieser Art, wo mehrere verschiedenen Talentes, zu Einem Zwecke gebildet werden sollen, ein allgemeiner Leisten gebraucht wird, der nur Einem Theile anpassend ist.

Ich darf also wohl nicht fürchten, die Schulverordnungen auf eine unnöthige Weise zu vermehren, wenn ich vorschlage, für künftige Schullehrer eine eigene Professur zu errichten, deren Absicht wäre, Logik, Anthropologie, Psychologie und vorzüglich Moral — immer in Beziehung auf Pädagogik, zu geben.

Drittens wäre es, nach meiner wenigen Einsicht (wie es auch Riel öfters begehrte) nothwendig, den Theologen vom Schullehrer schlechterdings zu sondern und in ihm nur den Philosophen übrig zu lassen; oder (welcher Ausweg vielleicht eher annehmbar scheinen möchte) dem Schullehrer einen Hörsaal zu eröffnen, wo ihm Dogmatik und Moral, mit Beziehung auf Pädagogik, gegeben würde.

Es ist immerhin von einem Schulmanne zu viel gefodert, wenn er, nebst seines Amtes als Erzieher, nebst seines Geschäftes als Lehrer in gemeinnützigen Dingen, sich noch überdieß mit Theologie befassen soll, die er entweder gar nicht, oder nur nach entlehnten, allenfalls noch nach seinen Kinderbegriffen, nur schlecht versteht. Nach der gegenwärtigen Lage der Sachen handelt hierinn der Staat sehr inconsequent, wenn er

die-

diejenige zu theologischen Geschäften anweiset, die er doch dazu nicht unterrichten ließ. Diese Inconsequenz zu haben, müßte er die Verordnung machen, daß alle Candidaten des Schulamtes theologische Collegien zu hören gehalten seyn sollten. Allein selbst in diesem Falle würde für nichts weiter gesorgt seyn, als den Widerspruch zwischen Philosophie und den Statuten der Theologie recht auffallend, in Schwachköpfen recht verwirrend, und in Aufgeklärten recht peinlich zu machen *). Diesen Widerspruch zu heben, bleibt nur die obige Alternative übrig: Entweder die Theologie muß sich mit Philosophie verbinden, oder die Theologie muß schlechterdings von dem Bezirk des Schullehrers ausgeschlossen werden.

Sein Geschäft wäre demnach, nebst der Entwickelung der menschlichen Kräfte im Allgemeinen, Unterricht in der Physik (weitesten Sinnes) und in der Religion (bloß moralischen Inhaltes) vaterländischer Geschichte u. d. gl. Religion (im positiven Verstande) und ihre Geschichte (in wiefern sie ein Theil des heiligen Codex ist) bliebe dem zeitlichen geistlichen Vorsteher überlassen, der sich nicht weigern kann, diese Last (die ihm des Glaubens wegen, willkommen seyn muß) zu übernehmen, weil sie so ganz für seine Bestimmung geeignet ist, und weil er mit Mangel an Zeit sich nicht entschuldigen kann. —— Der Schullehrer stände dann schlechterdings unter der Firma der philosophischen Facultät, und würde es dem Theologen überlassen, sich und seinen Kram so gut zu sichern, als er könnte und wollte.

Vier-

*) Besonders, wenn eine Dogmatik von Bergold und eine Moral von Feder gegeben wird.

Viertens wünsche ich mit vielen erfahrenen Männern, daß der Schullehrer nicht zugleich Direktor des musikalischen Kirchenchores seyn müßte. Die Vereinigung beyder Aemter ist eben wieder die Folge der Meinung, daß er eine theologische Person und zwar in Rücksicht der Geweihten, eine subalterne dienende Person sey, die folglich das ihrige zur Liturgie, zur Verherrlichung des Priesters (oder wie das Volk wähnet, Gottes) durch Musik beytragen müsse. Schon in Hinsicht dieser Meinung finde ich eine Veränderung nützlich, besonders aber auch deswegen, weil gute Köpfe, die dem Staate im Erziehungswesen vortreffliche Dienste leisten könnten, zum Schulamte untauglich erklärt werden, weil sie keine Tonkenner sind. Freilich müßte vorher eine Reformation in der Liturgie vorgenommen werden, wie ich weiter unten noch zu zeigen Willens bin. Weil aber denn doch Musik zum Aeusseren einer guten Erziehung gehört, so dürfte dem Schullehrer frey gestellt werden, wenn er selbst Musiker ist, seine Kenntnisse den Kindern, nach seinem Belieben, für eine vorher Vertragsweise festgesetzte Belohnung, zu lehren, und unter diesen Bedingungen auch wohl das Chor zu regieren. Aber zur Pflicht sollte es ihm eigentlich nicht gemacht, sondern vielmehr dem Priester, dem an seiner Verherrlichung in gottesdienstlichen Handlungen etwas gelegen ist, dafür allein, höchstens mit dem Volke (wenn es Verherrlichung des Priesters für Verherrlichung Gottes ansieht) gemeinschaftlich die Sorge dafür überlassen seyn.

Fünftens würde es für die Weisheit einer zeitlichen Schulcommission eine schöne Aufgabe seyn, für ihre Schullehrer eine förmliche mit der Genehmigung

der

der höchsten Landesstellen gestempelte Instruction, deutlich, bestimmt und vollständig zu verfassen und drucken zu lassen. Sie müßte ungefähr folgende Puncte enthalten:

A. Pflichten eines Schullehrers.

B. Rechte desselben.

C. Genaue und vollständige Beantwortung der Frage: Was soll gelehrt werden? — — Lehrgegenstände.

D. Genaue Bestimmung der Ordnung, in der die Lehrgegenstände auf einander folgen sollen. — Plan des Unterrichtes.

E. Methode des Unterrichtes im Vortrage.

F. Ueber jeden einzelnen Lehrgegenstand ein passendes Handbuch.

Ohne eine solche Instruction, die, so viel mir bekannt ist, noch nicht existiret, kann

a) der Lehrer, bey jeder Anklage von Heterodoxie (wie dieses der Fall bey Riel ist) nicht zur Verantwortung gezogen werden, weil ihm der Staat, durch Vorenthaltung gemessener Verhaltungsbefehle, das Recht stillschweigend einräumte, nach Gutdünken zu verfahren, falls er nur nicht offenbar gegen Vernunft und Sittlichkeit sich verstieße ...

b) Ist eine solche Instruction und die Festhaltung derselben (bis Zeitbedürfnisse eine Reformation nothwendig machen) das einzige mögliche Mittel, Einklang in das Schulwesen des gesammten Staates zu bringen, damit nicht ein Theil desselben noch halb in Barbarey liegt, während der andere schon in hellerem Lichte steht. Gleichförmiges Fortschreiten aller Theile in der Aufklärung erzeuget Gleichförmigkeit in

den Gesinnungen und kann die fruchtbarste Quelle von gegenseitiger Liebe und patriotischer Stimmung werden.

Sechstens bemerke ich, daß in eben genannter Instruction und zwar unter dem Artikel B, wo von den Rechten des Schullehrers die Rede ist, folgende drey Puncte vorzüglich wichtig sind:

1) Der Schullehrer, der seine Pflichten erfüllt, hat auf Achtung nicht geringere Ansprüche, als jeder andere vom Staat besoldete Diener; ja er muß mit der Geistlichkeit (dem Vorurtheile nach, die erste Menschenklasse) auf Einer Linie stehen. Die Schulcommission muß ihm diese Achtung im Nahmen des Staates garantiren, weil es ungereimt wäre, ihm ohne diese Garantie anzumuthen, daß er auf die kleine Welt vortheilhaft wirken soll. Die Schulcommission muß sohin ihre Subalternen nicht gegen jede Laune eines Dritten sogleich fallen lassen — — sie muß ausgezeichnete Diener mit Belobungsrescripten, die vor dem Volke öffentlich vorgelesen werden, ehren — sie muß alle Mittel anwenden, ein Amt ansehnlich zu machen, welches nicht ohne viele Gefahr verachtet wird. Sie muß besonders

2) der Geistlichkeit den Wahn benehmen, als sey mit dem Schulamte zugleich das Amt eines Dieners im Pfarrhofe verbunden. Der geistliche Vorsteher und der Lehrer dürfen durchaus nicht in dem Verhältnisse der Subordination, sondern sie müssen schlechterdings als coordinirt betrachtet werden. Ich habe mich darüber schon oben erklärt. Es ist nothwendig, eine scharfe Grenzlinie zwischen den Pflichten und Gerechtsamen des Pfarrers und Lehrers zu ziehen.

3) Eine ähnliche Scheidung wird in dem Verhältnisse der Lehrer zu einander selbst (wenn deren an einem Orte mehrere sind) vorzunehmen seyn. In stark bevölkerten Plätzen befinden sich gewöhnlich zwey Vorsteher der Schule, der eine, welcher sich mit den Erwachsenen und, wenn welche sich vorfinden, mit den lateinischen (Rector) — der andere, welcher sich mit den kleineren Kindern (Cantor) beschäftigt. Zwischen beyden herrscht bisweilen eine Spannung, die sich nur zu bald auch den Schülern mittheilt und nicht anders, als durch schickliche Grenzpfähle gehoben wird.

Siebentens. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Staates ist auf die Besoldung der Lehrer zu richten, die im wirzburgischen Hochstifte gleiches Elend mit den Landärzten dulden müssen. Es ist ein trauriger Anblick, der bisweilen auch wohl starken Unwillen erregt, wenn eine Menschenklasse, die unstreitig unter die nützlichsten gehört, bey ihren mühsamen Arbeiten halb verhungert, während die Drohnen im Bienenstock müssig den Honig verzehren. Man hat so viele Projecte gemacht, die Schatzkammern der Fürsten zu bereichern — — aber man denkt nur selten daran, wie man wahrer Noth abhelfen wolle. Ich, im Projectiren weder geübt, noch glücklich genug, wage dennoch einige Vorschläge, die wohl auch Vorschläge bleiben werden.

1) Die Geistlichkeit maßt sich das Recht der Erziehung eines Volkes, oder der höchsten Inspection über dieselbe sehr gern an. Wohlan! man lasse ihr dieses Recht, nur unter der Bedingung, daß sie im Schulwesen ihre Theologie bey Seiten setze, der philosophischen Facultät sich unterwerfe und die Schulen aus ihren Mitteln unentgeldlich auf Abschlag eines ihnen ver-

gönnten Rechtes, in dem sie ein Interesse zu finden scheint, weil sie es so eifrig sucht, zu besorgen. Der Pfarrer, oder sein Capellan, wäre also Schullehrer, ohne daß der Staat ihm dafür eine Besoldung reichte. Fände er diese Dienstleistung in eigener Person zu schwer und entsagte dennoch des obigen Rechtes nicht, so müßte er einen, von der philosophischen Facultät geprüften Candidaten in die Schule setzen, und ihm die Hälfte seines Einkommens abgeben.

2) Wollte die Geistlichkeit zu solchen Bedingungen sich nicht verstehen, und lieber das Recht der Schulverwaltung und ihrer Inspection aufgeben; so würde sie sich doch, besonders wenn ein fester Regent es gern sähe, sich bereitwillig finden lassen, von jeder Pfründe, welche 500 Gulden rhein. übersteigt, womit sich eine Person, die, der Regel nach, weder Weib noch Kinder und ex Voto, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen hat, über irdische Bequemlichkeiten sich hinwegsetzt, den Ueberschuß zum Fond des Schulwesens, als ad pias causas, abzugeben.

3) Was das Mönchthum insbesondere betrifft, so wäre es zur Ehre Gottes und der Heiligen ein herrlicher Gedanke, alle Religiosen auf den Zustand der gelobten Armuth zu reduciren, wozu ich den militairischen Maßstab à 6 Kreutzer des Tages, nebst einem Pfunde Brodes, vorschlage, ihnen aber überlasse, sich durch Handarbeiten nebenbey zu verdienen, was sie können und wollen. Den gefundenen Seegen Gottes würde ich in drey Theile sondern, wovon der eine dem Staate überhaupt zu unvorgesehenen Bedürfnissen, der andere der Armuth, und der dritte dem Schulwesen und den Landärzten bestimmt seyn sollte.

4) Der Weisheit der Finanzräthe stelle ichs anheim, alle Revenüen der Staatsdiener zu revidiren, ihr Verhältniß zu ihrer Arbeit und ihrem Nutzen zu untersuchen, und das, was die Proportion übersteigt, im Nahmen des Staates dahin abzugeben, wo viele Arbeit und wenig Lohn ist.

Bis zu der Zeit, wo meine patriotische Anschläge in Erfüllung gehen werden, bitte ich eine hochlöbliche Schulcommission unterthänig, vom Regenten ein schärferes Decret zu fordern, worinn dem Volke nachdrücklich befohlen wird, die Accidenzien des Schuldienstes gewissenhaft zu entrichten, oder zu gewärtigen, daß der zeitliche Amtmann mit Execution verfahre. Es gibt Orte, wo man die Hölle fürchten würde, wenn man einem Geistlichen den Zinspfennig vorenthielte, aber sich kein Gewissen daraus macht, den Lehrer, der sich kaum ernähren kann, um einige Gulden zu prellen. Auch diesen Satz können wir mit einer Anecdote aus der Geschichte unseres Riel's belegen.

Der Blasbalgtreter in Karlsstadt war gestorben und wurde feyerlich zur Erde bestattet. Riel, der sowohl bey dem Leichenbegängnisse, als bey den Todtenämtern seine angewiesenen Dienste verrichtet hatte, ließ nach einiger Zeit von dessen Leibeserben das ihm bestimmte Geld fordern. Die Tochter des Verstorbenen kam zu ihm und bat, ihr das Geld zu schenken, indem sie arm sey, und Seiner Excellenz Herrn Dechant schon so viel hätte bezahlen müssen. Riel fragte sie, warum es ihr der Herr Dechant nicht geschenkt habe, indem ihm doch ihre Armuth bekannt seyn müsse? Ja, versetzte sie, der Herr Dechant sagt: wenn ihr mich nicht bezahlt, so hilft mein Gebet nichts, und wenn noch ein

Heller daran fehlt, so laß ich euch exequiren. Riel erwiederte lächlend — Nun, wenn des Herrn Dechant seines unbezahlt nicht nützt, so nützt das meinige hier auch nichts. Das Mädchen ging hierauf fort, ohne in der Folge zu zahlen.

Achtens. Auf dem Lande ist für das Schulwesen der Umstand sehr hinderlich, daß die Kinder, wenn sie nur etwas erwachsen sind, von ihren Aeltern, auf Kosten des Unterrichtes mit zur Feldarbeit gezogen werden. Riel, der diese Unbequemlichkeit fühlte, findet dagegen nur den Ausweg, eine Verordnung zu verfassen, des Inhalts: „Daß der Schullehrer zur Zeit „dringender Feldarbeit seinen Unterricht um 5 Uhr „früh bis 7 Uhr ertheile, und diesen Stunden Abends „wenigstens noch eine hinzufüge; daß der Lehrer nicht „aus Bequemlichkeit (des Morgenschlafes) ohne „Verantwortung sich über diese Verordnung wegsetzen „dürfe, daß aber auch auf der andern Seite kein Kind „von diesen Stunden abgehalten werde, worüber ein „zeitlicher Amtmann zu wachen habe.“

Neuntens. Die Schulbücher sind noch in einer sehr elenden Verfassung. Der Lehrer ist genöthigt, wenn er anders sein Amt mit Vernunft und Eifer betreiben will, nach eigenen Heften zu lehren; für das Kind ist schlechterdings kein gutes Buch sanctionirt. Ich will nur einige anführen.

Katholischer Katechismus venerandi Patris Petri Canisii, Societatis Iesu, der heiligen Schrift Doctoris u. s. w.

Dieses Buch ist, genau genommen, das Hauptbuch der Schulen und der Inbegriff der Religion für Kinder. Ich bemerke darüber folgendes:

1)

1) Es ist ein altes, auf unsere Zeiten gar nicht mehr passendes Buch.

2) Es ist in einer elenden Sprache abgefaßt und mit elenden Reimereyen durchmischt, z. B.

Vergeblich niemahl nenne Gott;
Schwör niemahl falsch und ohne Noth;
Meid Fluchen und Gottslästerung,
Halt dein Gelübd, brauch wohl dein Zung.

3) Es ist ohne alle systematische Ordnung geschrieben. Z. B. S. 1. steht auf die Frage I. „Wer ist und soll ein katholischer Christ genennet werden?“ Die Antwort: „der nach empfangener Taufe die heilsame Lehre Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen, in seiner Kirche bekennet und nicht anhanget einigen Secten, Spaltungen, oder irriger Lehr, so wider die christliche Lehr und katholische Kirche strebet ...“ Hier wird also der Begriff der Taufe vorausgesetzt, der erst S. 73 gegeben wird. Hier wird von Jesus Christus gesprochen, mit welchem das Kind erst S. 12 bekannt wird. Hier wird der Begriff der Gottheit vorausgesetzt, der erst S. 8 folgt. Hier ist die Rede von der Kirche, von der erst S. 20 die Erklärungen nachkommen.

4) Finden sich darinn schlechterdings falsche Behauptungen, z. B. S. 3 Frage 7. „Woran erkennt man einen katholischen Christen?“ Antwort. „Am Zeichen des heiligen Kreutzes.“

5) Finden sich darinn Ungereimtheiten und Veranlassungen zu Aberglauben. S. 4 heißt es: „Flieht denn der Teufel das Kreutz?“ S. 54 Frage 224 spricht der Verfasser von Verbindungen mit dem Teufel.

Frage 226 von der geheimen Kraft des Weihwassers, Agnus Dei u. d. gl.

6) Der Verfasser gibt Veranlassungen zu moralischem Egoismus. S. 2 Frage 3 wird unter den Gründen, warum man die Lehre Christi halten soll, vorzüglich der angegeben, weil uns Christus zum Himmel führt. Eben so S. 51 Frage 214. 215.

7) Der Verfasser gibt Veranlassungen zu Intolerantismus. Man sehe S. 2. 3. Frage 5. 6. S. 34 Frage 142. S. 22 Frage 94.

8) Der Verfasser hat gewisse für Kinder anstößige Dinge. S. 61 Frage 253. Was verbiethet das sechste Geboth? — Alle Unkeuschheit.

Hüt dich für Ehbruch, Hurerey,
Bloßtragen, küssen, Buberey u. s. w.

Eben so S. 62 Frage 256.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Fehler dieses Buches aufzählen wollte, die von einsichtsvollen Männern längst eingesehen, dennoch (was fast unbegreiflich ist) noch nicht verbessert sind. Sie haben die Folge, daß die Kinder äußerst verschrobene Begriffe von ihrer Religion erhalten und das Moralische beynahe ganz durch das Statutarische verdrängt wird.

Ein anderes Buch: Kern der biblischen Geschichte alten und neuen Testaments u. s. w. ein Pendant zu dem vorigen, ist nicht viel besser.

Die Geschichte des alten Testamentes, welche, ohne Unsinn nicht buchstäblich kann verstanden werden, wird hier mit vielen Fabeln im Auszuge den Kindern vorgetragen und aus jeder Lection eine, nicht immer passende, bisweilen ungereimte Sittenlehre gezogen. Zur zweyten Lection: Von dem Sündenfalle der Engel,

der

der Menschen und dessen Folgen — ist die Sittenlehre gesetzt: „Glaube nur nicht dem Teufel und seinen Versprechungen, denn er ist ein Lügner und Vater der Lügner.“ Der Gebrauch dieser Geschichte, vorzüglich zu Erklärungen der positiven Religion, begründet und erhält jüdischen Aberglauben von dem Teufel S. 3. Von den wirklichen Erscheinungen höherer Wesen unter den Menschen S. 12. Von Gottes Grausamkeit S. 14. Von heiligen Träumen S. 16. 21. 23. 24. Von der Rachsüchtigkeit Gottes S. 41. 42. 43. u. s. w. Durch solche Vorstellungsarten von Gott muß die reine Sittlichkeit leiden, wenn nur das Kind erst anfängt ein wenig nachzudenken.

Die Geschichte des neuen Testamentes enthält fünf Hauptstücke. I. Von der Geburt Jesu bis zu seinen drey letzten Lebensjahren. II. Von der Taufe Jesu bis zu seinem Eingange in Jerusalem. III. Von dem Einzuge Jesu zu Jerusalem, bis zn seiner Auferstehung. IV. Von der Auferstehung Jesu bis zur Sendung des heil. Geistes. V. Von der Sendung des heil. Geistes über die Apostel und der ferneren Ausbreitung der christlichen Kirche. Ich habe nichts wider diese Ordnung der Kapitel, aber vieles dagegen, daß dieses Buch keine geschichtliche Darstellung für Kinder, sowohl dem Inhalte vieler Stellen, als dem Vortrage des Ganzen überhaupt nach, seyn kann —— daß es zu wenige practische Seiten hat — daß es (durch υτεϱον πϱωτεϱον) als Beleg zur katholischen Religion schon zu einer Zeit gelehrt wird, wo die Kinder weder einen Begriff von Gott, noch von Religion überhaupt haben können.

Von

Von einem dritten Buche: Evangelien u.s.w. werde ich unten noch sprechen.

Das beste Schulbuch, das ich noch kenne, ist folgender Aufschrift: Regelmäßiges Lesebuch. Oder christliche Sittenlehre zur Leseübung für die Schulkinder. Der Hauptzweck desselben ist, wie aus der Aufschrift erhellet, den Kindern zu Leseübungen zu dienen. Dagegen erinnere ich: jedes Buch, das Lesebuch seyn soll, muß für Kinder verständlich seyn, um das Lesen durch die Verständlichkeit der Sachen, und umgekehrt, Verständlichkeit der Sachen durch das Lesen zu befördern. Denn das Lesen ohne Verstehen ist etwas mechanisches, dem Kinde peinliches; so wie ihm auf der andern Seite jede Erklärung leicht wieder entschlüpft, die es nicht nachschlagen kann. Gegenwärtiges Buch ist in einer Sprache geschrieben, welche über den Ton der Kinder hinausgeht, und da derselbe auch von den Lehrern nicht herabgestimmt wird, das Lesen aber, als etwas mechanisches viele Mühe kostet, so wirft das Kind auf ein Buch, wodurch es an unangenehme Gefühle erinnert wird, einen Haß, und der Hauptnutzen geht verloren.

Nach einer Einleitung zum vollkommenen Lesen, wird sogleich in der ersten Lection das Glückseligkeitsprinzip aufgestellt, und die Moral sohin auf einen unhaltbaren Boden gegründet. Die Pflichten werden zu Ende in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen die Nebenmenschen eingetheilt.

In der 2ten Lection wird folgender Schluß gemacht: „Alles in der Welt hat durch eine ins Unendlichsteigende „Ascendenz eine Urentstehung, die lediglich in Gott liegt. „Gott hat also alles erschaffen, es ist also ein Gott, „ein Wesen, das mit allen Dingen nichts gemein hat,

„ein

„ein einziges Wesen, das von sich selbsten ist, und „von dem die ersten Samen der Dinge einen Ursprung „haben.“ Nun fährt der Verfasser fort S. 7. die Größe Gottes, S. 33 seine Weisheit, Gütigkeit und Vorsichtigkeit zu zeigen. S. 40 folget noch: Gott ist überall gegenwärtig, Gott hat keinen Leib, Gott höret, siehet, weis alles, Gott ist unendlich gerecht —— Eigenschaften, die zum Theile in alten Metaphysiken schlecht deducirt und noch schlechter hier in einem Buche für Kinder angebracht sind.

S. 42 Nothwendigkeit der Offenbarung und ihre Wirklichkeit aus der jüdischen Geschichte bewiesen. S. 43 Geschichte Jesu Christi.

S. 55 Pflichten gegen Gott — Hochachtung, Verehrung, Anbethung, Gehorsam, Dienst und Unterwerfung, Glauben, Hoffnung, Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen. S. 65 Von den Heiligen, von denen sehr krasse Vorstellungen gegeben werden. S. 73 Pflichten des Menschen gegen sich selbsten. Die Stelle: „Dieses kann wohl angehen, — verwalten sollen“ (S. 73) führt eines Theils zu moralischer Unthätigkeit, andererSeits ist sie fürKinder durchaus unverständlich.—

Ich ermüde wirklich über einem Detail, das in Bezug auf den Zweck der Erziehung, unmöglich angenehm seyn kann. Ein Lesebuch scheint es mir, sollte sich lieber mit Dingen aus dem nächsten Kreise der Natur abgeben, die allein fähig sind, die Aufmerksamkeit der Kinder an sich zu ziehen, weil sie in das alltägliche Leben eingreifen und sich leicht erklären lassen. Der Verfasser des wirzburgischen Lesebuchs geht aber im Gegentheile von übersinnlichen Dingen aus und endigt erst mit physischen. Ein Weg, der

dem

dem Sprunge von hohen Gebirgen in das Thal gleichet, worüber man Hals und Beine brechen kann. Die Ordnung vom Kleineren zum Größeren, vom Niedrigen zum Höheren, und so vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen stufenweise fortzuwandeln, ist so einfach und schon für den bloßen Menschenverstand so empfehlend, daß ich nicht begreife, wie man dennoch die entgegengesetzte Unordnung und Verkehrung der Dinge vorziehen könne?

„Beckers Noth- und Hülfsbüchlein,“ welches diese Forderungen einigermassen erfüllt, so wie das sogenannte „Lesebuch eines fränkischen Geistlichen“ und ein gewisser „Gesundheits-Katechismus,“ bleiben immer nur zerstreute Stücke, die ein Lehrer selbst zu einem Ganzen benutzen muß, und die er sehr oft in seiner Schule nicht einmahl vorräthig findet.

Ein Rechenbuch existirt für Kinder nicht, ob man gleich einige arithmetische Tafeln hin und wieder entworfen hat, die dem Lehrer zum Leitfaden dienen. Den nehmlichen Mangel fühlt auch die Geographie (wenn man einige Bögen ohne Saft und Geschmack nicht ausnehmen will). Hie und da fehlt es auch an Karten.

Die Industrie-Anlage, die Franz Ludwig einführte und die, gutbenutzt, zum Behufe der Naturkenntnisse und zur Ermunterung jeder Art von Betriebsamkeit hätte dienen können, war und ist noch jetzt ein wahres Spielwerk. Die Tabellen, die in Feders Schulmagazine angegeben waren, überstiegen sehr oft die Wahrheit und betrogen einen Fürsten, der nichts mehr, als Betrug haßte.

Die regelmäßige Erlernung der Muttersprache ist gewiß einer der Hauptgegenstände eines nützlichen Schulunterrichts. Ich will eben nicht sagen, daß derselbe ganz vernachläßigt werde, (denn dazu ist die Schulcommission zu wachsam) aber man könnte es unstreitig weiter bringen, wenn man von Seiten der Lehrer mehr Fähigkeit und Lust, und von Seite der Vorsteher eine noch größere Strenge bezeigte. Noch immer findet man hie und da das alte Vorurtheil selbst gegen die Geschicklichkeit des Schreibens und Lesens; noch immer fühlt man das Bedürfniß eines Sprachunterrichtes, und die Schande, seine Muttersprache nicht einmahl rein zu reden, lange nicht genug; noch immer wird man an vielen Orten als Sonderling begaft und belacht, wo man sich nicht nach der verdorbenen Mundart bequemt. Dadurch wird ein größerer Umlauf der Ideen gehindert, dadurch wird die Unordnung der Köpfe unterhalten, weil sie mit den Zeichen der Begriffe nicht umzugehen wissen. Daher ließt man in der Mittelclasse der Menschen so selten einen nur leidlich geschriebenen Brief. Daher laufen von Ortsvorstehern (Schultheißen) so lächerliche Berichte ein. Dadurch werden die ins unendliche vervielfältigten Mundarten unterhalten, statt sie von Tage zu Tage auf den reinen Ton zu stimmen, und auch hierinn eine heilsame Einförmigkeit im Staate und in Deutschland überhaupt hervorzubringen.

Der Lehrer könnte das Seinige wohl beytragen, diesem, freilich tiefsteckenden Uebel abzuhelfen. Dieses vermag er aber nur dadurch, daß er selbst mit seinen Kindern nie anders, als rein und richtig spreche, daß

er seine Kinder streng dazu anhalte, eben dasselbe zu thun; daß er ihnen alle Bücher entrücke, die im Tone der alten Barbarey verfasset sind; daß er ihnen das Bedürfniß eines richtigen Ausdruckes fühlbar mache, und denselben einen guten und faßlichen Sprach-Unterricht ertheile.

Allein vielen Schulmännern fehlt es darinn an der nöthigen Geschicklichkeit, am Muth, sich über Vorurtheile wegzusetzen und an Hülfsquellen. Jenen, die die Sprache nicht philosophisch durch sich selbst studiren können, ist ein gutes Buch über dieselbe unentbehrlich. Eben daran fehlt es. Des Herrn Professors Köl Sprachlehre ist für die meisten ihres Gelichters so gut, wie geschlossen, und die eingeführte Sprachlehre entspricht ihrem Zwecke nicht vollkommen. Letzteres gilt auch von der lateinischen, der man sich auch auf dem Gymnasium bedient. In Rücksicht des lateinischen Unterrichtes muß ich noch anmerken, daß Herr geistliche Rath Andres schon öfters ein Collegium über die Methode, lateinische Sprache zu lehren, angekündigt, aber, so viel ich weis, aus Mangel an Zuhörern nie gelesen hat. Es ist doch wirklich ein befremdender Gedanke, daß der Studierende beynahe sieben volle Jahre und darüber, sich mit dem Lateinischen quält, und es dann doch nicht vollkommen versteht. Einer hochlöblichen Commission kommt es zu, die Ursachen dieser ungeheueren Zögerungen zu untersuchen und Mittel dagegen vorzuschlagen.

Zehntens. Die Schulordnung bedarf einer völligen Reform, um ihre Unnatürlichkeit zu heben. Ich will nur einiges hier auszeichnen.

Jede

Jede Schule beginnt sich mit Bethen. Das Gebeth mag immerhin als feyerliche Einleitung zum Unterrichte, das Herz zu guten Gesinnungen stimmen; allein — ein Alltagsgebeth — ein Gebeth mit den Lippen hat doch fürwahr! diese Wirkung nie gehabt, sondern vielmehr alle Erhebung zu Gott zu einem mechanischen Spiele gemacht.

Gebeth vor der Schule. (aus dem Catechismus gleich im Anfange:)

Komm heiliger Geist, Schöpfer mein
Besuch das Herz der Kinder dein,
Erfülle uns mit deiner Gnad,
Die uns aus nichts erschaffen hat.

Der du ein Tröster wirst genannt,
Ein Gab von Gott herab gesandt,
Des Lebensbrunn, Lieb, Licht und Feuer,
Geistreiche Salbung werth und theuer.

Auch siebenfältig dein Gab ist,
Der rechten Gottes Finger bist,
Wie verheissen der Vater hat,
Der uns redreich macht, früh und spath.

Erleucht den Sinn mit deinem Schein,
Dein Lieb gieß uns ins Herz hinein,
Stärk unser schwache Blödigkeit
Mit deiner Gnad in Ewigkeit.

Den bösen Feind treib von uns fern,
Thu uns des Friedens stets gewähren,
Daß wir durch dich geführet an,
Vermeyden, was uns schaden kan.

Gib daß wir all erkennen schon
Gott Vater und sein lieben Sohn,
Und daß wir glauben, daß du seyst,
Der beyden Lieb und heilger Geist.

Gott Vater sey Lob, Ehr und Preis,
Und Gott dem Sohn auf gleiche Weis',
Der woll uns senden allermeist
Den Tröster Gott den heiligen Geist. Amen. u. s. w.

Risum teneatis amici!

Das Bethen überhaupt ist das erste, was der Lehrer mit den Kindern vornimmt. Aber man verknüpft mit dieser Handlung nicht den Begriff einer moralischen Gesinnung, die das Herz erweitert, und, durch Erweckung guter Vorsätze, oder Stärkung derselben, dem Ideale der Heiligkeit (Gottheit) näher führt. Nein! Bethen heißt so viel, als etwas reden, was man nicht versteht, wenn nur darunter einige Worte vorkommen, die so etwas von Gott, den Heiligen u. d. gl. enthalten. Der Lehrer stellt also das Kind vor sich hin und sagt ihm so lange vor: Vater unser, bis diese zwey Worte sich ins Hirn eingedrängt haben. Der du bist, fährt er fort, indem er ihm eine Ohrfeige gibt, und so fort, bis zum Uebel: Amen, wobey das Kind an kein anderes Uebel denkt, als an die empfangenen Ohrfeigen. Eben so dressirt man das Kleine im Ave, wobey mir immer das Ave jenes Papagey's eines römischen Schusters einfällt. Selbst das: Operam et oleum perdidi wäre hier nicht unschicklich anzuwenden. Doch, wozu Spott? Sind nicht Millionen erwachsener Menschen, selbst bey ihrem Graukopfe noch, Maschinen, die man dreht und wendet, wie man sie eben zu gebrauchen für gut findet. Besser,

daß man sie schon bey Zeiten zu ihrem künftigen Marionetten-Zustande gewöhnt, so wie die Kamtschadalen ein ähnliches Beyspiel gaben, die, als sie unter russische Herrschaft geriethen, sich nicht wollten taufen lassen, um nur nicht in den Himmel der Russen zu kommen, ihre Kinder aber gleichwohl taufen ließen, um sie einstweilen an jene Zeiten zu gewöhnen, wo, wie sie sagten, die ganze Welt russisch werden würde.

Der Rosenkranz ist die Belohnung desjenigen Kindes, das sein Vater unser — Ave Maria — und ich glaube an Gott Vater — ohne Anstoß hersagen kann. Der Rosenkranz ist, so zu sagen, das Ordensband des Päbstlers, sein Talismann gegen den Teufel, sein Stolz und sein Alles. Ihm ist sogar ein Ehrenfest gewidmet. Glückliche Menschen! die ihre geistigen Gesinnungen wie an der Schnur haben. Der Erfinder des Rosenkranzes muß sich Gott als einen tauben und vergeßlichen Alten gedacht haben, dem man Eins und Ebendasselbe recht oft ins Ohr schreyen muß.

In manchen Schulen wird früh sogar ein förmliches Morgengebeth entrichtet. Das Formular steht im Catechismus S. 126. Ich gebe daraus einige gereimte Stellen.

507. Beym Kleideranziehen.

Ich leg mir Herr! die Kleider an, (eine sehr wichtige Bemerkung für die Gottheit!)
Führ mich heut auf die Tugendbahn, (wie kommt man von den Kleidern hierauf?)
Daß ich nach deinem Willen leb,
Und emsig nach dem Himmel streb.

 508.

508. Beym Waschen.

Durchs Wasser so geflossen ist, (nicht durch eigene Besserung?)
Aus deiner Seit Herr Jesu Christ
Wasch ab mein Sünd, verwirf mich nicht
O Herr von deinem Angesicht.

Unter den Gebethen finde ich auch zu meiner Verwunderung (509) die zehen Gebothe Gottes und die fünf Gebothe der Kirche.

S. 128 folgt (510) eine gute Meinung.

Alles meinen Gott zu Ehren,
Gottes Lob und Ehr zu mehren
In der Arbeit, in der Ruh:
Meinem Gott allein will geben
Leib und Seel, mein ganzes Leben,
Gib, o Jesu! Gnad dazu.

(511) Deinen Seegen uns mittheile,
Uns zu helfen nicht verweile,
O Maria! steh uns bey,
Daß uns Gott barmherzig sey.

(512) Heiliger Schutzengel mein
Laß mich dir befohlen seyn,
Daß mein Herz von Sünden frey
Allzeit Gott gefällig sey.

Bisweilen wird sogar, mitten unter dem Unterrichte beym Schlage der Glocken folgendes gebethet:

„Gott verleihe uns eine glückselige Stunde zu leben „und zu sterben, durch Jesum Christum: Amen."

„Und die abgestorbenen christglaubigen Seelen „ruhen durch die Barmherzigkeit Gottes im Frieden. „Amen." Catechism. S. 134. No. 528.

An manchen Orten habe ich auch den Mißbrauch gefunden, daß die Schule durch die Messe unterbrochen und nach Vollendung derselben wieder fortgesetzt wird.

Nach dem Bethen ist Catechismus das erste, was vorgenommen wird. Man läßt eine aufgegebene Lection hersagen und eine neue lesen. Dieses heißt man, verbunden mit biblischer Geschichte, den Unterricht im Christenthume. Den moralischen Theil, der im Catechismus ganz zu Ende unter dem Titel: von der christlichen Gerechtigkeit, (S. 104) vorkömmt, und eben so schlecht, als der positive verhandelt wird, durchläuft man im eigentlichen Sinne, weil er auf das Ende des Schuljahres fällt. Man wird daher unter den Helden des Catechismus, die ihn bis in ihr höchstes Alter behalten, meistens finden, daß ihr gerühmtes Gedächtniß bey dem Kapitel von der christlichen Gerechtigkeit, seine Dienste versagt. — — So verkehrt die Ordnung ist, in der der Catechismus verfasset ist, so treiben doch manche Schullehrer diese Verkehrung gar noch bis zu völligem Unsinne. Ich kenne eine Schule, in der man kleine Kinder, die von Religion noch gar nichts wußten, zuerst von dem Sacramente der Priesterweihe unterrichtete. Die Ursache mag darinn liegen, daß man für alle Kinder, Bequemlichkeitshalber, Eins und dasselbe vortrug, und sich so über die natürliche Pflicht, Kinder von Kindern und gleichfalls höheren Unterricht vom geringeren zu sondern, hinweg setzte.

Das Facit eines so gestalteten Erziehungswesens ist ein Charakter folgenden Inhalts:

In seiner Arbeit thut er keinen Schritt weiter, als Vater und Urgroßvater bereits gethan haben.

Jede Verbesserung sieht er als Vorlaut, unnöthig, ja wohl gar ketzerisch an, weil sie neu ist. Denn, sagt er, unsere Alten waren auch kluge Leute, und seitdem man gescheiter seyn will, als sie, will nichts mehr gut thun auf der Welt. Er ist weit entfernt, zu ahnden, daß eben er selbst Schuld an diesem Nicht — gut — thun ist, weil er jetzt seyn will, was, und wie man vor tausend Jahren war. Dabey genießt er doch die Vergnügungen des Jahrhunderts, auf das er schmählt und genießt sie nicht selten so, daß er sich für die Zukunft jeden Genuß unmöglich macht, oder erschweret. In seiner Armuth nimmt er seine Zuflucht nicht etwa zu seinen Händen, nein! zu dem h. Antonius, zu Schatzgräbern, oder gar, mittelst des h. Christophs, zum Teufel.

Er hat keine Kenntnisse seiner Rechte. Daher nimmt er sich mehr heraus, als er sollte, oder sinkt zu einer solchen Niederträchtigkeit herab, die allen Unterschied zwischen ihm und seinem Thiere am Pfluge aufhebt. Er wird — Thier, das in eine Bestie ausartet, wenn es stark gereitzt ist. Selbst in seinen Vergnügungen ist er thierisch. Die Seele hat daran keinen Theil, denn Vorstellungen sind zu schwache Reitzmittel auf seine rohe Sinnlichkeit. Eine rauschende Musik, Saufen, Spielen, Huren und Schlägerey sind die Hauptacte seiner Feste.

Er glaubt alles, nur die Wahrheit nicht. Er glaubt, nicht sich selber, sondern einem Dritten, der ihn am Gängelbande leitet. Αυτοσεφη, ist der Widerhall seines Glaubens. Er glaubt — nicht etwa der Gottheit — nein! den Pfaffen, die deren Verwalterschaft sich anmassen. Er zweifelt eher an der

Bi=

Bibel, als an dem Werk eines Mönchs. Je unsinniger, je besser! Jede wohlhabende Alte, die nicht Altäre stiften, Kirchen kleiden und die heiligen Keller und Speckkammern bereichern will — ist eine Hexe. — Denn wie wäre es möglich wohlhabend zu seyn, wenn Mönche nicht darum bethen? Ist sein Stier krank, oder seine Frau unfruchtbar — wo sucht er Hülfe? Bey den Mönchen, den geistlichen Quacksalbern. Er sieht Gespenster, denn sein Vater hat auch welche gesehen. Er glaubt an ein Fegfeuer, damit ihn die Mönche gegen gute Taxe daraus erlösen sollen. Er glaubt an die Wunderkraft des Rosenkranzes — und die Frömmigkeit beurtheilt er bloß nach der Anzahl der Steine, die jemand daran hat fallen lassen. Den Heiligen hofirt er, damit sie für ihn der Gottheit hofiren. Dem Gotteslästerer würde er eher verzeihen, als einem, der da sagte, Maria sey keine Jungfer gewesen.

Moralität hat er im Grunde gar keine. Die guten Eigenschaften, die er besitzt, sind zufällige Angewöhnungen, die keinen Grund in seiner Freyheit haben und also veränderlich sind. Was er thut, thut er aus Interesse. Er handelt mit Gott auf folgende Weise: ich will dir zu Willen seyn, aber du mußt mich dafür in den Himmel nehmen. Die Hölle schreckt ihn mehr, als das Bewustseyn schlechter Handlungen. Der Teufel ist gerade bey Gott die Person, die der Kerkermeister bey seinem Amtmanne. Es würde leicht seyn, ihn zu überreden, daß er dem Teufel opferte, damit er beym Gestrengen Herrn Amtmann ein Wort für ihn einlege. Es geschieht bloß deswegen nicht, weil der arme Teufel bey Amt in

Ungnade gefallen ist. — — Wo er gerade nicht an die Hölle denkt, handelt er ungescheut schlecht. Erwacht sein Gewissen, so besänftigt er's mit einer Messe, einer Beicht, oder einem Ablasse.

Er ist seiner Obrigkeit gehorsam, nicht aus gutem Willen, sondern aus Furcht. Wo er sie unbemerkt betrügen kann, thut er's gewiß. Seine Abgaben gibt er ungern, weil er keinen Begriff von seinem Verhältnisse zum Staate hat. — Er prozessirt mit seinem Fürsten im Herzen, wie er öffentlich mit seinem Nachbarn prozessirt. Es fehlt nichts, ihn zur Rebellion zu verleiten, als daß man seinen Groll anfachte, seine Raubbegierde erweckte und den Aufruhr, unter mönchischer Maske, zur Sache Gottes machte. Er würde seine ehemahligen Herren eben so unerbittlich verfolgen, als er jetzt seinen unglücklichen Nachbarn verfolgt. Denn sein Interesse macht ihn hartherzig und sein Wahn, daß Unglück Gottes Strafe sey, unmenschlich.

Man studiere unsere Bauern, und man wird viele Kopien zu diesem Originale finden.

Ich denke genug gesagt zu haben, um eine hochlöbliche Schulcommission aufmerksam zu machen, was etwa zu verbessern seyn dürfte. Ich schließe mit dem Zusatze, daß meine Bemerkungen guten Theils auch für die Stadtschulen, ja sogar für das Gymnasium gesagt sind.

VI.

VI.

Riels Lehrplan.

Riel, der diese Mängel des wirzburgischen Schulwesens beym ersten Anblicke durchspähte, und zu begeistert für die Sache der Aufklärung, als daß er, mit Schmerzen bey der Unterjochung der Vernunft durchdrungen, nach der Schelle der Herde hätte mitlaufen können, entwarf sich einen, auf seine Ueberzeugung gebauten Lehrplan, den ich hier dem Leser vorlege. Er ist aus seiner Vernehmlassung auf die gegen seine Orthodoxie vorgebrachten Klagepunkte genommen.

„Entwickelung des Seelenvermögens zur Selbstthätigkeit, (schreibt er) Aufhellung des Verstandes, Bildung des Herzens zur Tugend und Religion, überhaupt Veredlung des Thieres zum Menschen, ist, nach Aussage der verehrungswürdigsten Männer und nach meiner innigen, redlich errungenen Ueberzeugung das große und erhabene Ideal, wornach ein Mann mit unverdrossener Mühe streben muß, wenn er die Bildung des Menschen vortheilhaft besorgen will. Dieß erhabene Ideal im Auge entwarf ich mir meinen Lehr- und Erziehungsplan, den ich nur in sofern vorstellig zu machen habe, in wieferne er einen Einfluß auf die nähere Beleuchtung der Klagepunkte gegen meine bezweifeilte Orthodoxie hat."

„Ich bitte meine Richter unterthänig, ihn um so mehr zu prüfen, jemehr von einem richtigen Blick in denselben das competente Urtheil über die angebrachten Klagen abhängt."

„Die Vorstellung der Gottheit mag wohl keine von den ersten seyn, welche die Natur dem Menschen, den sie erzieht, in das Herz senkt; sondern erst schließt sie ihm durch seine Sinne den Schauplatz der ihn umgebenden Gegenstände auf, läßt ihn diese Dinge kennen, von einander unterscheiden und so seine unteren Seelenvermögen üben.“

„Späterhin erwacht in ihm das moralische Bewußtseyn, erst in leisen Regungen, dann in vernehmlicheren Tönen, so wie er mehr und mehr zum Menschen heranreift.“

„Mit der Entwickelung des moralischen Sinnes ist zugleich die Vorstellung der Gottheit gegeben, bald mit diesen, bald mit jenen Merkmahlen, so wie das moralische Bewußtseyn bald stumpfer, bald schärfer im Busen des Menschen sich ankündigt.“

„Das sind Thatsachen, die durch Iselins Geschichte der Menschheit, Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, durch Reisebeschreibungen von rohen Naturmenschen und durch andere individuelle Erfahrungen längst schon außer allen Zweifel gesetzt sind.“

„Diesen Winken der Natur nicht entgegen zu arbeiten und mich so gegen den ersten Grundsatz der Pädagogik zu verfehlen, beschloß ich, meinen Schülern, vor allem Religionsunterrichte erst anschauliche Kenntnisse der sie umgebenden Gegenstände zu verschaffen.“

„Da ihnen Körper und Seele am nächsten sind, so fing ich meine Früh-Schule mit Fragen und Erklärungen über die Beschaffenheit des menschlichen Körpers und der Seele an: hiebey veranstaltete ich Anschauungen, wo ich nur konnte, ich anatomirte in ihrer

Ge-

Gegenwart Ochsenaugen, zeigte ihnen den Knochenbau des menschlichen Körpers theils durch einzelne Knochenstücke, die ich haben konnte, theils durch anschauliche Schilderungen, abstrahirte aus dem Baue und der Einrichtung der einzelnen Theile nothwendige Gesundheitsregeln, und mit Vergnügen las ich aus der Miene der meisten Schüler ein auffallendes Interesse.“

„Nachdem ich ihnen eine genaue Kenntniß der Werkzeuge ihrer Sinne und überhaupt ihres Körpers beygebracht hatte, schritt ich zur Seele, machte ihnen einzelne Aeusserungen recht fühlbar, beschäftigte allezeit erst die Seelenkraft, die ich ihnen kenntlich machen wollte, und war mit einem einzigen Merkmahle, das mir die Schüler angeben konnten, zufrieden, weil zu vollständigen Begriffen hierüber die Seele meiner Schüler noch nicht herangereift ist.“

„Dabey machte ich sie mit den Verhältnissen der Kinder zu den Aeltern, den Geschwistern, den Nachbaren, mit den Vortheilen der bürgerlichen Verfassung u. s. w. bekannt, wozu ich die Fragen an Kinder — eine Einleitung zur Religion von der asketischen Gesellschaft in Zürich und manche Lectionen aus dem wirzburgischen Lesebuche benutzte.“

„Auf diese Weise kam ich auf den Vorzug des Menschen vor dem Thiere, zur Freyheit des Willens.“

„Hier ließ ich mir besonders angelegen seyn, durch Zeichnung auffallender Charaktere und durch konkrete Darstellung der Tugend und des Lasters ihr moralisches Gefühl zu wecken, zu schärfen und zu nähren, damit es frühzeitig mit anderen Gefühlen verschlungen in der jungen Seele mit aufwachsen, und so Triebfeder und Leiter im practischen Leben werden möchte.“

„Zu

„Zu diesem Zwecke wählte ich besonders solche Erzählungen, die aus dem Kreise der Kinder genommen, die Gefühle der Achtung und Verachtung; der Reue und Scham, des Mitgefühls und Mitleidens in ihrer ganzen Stärke aus der jungen Seele hervorlockten, so, daß ich manchesmahl aus dem Auge eines oder des andern meiner Schüler Thränen der unterdrückten Unschuld geweint hervorzittern sah.“

„Da die gütige Natur ein so wohlthätiges Geschenk, als die Aussprüche des moralischen Gefühles sind, nicht von vorzüglichen Talenten, oder von tiefen, künstlich erworbenen Erkenntnissen abhängig gemacht, sondern den Samen derselben zugleich mit dem Befruchtungsmittel in die Brust eines jeden Menschen gesenkt hat, so, daß nur einige Veranlassungen nöthig sind, um ihn zu befeuchten und zum baldigen Keim zu wecken; so konnte ich meinen Schülern um so eher begreiflich machen, was der Mann der Tugend für Gesinnungen habe, welches seine Zwecke und seine eigentlichen Handlungs-Maximen seyen, was so recht eigentlich den moralischen Inhalt einer Handlung ausmache, wie sich mit der Tugend die Würdigkeit der Glückseligkeit verbinde und was diese eigentlich sey?“

„(Bey solchen Vorstellungen und Begriffen, die schon in der Seele liegen und so recht eigentlich ihre originelle Form ausmachen, ließ sich die sokratische Entbindungskunst in ihrem ganzen Umfange anwenden und der Erfolg wird allezeit ihre Brauchbarkeit bestättigen.)“

„Hier war es, wo ich meinen Schülern das Gemeinsame des Menschen mit dem Thiere und den Pflanzen, aber auch seinen entschiedenen Vorzug vor denselben recht fühlbar machen konnte.“

„Hier war es, wo ich durch ein frommes ahnendes Gefühl ihrem Herzen ein warmes Interesse für den Gedanken an die Gottheit einprägen und ihrem Verstande eine lebendige Ueberzeugung von seinem Daseyn verschaffen konnte.“

„Jetzt fing sich erst mein Religionsunterricht an.“

„Da der wahre Geist der ächten Christusreligion auf Veredlung des Herzens zur Tugend abzweckt; so suchte ich den Begriff der Gottheit aus dem moralischen Bewußtseyn in seiner ganzen Reinheit, so wie er den meisten Einfluß auf die Moralität der Menschen haben kann, hinzustellen, überzeugt, daß man äußerst viel für den ganzen Religionsunterricht gewonnen habe, wenn einmahl die richtige Vorstellung von der Gottheit nur in etwas gefaßt ist.“

„Um den Vorstellungen von der Gottheit, z. B. Allmacht, Güte, Weisheit u. s. w. Leben und Inhalt zu verschaffen, rief ich die bereits schon vorgenommenen Naturkenntnisse ins Gedächtniß und brachte noch neue auffallende Natur-Erscheinungen vor, wozu mir Professor Jakob's religiöse Betrachtung der Natur, und Villaum's Philothée vortreffliche Dienste thaten.“

„Nach gehörig erörtertem Begriffe der Gottheit charakterisirte ich den ächt religiösen Mann, legte die Geschichte Jesu, sammt seinen heiligen Lehren meinen Schülern ans Herz. Hier stehe ich gegenwärtig, (zur Zeit seines Prozesses) und werde endlich die einen Katholiken vor andern Glaubensgenossen charakterisirenden Lehren, Gebräuche und Ceremonien in ihrem ganzen Umfange erklären, wobey ich nicht versäumen werde, eine kurze Religionsgeschichte hinzuzufügen.“

„Auf

„Auf solche Art glaube ich die Religion zur Sache des Herzens, und zur nie versiegenden Quelle des Trostes im Drange widriger Gefühle zu machen, und meinen Schülern Unterricht in einem Stücke zu verschaffen, worinn man sie nur gar zu oft bloß abrichtet und wie den Hund zum Jagen dressiret."

„Um mich dem eben gezeichneten Ideale auch beym Unterrichte der biblischen Geschichte zu nähern, so behandelte ich sie mit meinen Schülern theils als eine Uebung des Gedächtnisses, theils als eine Uebung des Verstandes, durch Erklärung ihnen fremder Begriffe und Gegenstände, theils pragmatisch durch Aufstellung zweckmäßiger Verhaltungsregeln, wenn sie in ähnliche Fälle kommen, theils als Schärfung des moralischen Gefühls durch Beleuchtung und Beurtheilung der vorkommenden Charaktere, theils als ein Buch, das die nothwendigen Vorkenntnisse zur positiven Religion enthält. Nachdem ich ihnen den Begriff einer Geschichte und der biblischen insbesondere gegeben, und die Punkte, worauf es bey Beurtheilung der Wahrheit einer Geschichte ankömmt, auf eine, ihnen faßliche Art erörtert hatte, schritt ich zur Geschichte selbst, und machte ihnen über die erste Lection (von der Erschaffung der Welt) eine Erklärung, die ich hier nur in Hinsicht auf den ersten Klagepunkt gegen meine Orthodoxie anführen will." (Wir versparen sie bis unten und fügen nur noch die Anmerkung hinzu, daß Riel die biblische Geschichte nicht dem Worte, sondern dem Geiste der jüdischen Welt nach, interpretirte.)

Zu diesem Actenstücke gehört noch folgende Skizze des ertheilten Unterrichtes.

Einleitung.

I. Begriff von einem Körper überhaupt.

II. Allgemeine Merkmahle desselben.

III. Eintheilung der Körper in organische und unorganische.

Menschlicher Körper.

a) Bestandtheile desselben überhaupt.

b) Structur einzelner Theile, z. B. des Auges, Ohres u. s. w.

c) Die zum Sehen, zum Hören u. s. w. nothwendigen Punkte.

d) Bau der Lunge, Aus- und Einathmen, Sprechen, Geschichte der Verdauung und der Circulation des Geblüts.

e) Gesundheitsregeln.

1) in Rücksicht der Respiration,

2) der Verdauung und des Geblütsumlaufes.

Seele.

I. Begriff derselben.

II. Die Seele sieht, hört u. s. w. Augen, Ohren u. s. w. sind bloße Werkzeuge.

III. Jeder Sinn macht uns mit einer eigenen Classe von Merkmahlen der Gegenstände bekannt.

IV. Die Sinne können vervollkommnet werden.

V. Einem Sinn allein ist in vielen Punkten nicht zu trauen, daher ist der Gebrauch mehrerer Sinne zu rathen.

VI. Rangordnung der Sinne in Rücksicht der Menge und des Grades der Unentbehrlichkeit der Vorstellungen, welche sie liefern.

VII. Einzelne Aeusserungen der Seele.
a) Gedächtniß.
b) Einbildungskraft. (Traum, Schlaf, wachender Zustand.)
c) Witz.
d) Scharfsinn.
e) Verstand.
f) Vernunft, als Schlußvermögen.
g) Vernunft, oder Gewissen, als Criterium der Handlungen.

VIII. Gemeinsame Merkmahle der Pflanze, des Thieres und des Menschen.

IX. Unterschied der Pflanzen vom Thiere, und des Thieres vom Menschen.

Sittlichkeit.

A) Achtung und Verachtung, Reue und Scham, als jedem Menschen eigene Gefühle bürgen für die Wirklichkeit der Tugend.
B) Gründe für die moralische Freyheit des Menschen.
C) Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was recht ist.
D) Begriff der Pflicht — Begriff der Sittlichkeit — Unterschied der Legalität von der Moralität der Handlungen.
E) Neigung, Leidenschaft, Sinnlichkeit, Glückseligkeit.
F) Aus dem Herzen des zur Tugend gestimmten Menschen genommene Gründe für Gottes Daseyn.
G) Eigenschaften Gottes.
H) Auffallende Naturerscheinungen zur Belebung der Begriffe: Allmacht, Güte und Weisheit Gottes.

Re-

Religion.

1) Religion, als eine moralische Stimmung, muß der erste Zweck aller Menschen seyn.

2) Christliche Religion.
Darstellung der Hauptpunkte der Geschichte Christi, um den Ausdruck christliche Religion zu verstehen.
a) Zustand der jüdischen Religion zu Christi Zeiten.
b) Christi Geburt und dessen häusliche Umstände.
c) Zweck seiner Lehren und seines Sterbens.
d) Sein Leiden.
e) Seine Einrichtung in Rücksicht des jetzigen Zustandes der Kirche.

3) Geschichte der Veranlassung zur Benennung: katholischer Christ.

4) Kennzeichen eines katholischen Christen.
A. Wesentliche.
a) Die Taufe.
b) Bekennung und Darstellung der Lehre Christi in seinen Handlungen.
c) Anhänglichkeit an die katholische Kirche, mit Verwerfung der Irrlehren.
B. Zufällige.
a) Der Rosenkranz.
b) Das Kreutzzeichen u. a. m.

5) Begriff von Glauben, Hoffen und Lieben.

6) Die 12 Artikel, als Gegenstände des Glaubens.

7) Begriff der Kirche, ihre Kennzeichen, Gemeinschaft der Heiligen, als wesentlicher Vorzug der Religion.

8) Die nothwendigen Punkte zur Erhaltung des Ablasses.

9) Die Bibel kann nicht jeder auslegen, Gründe dafür.

10) Dieß kann bloß die kathol. Kirche, Gründe dafür.
11) Geschichte der Einsetzung eines sichtbaren Oberhaupts.
12) Seinen Glauben vertheidigt man am besten durch seine guten Handlungen.

Hoffnung.

13) Begriff von Hoffnung.
14) Gegenstände derselben; zeitliche und geistliche Güter.
15) Gründe für die Hoffnung.

Bethen.

16) Begriff des Gebeths.
17) Arten desselben.
18) Geschichte der Entstehung des Vater unser, Auslegung desselben.
19) Wahre und falsche Verehrung der Heiligen.

Biblische Geschichte.

a) Begriff der Geschichte.
b) Biblische Geschichte.
c) Glaubwürdigkeit einer Geschichte.
d) Altes Testament, neues.
e) Vom Verfasser der Genesis, seiner Erziehung, seinem Charakter und seiner Rolle, die er spielte.
f) Jüdische Eigenheiten in der Denkart und Sprache.
g) Schöpfungsgeschichte der Welt.
h) Verschiedene Bedeutungen des Ausdruckes Welt.
i) Sündenfall der ersten Menschen.
   α) orientalische Bilder in dieser Geschichte.
   β) Folgen des Sündenfalls.
k) Charakter Kains und Abels.
   α) Kains erwachtes Gewissen, ein Beleg zur Wirklichkeit der Tugend.

l) Kains Nachkömmlinge verderben jene des Seths. Ein moralisches Beyspiel.

m) Verspottung des Noah durch seinen Sohn Cham, Folgen derselben.

n) Strafe der Sodomiten für ihre Laster.

o) Unedle Handlung Jakobs gegen Esau.

p) Josephs Charakter, seine Schicksale, sein heldenmüthiges Benehmen bey der Anreitzung zur Sünde. — Seine ganze Geschichte ein redender Beweis der Vorsehung Gottes.

q) Die Geschichte Jobs, als eine Erzählung voll jüdischer Vorstellungsarten und herrlicher moralischer Wahrheiten.

Sprache.

I. Begriff der Sprache.

II. Wortsprache, Mienensprache, Bildersprache.

III. Unterschied des Zeichens von der bezeichneten Sache.

IV. Kurze Geschichte der Entstehung der Sprache.

V. Reichthum der Sprache eines Volks zeugt von seiner Cultur.

VI. Todte, lebendige Sprachen.

VII. Begriff eines Wortes, einer Sylbe, eines Buchstabens, der Sprachlehre.

VIII. Etymologie, Syntax.

IX. Gegenstand der Etymologie.

Nomen.

a) Eius Casus, Numerus, Genus, Declinatio.

b) Gradus adjectivorum.

Verbum.

Eius Genus, Modus, Tempus, Numerus, Conjugatio.

Syntaxis.

I. Gegenstand.

II. Begriff eines Satzes.

III. Unterschied des Syntaxes von der Etymologie.

IV. Genius einer Sprache.

V. Achtsamkeit auf den Genius der deutschen und lateinischen Sprache.

VI. Kurze Geschichte der lateinischen Sprache.

VII. Einige Bemerkungen, die Uebersetzung aus dem Lateinischen betreffend.

VIII. Regulae de Nominativo u. s. w.

Erklärungen einiger Naturerscheinungen.

Wolken, Regen, Thau, Regenbogen, Gewitter, Verhaltungsregeln dabey, Tag und Nacht, Irrlichter, Monds- und Erdfinsternisse, die vier Jahreszeiten, Rauch, Dunst, Wind, Nebel, Ebbe und Fluth, feuerspeyende Berge, Erdbeben verschiedener Art, wie die Natur das Geschäft eines Säemannes vertritt u. a. m.

Dieser skizzirte Plan ist nicht nach der Ordnung, wie er hier steht, systematisch, sondern rhapsodisch, wie sich eine schickliche Gelegenheit für einzelne Gegenstände darboth, ausgeführt, obgleich nachher zusammengestellt worden, um eine einfachere Uebersicht aller verhandelten Dinge zu gewähren. Ich war nicht so glücklich, ihn vollständig, so wie er dem Fürsten vorgelegt wurde, zu erhalten. Doch auch das Unvollständige, welches jedoch das Wesentlichste enthält, ist schon hinlänglich, dem Leser eine ziemlich treue Zeichnung von Riel, dem Lehrer und Erzieher, zu geben.

Eini-

Einiges, was ich aus seinem eigenen Munde habe, trage ich hier noch kürzlich nach. Nebst der Rechenkunst, beschäftigte er auch seine Kinder mit Geographie, indem er erst einige hiezu gehörige Vorkenntnisse und die wahrscheinliche Geschichte, wie die Menschen sich zu einem Vereine bildeten, vorausgeschickt hatte. Er fing von Karlsstadt (dem Orte) an, ging zu Karlsstadt (dem Amte) über, gesellte diesem die übrigen Aemter des Hochstiftes Wirzburg bey und hatte so, mit beygefügten Bemerkungen über Produkte, Sitten u. dgl. die Karte von Wirzburg bereits durchgangen, als sein Schicksal ihn abrief.

Jemand, der einst seiner Schule beywohnte, hat mich versichert, daß er über die Fertigkeit der Knaben im Denken, Unterscheiden und Schließen erstaunet sey. Selbst sein Commissarius, Herr Dechant zu Leinach, hat geäussert, daß er noch keine Kindes gefunden habe, die mit so vielem Zusammenhange und Anstande das Erlernte vorzutragen wußten. Riel drückt sich in einer Schrift, die ihre Bestimmung nicht erreicht hat, so aus: „So gelehrt und unfaßlich diese Skizze meines Unterrichtes aussehen mag, so will ich doch mein „Leben zum Pfande setzen, daß meine Zöglinge über „alle diese Punkte befriedigende Antwort geben „werden, wenn man unter meiner Leitung, eine „Prüfung mit ihnen vornehmen würde. Durch ein „Faktum kann ich beweisen, daß meine Kinder mich „verstanden haben; es muß also, nach dem Schlusse „von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, faßlich und „verständlich für sie gewesen seyn. Wahr ist aber, daß „dieser Lehrplan nicht für die Bedürfnisse einer Land„schule (überhaupt — aller Landschulen) „passet,“

(doch aus keinem andern Grunde, als dem Mangel dazu tauglicher Lehrer) „darnach ist er aber auch „nicht entworfen, sondern nach den individuellen „Bedürfnissen meiner wenigen Zöglinge, deren Stu„dium mir eine besonderr Herzensangelegenheit war.“

Riel wußte sich aber auch zu den Kleinen herabzulassen. Ihm war immer der Gedanke gegenwärtig: du bist für sie, nicht sie für dich da; du mußt dich nach ihrem Kopfe (Fassungskraft) nicht sie nach deiner (Vorstellungsart) richten. Er verstand die Kunst, nützliche Ideen an kindische Kleinigkeiten anzuknüpfen und sie so dem jugendlichen Herzen angenehmer zu machen. Er lockte sie aus ihnen selbst heraus, er erzwang sie nicht, drängte sie ihnen nicht auf. Er kannte das Maas ihrer Kräfte und diese Kenntniß ließ ihn Schweres mit Leichtem, strengen Schulton mit Erzählungen untermischen. Er wußte, daß man dem leichtsinnigen Geiste des Kindes eine Sache oft vorhalten muß, wenn sie haften soll. Seine Aufgaben waren daher immer zusammengedrängte Uebersichten des Gelernten. Er suchte das Zutrauen und die Liebe der Seinen. Er hielt sich mit ihnen viel in Gottes freyer Natur auf und lenkte ihre Spiele, und unterhielt und belehrte sie auf Spaziergängen. Sie kamen selten von seiner Seite. Er lebte und webte ganz in ihnen. Ihnen schenkte er sogar einen guten Theil der Nacht, indem er über den Unterricht des folgenden Tages studierte. Er war ganz Lehrer, nicht als Miethling, sondern als Freund der Menschheit.

VII.

Ist Riels Lehr- und Erziehungsplan verdammlich?

Man hat Riel bey diesem Lehr- und Erziehungsplan verdammt. Dadurch wird die Frage nicht überflüssig: ob er denn auch verdammlich sey? Denn Riels Prozeß ist, wie ich unten zeigen werde, eben nicht auf das gewissenhafteste geführt worden.

Es kömmt, däucht mich, alles auf diese Frage an: Verstößt der Plan gegen die Vernunft, oder irgend ein wesentliches Statutum des Staates? — Ich bin gesonnen, diese Frage hier kurz zu untersuchen. Da es aber allzuweitläufig seyn würde, alle einzelne, von Riel aufgestellte Sätze zu durchgehen; so reducire ich sie alle auf eine einzige Proposition, gerade dieselbe, die in seiner Verurtheilung die gravirendste gewesen zu seyn scheint. Sie heißt:

„Erst muß der moralische Mensch gebildet seyn, „ehe man den positiven Christen bildet. Der mora-„lische Unterricht muß also dem statutarischen voran-„gehen, wenn dieser nicht ohne allen Inhalt seyn soll. „Alles Positive ist aber hernach so zu erklären, daß „man immer, so viel möglich, die moralische Seite „herauskehrt."

A. Ist nun wohl dieser Satz in der Theorie falsch?

Diese Frage ist Aufgabe theils für psychologische, theils für logische, theils auch für moralische Untersuchungen.

Von psychologischer Seite betrachtet, kömmt es darauf an: ob der Mensch vermöge seiner innern Naturbeschaffenheit, mehr für das Moralische, als für das Positive empfänglich sey?

Das moralische Gefühl ist etwas, jedem Menschen ursprünglich eigenes, und mit seiner Vernunft, zur Aussteuer seines Lebens, vor den Thieren gegebenes, das sich sehr frühzeitig äußert und durch äußere Umstände eine gewöhnlich bleibende Modification, entweder zum Schlimmeren, oder zum Besseren erhält. Der scharfsichtige Beobachter entdeckt seine Funken, in hundert Erscheinungen, beym Kinde, beym Neger und beym Europäer. Es läßt sich unmöglich aus dem Herzen wegraisonniren, so oft dieses auch von vielen, denen daran lag, ihr thierisches Leben mit der Behauptung zu beschönigen, des Menschen Bestimmung sey Bestimmung des Thieres, versucht worden ist. Philosophen, deren Interesse es war, die Natur zu belauschen, wollten gefunden haben, daß das moralische Gefühl ein Werk der Erziehung, der Regierungsform, der Angewöhnung u. dgl. sey, und daß der Mensch in demselben sich selbst betriege, indem er das, was fremder Zusatz ist, für ursprüngliches Eigenthum der Natur ansehe. Allein sie scheuen sich doch, so etwas, was sie in der Theorie behaupten, in practische Anwendung zu bringen, vermuthlich, weil sie es für allzugewagt hielten, die Menschheit und in derselben sich selbst, wegen einiger, immer noch unsicheren Erfahrungen, um viele Grade herabzuwürdigen. Ich kenne keinen einzigen Philosophen, besseren Schlages, der diese Thatsachen so gerade zu verworfen hat, daß er seinem Systeme, in moralischer Hinsicht, nicht wenigstens ein Analagon

moralischen Gefühles dadurch vorausgesetzt hätte, daß er einen Unterschied der Handlungen annahm.

Man darf also wohl sagen: Der Mensch, als solcher, fühlt unter den Handlungen einen Unterschied. Ich halte dieses Gefühl für die erste Aeusserung der practischen Vernunft, die sich nachher, je mit ihrer Entwickelung, indem sie den Unterschied der Handlungen nach Begriffen und Regeln festsetzt, durch ein nothwendiges Sollen, oder Veto ankündigt.

Unmittelbar aus ihrem Schoose keimt das Gesetz des Guten, dessen Stamm sich in viele Pflichten, als Aeste verliert. Unmittelbar aus ihrem Wesen erzeuget sich die Idee der Freyheit, der Gottheit und der Unsterblichkeit. Eben, weil wir Vernunft haben — darum sind wir frey — darum ist ein Gott — darum sind wir unsterblich. Die Vernunft gibt durch ihren moralischen Weltplan, erst der Gottheit ihr Daseyn.

Wenn nun also alle diese moralischen Ideen und Grundsätze in der Vernunft, folglich in dem Wesen des Menschen selbst liegen; so bleibt es unwidersprechlich wahr, daß sie die Erstlinge sind, die aus dem Felde eines in etwas gebauten Kopfes und Herzens hervorsprossen. Sie bedürfen nicht einmahl einer Empfänglichkeit von Seiten des Subjektes, weil sie in dasselbe nicht hineingetragen, sondern als vorher schon, nothwendig mit seiner Vernunft in ihm vorhanden, nur aus ihm entbunden werden müssen.

Ganz anders verhält es sich mit dem Positiven. Dasselbe ist entweder rein-moralisch, also objectiv, sohin wieder mit der Vernunft, nicht eigentlich durch fremde Autorität gegeben und durch letztere nur auf

eine unnöthige Weise bestättigt. Diese Bestättigung ist bloß historisch, ihre Kenntnis also bloß doctrinal.

Ist aber das Positive bloß subjectiv-moralisch, (positiv im strengen Sinne) folglich ganz von fremder Autorität abhängig, so ist es wieder, etwas bloß von der Erfahrung gegebenes, mithin lediglich zufälliges, seine Kenntniß also doctrinal.

Daraus ergibt sich, daß das Positive, welches in dem Menschen, als etwas von seinem Ich außerwesentliches, muß hineingetragen werden, eine Empfänglichkeit von Seite des Subjectes nothwendig voraussetze, folglich, unter verschiedenen Umständen verschieden, nicht für immer gegründet, sondern veränderlich und einer Reform, in Rücksicht auf den Genius der Zeiten, unterworfen sey.

Daß ein Gott sey, glauben alle Menschen, sobald sie eine gewisse Höhe der moralischen Kultur erreicht haben und müssen es glauben, wenn sie nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen wollen. Aber, daß Gott sich geoffenbaret habe, enthält, als Erfahrungssatz, keine Nöthigung zum Glauben. Der Begriff eines Gottes geht also, als mit der Vernunft selbst gegeben, dem Begriffe der Offenbarung, als von außenher gegeben, voraus. Der Begriff der Gottheit selbst, theoretisch nicht erweisbar, fordert zu seiner Grundlage reine Moralität. Moralität geht also aller Religion vorher.

Daß der Weg, der gewöhnlich eingeschlagen wird, der umgekehrte sey, beweiset höchstens nur so viel, daß es den Menschen nicht immer glückt, das aus seiner Seele herauszufinden, was darinnen liegt, und daß das Positive als Gedächtnißsache und leichter in der

Aus-

Ausführung, für Bequemlichkeit anziehender sey, als das rein-Moralische, welches sowohl in seiner Auffindung als Anwendung Mühe macht.

Von logischer Seite betrachtet, wird gefragt: enthält die Regel: „vom Moralischen zum Positiven überzugehen" keinen Widerspruch, oder sonst einen Fehler in der Schlußfolge, oder in den Prämissen? Ich finde nicht, daß irgend Jemand dieses behauptet habe. Wo sollte der Widerspruch liegen? Wo der Fehler in diesem Schlusse:

Jeder Lehrplan soll der Natur des Menschen in ihrem ursprünglichen Gange angemessen seyn:
Nun nimmt aber die Natur den Gang vom Moralischen zum Positiven;
folglich muß auch jeder Lehrplan diesen Gang einschlagen. — ?

Oder, man kann auch wohl fragen, kömmt dieser Lehrplan, in der Methode, dem Ideale eines Systemes am nächsten? Ich antworte:

I. In jedem Systeme soll das Genus immer vor der Species verhandelt werden .... folglich Religion überhaupt, in moralischer Beziehung, vor der christlichen, als einer untergeordneten, positiven.

II. In jedem Systeme soll der Grund dem Gegründeten vorausgehen .... folglich Moral vor Religion, (im engeren Sinne) Religion (überhaupt) vor dem Christenthume.

Also auch schlußgerecht rechtfertigt sich dieser befeindete Plan.

Will man endlich denselben auch an den moralischen Probierstein halten, so liegt der Streit darinn: welcher

Plan

Plan ist der geschickteste, moralische Gesinnungen zu befördern und zu verbreiten?

Alles Positive, als solches, ist bloß etwas willkührliches (aus fremder Autorität) und muß daher einen höhern Siegelbrief für seine Wahrheit aufzuweisen haben. Denn, falls es ihm an diesem mangelte, würde es mit steigender Aufklärung (die einmahl erfolgen muß) als etwas absolut willkührliches, also despotisches und falsches befunden und verworfen werden, folglich, in sich selbst, mit allen darauf gebauten Gesetzen, zusammenfallen. Die Moralität müßte, als etwas Aufgedrungenes, gänzlich verschwinden, weil sie ihre Krücke verloren hätte. Allein zu gutem Glücke fehlt es nicht allem Positiven, nebst fremder Autorität, an haltbarem Grunde. Vieles davon ist aus der Vernunft selbst, aber von der politischen Gesetzgebung in das Statutarische geworfen worden. Es ist und bleibt daher immer gut, erst solchen Statuten Vernunftgründe unterzulegen, damit nicht ihr Inhalt mit der zufälligen Form (als Statuten) die ihrer Natur nach, Aenderungen unterworfen ist, verloren gehe. Alles Positive (strengeren Sinnes) wenn es nicht eine Verbindlichkeit aus Despotie, durch ein gebietherisches: „Wir wollen es“ seyn und die Freyheit der Menschen erniedrigen soll, muß eine wenigstens mittelbare Beziehung auf Moralität haben und mit ihr im Verhältnisse stehen, wie Mittel zum Zwecke. Nun ist es aber ungereimt, die Mittel eher, als den Zweck wissen wollen, und über dem Willkührlichen, über Handlungen nach positiven Gesetzen, die an und für sich gleichgültig wären, wenn sie nicht an Moralität sich anschlößen, das Hauptsächliche, d. i. das Moralische vergessen. Leider! geschieht dieses

bey dem entgegengesetzten Lehrplane nur zu oft, wo sogar das Mittel mit dem Zwecke verwechselt wird. Das Gebeth, als etwas Statuarisches, welches nur in sofern einen Werth hat, als es moralische Gesinnungen erweckt, wird an sich selbst schon, als die Hersagung gewisser Formeln, für verdienstlich angesehen und so in hundert andern Fällen mehr.

Ich habe oben schon (S. 53) die Wirkungen einer solchen Untereinandermischung, an einem aufgestellten Charakter gezeigt. Ich führe noch eine Erfahrung von mir selbst an, die vielleicht dienen kann manchen Lehrer vorsichtiger zu machen.

In etwa einem Alter von 15 Jahren führte mir das Schicksal einen sehr bigotten Mann als Lehrer zu. Ich nenne ihn nicht, um ihm nicht wehe zu thun. Er hatte das Gute, daß er mit ganzer Seele seine Schüler zu moralischen und christlichen Menschen bilden wollte; er hatte aber dabey den Fehler, daß er diese Absicht bloß durch statutarische Mittel zu erreichen suchte. In seinen Begriffen von der Religion überspannte er alles so weit, daß eine ziemliche Anstrengung der Einbildungskraft und eine sehr strenge Hingebung des Glaubens an sein Wort erfordert wurde ihm nachzukommen. Ich, der ich damahls (aus Zusammenstoß verschiedener Ursachen) ein fast durchaus phlegmatisches Temperament hatte, fand diese Ueberspannung zu lästig, und weil ich denn doch einerseits meine Pflicht (aus Angewöhnung) erfüllen, andererseits aber mich aus meiner Ruhe nicht zu weit entfernen wollte, fing an zu zweifeln und dem Lehrer mein Ohr halb zu verschließen. Dabey würde es vielleicht geblieben seyn, wenn nicht ein anderer Lehrer, mir, eben wo ich in einer äußeren

Krank-

Krankheit lange Weile fühlte, ein Buch in die Hand gegeben hätte, welches eine plötzliche Revolution in mir hervorbrachte. Der gute Mann mochte etwa denken, mich durch die romanhafte Form desselben (man verzeihe, wenn ich den Titel verschweige) aufzuheitern, ohne zu ahnden, daß die philosophischen Betrachtungen in demselben meinen Geist beschäftigen würden. Es wurden darinn gewisse für heilig angenommene Wahrheiten spöttisch durchgezogen und überhaupt das System des Atheismus in einem lächelnden Gewande dargestellt. Ich, der ich nichts entgegenstellen konnte, als willkührliche Sätze, deren Grund mir schon vorher verdächtig, jetzt aber in seiner ganzen Blöße aufgedeckt war, saugte dieses Gift nur zu begierig in mich und wurde, je mehr ich vorher Frömmler war, jetzt ein wirklicher Atheist.

Der schlechte Charakter vieler Geistlichen die ich kannte, und die Geschichte, die jetzt eine neue Seite für mich gewann, trugen das Ihrige zu dieser Revolution bey. Ich kannte mich selbst nicht mehr. Ein ganzes Jahr wandelte ich in dem peinlichsten Zustande, den ich mir denken kann, umher, mir selber lästig und schon an der Grenze der größten Misanthropie. Dieser Zeitraum ist in meinem Leben, wie gar nicht vorhanden. Grösseres Leiden kann ich nie wieder erdulden. Man denke sich noch hinzu, daß ich keinen Theilnehmer hatte, keinen haben mochte, keinen haben konnte, um nicht in den Rachen einer fürchterlichen Inquisition zu stürzen. Und doch (ich fühle es) wie nothwendig war mir ein Freund, der mich aus diesem Strudel rettete und mich selbst mir wiedergäbe! Schon stand ich am Scheideweg zwischen Selbstmord — oder dem gröbsten Epikuräismus.

Meine Rettung ist mir, je mehr ich nachdenke, ein Geheimniß. In einer unerwarteten Stunde, erhob sich, (durch welche Veranlassung? ich weis es nicht) mein moralisches Gefühl. „Der Mensch ist mehr als Thier.“ „In dem Gebrauche seiner Vernunft liegt seine Würde.“ Solche Gedanken kreuzten, ohne daß ich sie (wissentlich) herbeygerufen hatte, durch meine Seele. Heller ward mir's nun und besser. In einem ruhigen Augenblicke sammelte ich mich ganz mir dazu, diese Gedanken nochmahls zu denken. Siehe! Sie wurden meine Stütze und mein Anker, mein Bret im Schiffbruche.

Der Sturm legte sich immer mehr, und ich brachte endlich nach und nach eine Art von System zusammen, dessen Hauptsätze dahin gingen, meine Vernunft immer mehr auszubilden, nur ihr, nie aber einer fremden Autorität, am allerwenigsten einer geistlichen zu folgen und, ohne alle Rücksicht, ob ein Gott sey, oder nicht? (als welches ich unentschieden ließ) redlich zu handeln. — — Das Studium der Philosophie und nachher auch der Bibel, brachte in mir nachher eine zweyte Constitution hervor, die zu dem bloß moralischen Inhalte der erstern noch den Glauben an Gott und Unsterblichkeit hinzuthat, das Positive aber nach seinem wahren Werthe sichtete.

Ich erstaune selbst darüber, wenn ich auf diese Revolution in mir, die sich in meiner frühen Jugend, in einem so kurzen Zeitraume, von meinem 15ten bis zu meinem 16ten Jahre, auf einander drängten, zurücksehe. Sie haben mir eine neue Welt geschaffen, und (wovon ich jetzt noch die Spuren trage) meinem Phlegma einen sanguinischen Beysatz gegeben. Dieses letztere mag vielleicht daher rühren, weil der Hang der Sachen

mich

mich mit Gewalt aus dem Zustande der Ruhe herausriß, und meinem Blute, so wie meinen Ideen, einen schnellern Umlauf gab, besonders, da ich in dem Zustande meiner inneren Anarchie, mehr mit wilden Phantasien und empörten Gefühlen, als mit kalten Gedanken kämpfte. Der öftere Unwillen über die herabgewürdigte Menschheit und bey dem entdeckten Betruge allzu verehrter Heiligen, disponirte mich zu schnellen Aufwallungen.

B. Verstößt sich die gemeldete Proposition in Riels Lehrplan nicht gegen ein wesentliches Statutum des Staates?

Ein Schullehrer kann sich, wie mich däucht, einen solchen Verstoß auf eine zweyfache Art zu Schulden kommen lassen, und zwar entweder in Bezug auf die Materie seiner Lehren, (das, was gelehrt werden soll) oder in Bezug auf die Form derselben (wie gelehrt werden soll).

Der Staat statuirt, was gelehrt werden soll? durch die Sanction gewisser Schulbücher. Dieses ist in Wirzburg der Fall mit dem Katechismus und der biblischen Geschichte. Der Lehrer, als öffentlich Beamteter, ist verpflichtet diese Bücher so lange zu brauchen, als sie nicht widerrufen werden. Diese Verpflichtung verletzt aber nun Riels Lehrplan keineswegs. Man sehe die Proposition, wo diese sanctionirten Bücher, durch keine Sylbe verworfen werden. Man sehe die Skizze S. 65 unter dem Artikel: Religion, und eben diese S. 66 unter dem Artikel: Biblische Geschichte. Von der Verletzung gegen die sanctionirte Materie des Unterrichtes kann also die Rede nicht seyn.

Was

Was die Form der Lehre betrifft, so verstehe ich darunter erstens die Art, das vom Staat gegebene zu erklären, zweytens die Ordnung, alles Materiale in ein Ganzes, successiv zu verbinden.

Die Erklärung der vom Staat gegebenen Gegenstände, kann nicht durch Gewohnheit allein sanctionirt werden, (wie man dieses zu wähnen scheint) so, daß also eine gewisse Schulobservanz im pädagogischen Philosophiren Statt fände. Denn der Staat kann unmöglich wollen, daß man immer bey der Meinung der Alten stehen bleibe, weil dieses der Freyheit des Geistes ungerechte Schranken setzen würde. Wollte er es aber, so müßte er's ausdrücklich erklären, eben, weil eine solche Beschränkung der Freyheit nicht vorausgesetzt werden darf. Diese ausdrückliche Erklärung scheint der Staat dadurch zu geben, daß er mit den Lehrbüchern zugleich das Wie? des Lehrgegenstandes, in dessen Interpretation bestimmt. So bestimmt der Staat z. B. durch eine Schulcommission zum Gegenstande des Schulunterrichtes biblische Geschichte — und zugleich die Art, sie zu erklären, durch ein hiezu festgesetztes Handbuch. — — Allein der Staat erklärt sich auch durch seine oberen Lehrer (in theologischen Collegien) darüber. Stimmen nun beyde Erklärungen überein, so muß sich der Lehrer schlechterdings an sie halten, und darf weder zur Rechten noch zur Linken abweichen. Allein wenn die Erklärungen der Collegien den Erklärungen der Schulbücher offenbar widersprechen, (wie dieses der Fall im Hochstifte Wirzburg ist) so darf man vernünftiger Weise annehmen, der Staat überlasse es dem Lehrer, aus beyden das Beste zu benützen. So erkläret z. B. der geistliche Rath

onymus die biblische Geschichte nach dem Geiste des Judenthums; das Schulbuch aber hält sich an den Buchstaben.

Riel zog die erstere Erklärung vor, weil sie die vernünftigere ist. Will man von der Ordnung, in welcher die Lehrgegenstände aufeinander folgen sollen, untersuchen, so gilt eben dasselbe auch hier, was eben ist gesagt worden. Eine Observanz hierüber kann es nicht geben, eine ausdrückliche Erklärung des Staates ist nicht vorhanden, außer durch pädagogische Collegien. Es fragt sich nun, ob Riel's Proposition mit denselben übereinstimme?

Es würde mich zu weit führen, wenn ich das ganze pädagogische System des Herrn geistlichen Rathes Andres hier ausführen wollte. Einige Sätze sind hinlänglich Riel'n zu rechtfertigen.

I. Die Erziehung soll den Entwickelungstrieb der Natur nicht hindern, sondern befördern.

Darinn liegt doch wohl auch der Satz: Die Natur ist die beste Leiterinn? Wenn das ist, so folgt ja, daß jener Lehrplan dem ersten Erziehungsgrundsatz am angemessensten sey, welche dem Gange der Natur am nächsten kömmt. Daß dieß bey Riel's Lehrplane eintrete, ist oben gesagt worden.

II. Die Erziehung soll, so viel möglich, alle Kräfte in Bewegung setzen.

Der doctrinale Lehrplan des Positiven, übt bey Kindern nur das Gedächtniß: Verstand, Vernunft und das moralische Gefühl bleiben hinter ihm zurück. Riel's Lehrplan allein hilft diesem Mangel ab.

III.

III. Man gehe vom Leichteren zum Schwereren.

Ist denn aber nicht dieses das Leichtere, von dem, was im Menschen selbst liegt, auszugehen, als von dem, was er erst von außen erlangen muß? Riel's Lehrplan rechtfertigt sich also sowohl vor dem Forum der Vernunft, als des Staates.

Doch nein! vor jenen Pseudo-Politikern rechtfertigt er sich nicht, die in der Erziehung eben so alles unter einander kehren möchten, als sie es in der bürgerlichen und rechtlichen Welt fleißig gethan haben und noch thun ... vor ihnen, die ihre erzwungene Existenz nur von der Fäulniß der Dummheit erhalten .. Vor ihnen, die die Aufklärung wieder durch die Nacht des Jesuitismus verdrängen möchten.

Auch jene werden damit nicht zufrieden seyn wollen, die, unter dem Scheine einer philosophischen Mäßigung, Achselträger zu beyden Parteyen sind, oder nicht Muth genug haben, sich für eine zu erklären ... jene, die gern das Unnatürlichste amalgamiren möchten, was doch nicht angeht. .. jene, die durch einen schädlichen Synkretismus eher den Streit verwirren, als beylegen.

Es kann nicht genug gepredigt werden: Weg! mit dem alten Sauerteige. Er ist die Ursache von Gährungen; nicht die Wahrheit.

VIII.

Capellan Fischer.

Die geistlichen Vorsteher eines Ortes, haben, nach der Verkehrtheit der gegenwärtigen Lage des Schulwesens, den meisten Einfluß. Sie für sich zu gewinnen, ist das erste Hauptstück in der Politik der Schullehrer. Das leichteste und sicherste Mittel ist nun freilich dieses, sich unter die Launen der bekutteten Herren zu schmiegen und es hübsch Alles beym Alten zu lassen, damit sie nicht aus ihrer Bequemlichkeit im behaglichen Lehnstuhle aufgestört werden. Leben und Leben lassen! Heulen mit den Wölfen! Siehe da die Quintessenz der schulmeisterlichen Klugheitslehre! — — Leider! passet sie nur für Dummköpfe und Schurken. Der heller denkende Kopf und der redliche Mann, der nicht sich, sondern der Menschheit lebt, kann sich bey einer Maxime unmöglich beruhigen, die, wenn sie zum Gesetze erhoben wäre, längst schon der Perfektibilität der menschlichen Kräfte einen nicht zu berechneten Abtrag thun und die Idee des ewigen Fortschreitens vom Schlimmeren zum Besseren, zu einer Chimäre machen würde.

Riel, der seinen Dechant bald genug kennen lernte, um mit traurigem Herzen wahrzunehmen, daß von ihm schlechterdings nichts Gutes zu hoffen sey; wand sich an dessen Capellan, Herrn Fischer, um zu versuchen, ob er nicht etwa durch diesen auf Dechant, Kinder und Volk wirken könne? Seine Nebenabsicht dabey war, von ihm freundschaftliche Belehrungen über gewisse

Sätze

Sätze der positiven Religion zu erhalten. Er suchte also emsig seine Gesellschaft, machte ihn mit seinem Schulplane vertraut und schloß ihm (eine wahre Unklugheit!) so ziemlich sein Herz auf. Ach! hätte er doch seinen Freund vorher gekannt! Er würde ihm gewiß aus dem Wege gegangen seyn.

In Fischer scheint die Orthodoxie alle ihre beliebten Kinder hervorgebracht zu haben. Bigotterie — heuchelnde Kriecherey — niederträchtige Dummheit — Inquisitionswuth — siehe da die Grundlinien zu seinem Bilde. Setze noch dazu die Miene eines Keuschheitsverwalters, der gerne die Ehe aus der Zahl der Sacramente vertilgen möchte und du hast ihn ganz, wie er ist. Er weis alle Liebschaften, die in dem Städtchen sich anspinnen und sucht sie durch heuchlerisches Zureden zu trennen. Wehe der Bevölkerung! wenn ihm das blinde Ohngefähr die große römische Schellenkappe aufsetzte. Doch nein! er würde den Cölibat des Clerus aufheben und ihn bey den Layen einführen. Dann kämen die Zeiten, wo die ganze Welt Ein geistlicher Staat würde. Er hält sich selbst, zur einsweiligen Vorübung, auf jene allgemeine Bevölkerungsrevolution, das schönste Mädchen, und beweiset dadurch, daß auch Heilige einen guten Geschmack im Fleischlichen haben. Die Karlsstädter Junggesellschaft hat diese Eigenschaft in einem landstädtischen Distichon verewigt. Es heißt:

„Wollt ihr den Capellan suchen,
„So geht zum lutherischen Michel *) in die Kuchen.“

*) So heißt man den Vater des Mädchens.

Desto schlimmer ist sie mit ihm zufrieden, daß er die Paradiesäpfel andern versagt, die er doch selbst gern genießt. Er hat zur Ehre der Jungferschaft schon manches Abentheuer ritterlich bestanden. Ein junger Kerl, dem er vielleicht auch ins Gehege mochte gerathen seyn, maskirte sich zum schwarzen Mann, hukte sich seinem schwarzen Mitbruder in Christo auf, und liebkoßte seinen keuschen Mund mit seinen unkeuschen Händen so kräftig, daß er am andern Tage noch das sichtbare Zeichen seines Leidens für die gute Sache aufzuweisen hatte. Wenn die Männerstädter Bevölkerungrevier durch die Augustinermönche nicht schon überflüßig besetzt wäre, so würde ich ihn dort zum Oberforstmeister vorschlagen. — Dort, wo im Jahre 1796 der h. Maria hoch über dem Stadtthore eine Renovation zuerkannt wurde, weil sie die Keuschheit aller Jungfern vor den Franzosen recht jungferlich-mütterlich bewahrt hatte.

Riel hatte ihn durch tägliche Unterredungen auf den freywilligen Entschluß gebracht, Kants Philosophie, unter seiner (Riel's) Anleitung zu studieren, wozu ihm dieser das Buch: „Kurze und deutliche Darstellung „des Kantischen Systems, von A. Metz. — Gräf„fes allgemeine Cathegedik“ verschaffte. Er konnte seine wüste Dogmatik gegen manche Einwürfe der Vernunft nicht vertheidigen. Er fühlte ihre und seine Schwäche, und so war jener Entschluß entstanden, der nur zu bald wieder mit aller Scham verschwand. Riel hatte ihm öfter angelegen, den Schulunterricht zu theilen. Während der Capellan das Positive der Religion mit den Kindern vornähme, wollte Riel sich bloß mit dem Moralischen und den übrigen Zweigen des Lehramtes beschäftigen. Fischer verstand sich

dazu

dazu nicht und verwandelte seine Freundschaft bald genug in tückischen Haß.

Riel mußte eben einige Zeit nach Wirzburg gehen, wohin ihn ein Brief des Herrn von Speth, wovon ich oben (S. 5) einige Sätze angegeben habe, berief. Fischer benutzte diese Abwesenheit, seine Rolle umzutauschen. Denn der Feige scheute sich, ihm frey ins Auge zu blicken und seine Meinung von der Brust weg zu sagen.

Mit der Miene des Verführers, der eben einer Tücke nachsinnt, trat er in das Schulhaus, schleichend und scheu. Riel war nicht mehr da. An seine Mutter wand er sich nun, eine alte einfache Frau; und nach vielen Schlangenwendungen pflanzte er mit verstohlener Hand den Argwohn in das erschrockene Herz: „Dein Sohn ist ein Ketzer. Er erzieht „die Kinder für die Hölle und wird einst „in ihnen eben so viele Teufel gegen sich „haben! Ja fuhr er fort — wann er so „wäre — oder so — da ließ sich nichts „dagegen sagen — da könnt ich ihn lei„den — Aber — — —“

Bangend für das Seelenheil ihres Sohnes, fragte die erschrockene Mutter, was denn da anzufangen sey? — „Einen Brief will ich schreiben,“ versetzte der Satan — „daß dein Sohn in Wirzburg „bleiben möge.“ Es geschah auch.

Der Brief kam an Riel's Schwiegerältern. Auf der Addresse stand: falls er Riel'n nicht augenblicklich treffe, ihn zu erbrechen. Er ward erbrochen. Wer schildert das Staunen der guten Leute, als sie folgendes lasen:

„ *) Sie forderten mich unlängst auf, Ihnen „einen Rath zu geben, ob Sie noch länger in Karlsstadt „bleiben, oder die Hofmeisterstelle der beyden Herren „von Speth wieder übernehmen sollten; ich wollte es „heute thun, allein sie waren wider mein Vermuthen „schon abgereiset. Ich eröffne Ihnen nun schriftlich, „was ich mündlich nicht thun kann.“

„So lieb Sie mir in Rücksicht ihrer wissenschaft„lichen Kenntnisse, und der guten Art, sie mitzutheilen „sind; um so weniger kann der geistliche Vorsteher mit „Ihren Religionsgrundsätzen zufrieden seyn. Weder „der hiesige Herr Dechant, noch sonst ein Pfarrer des „ganzen Landes, (?) und sollte er auch ein Kantianer „seyn, könnte sie dulden, oder würde sich durch gleich„gültiges Verhalten den Verdruß der geistlichen und „weltlichen Obrigkeit zuziehen.“

„Sollten Sie auch — wie Sie zu äußern „scheinen — keinen Gebrauch von diesen „Grundsätzen bey Ihren Schülern ma„chen; so würden Sie doch aus Mangel an Ueber„zeugung, durch eine daraus entstehende Kälte, dem „positiven Christenthume mehr schaden, als durch offene „Aeusserungen dagegen. Auf Zulage vom Fürsten „dürfen Sie in keinem Falle rechnen, und mit dem „Gehalte der Rectorsstelle ist kärglich auszukommen. „Die Hofmeisterstelle ist vortheilhafter für Sie, auch „noch aus dem Grunde, weil ihr Weib auf viel ergie„bigere Arbeiten rechnen kann.“

„Den

*) Diese Kopie ist zwar nicht wörtlich treu, enthält aber den wesentlichen Inhalt.

„Den Fürsten würden Sie gewiß nicht beleidigen, „wenn Sie sagten, daß das Choralsingen Ihrer Brust „zu beschwerlich falle, eine dauerhaftere Versorgung „würden Sie dann gewiß bekommen. Aus diesen „Gründen werden Sie von meinem freundschaftlichen „Rathe, Karlsstadt zu verlassen, gewiß überzeugt seyn.“

N. S. „Herr Dechant ist über ihre zeitherige „Lehrart, die er nicht durch mich (durch andere) erfuhr, „und besonders darüber, daß Sie noch keinen Katechis„mus genommen, so aufgebracht, daß er sagte: er „müsse nächstens dem Fürsten die Anzeige und Vor„stellungen dagegen machen. Schliessen Sie selbst, „was für angenehme Auftritte erfolgen dürften.“

Dieser Brief heißt doch wohl mit dürren Worten nichts anders, als: „Du bist für uns Pfaffen „der Mann nicht. Packe dich also lieber „bey Zeiten fort, damit du unseren „Klauen entrinnst. Ich würde dir's münd„lich gesagt haben; sed litterae non „erubescunt.“

Anwort darauf.

„Euer Hochwürden!“

„Ich habe Ihren (wie Sie sagen) freundschaft„lichen Brief, aus dessen jeder Zeile das Inquisitions„gift herausschaut, wirklich zu spät erhalten, um das „zu thun, was Sie gern haben möchten; und, hätte „ich Ihren Brief auch eher empfangen, so wäre doch „Ihr Wunsch nicht erfüllt worden; denn er ist von der „Art, daß er mich zum festen Entschlusse verleitet; so „lange in Karlsstadt zu bleiben, als es dem Fürsten „gefällt, mich da zu lassen. Damit Sie noch heute

„wissen, was ich von Ihrem freundschaftlichen Briefe „denke, so schreibe ich Ihnen, weil ich Sie mit meiner „Gegenwart so spät nicht stören mag."

„Fürs erste seyn Sie außer Sorgen, der üblen „Folgen wegen die mich treffen sollen. Es ist zwar „der Rache — und der Schmähsucht möglich, aus den „Worten und Handlungen eines Mannes die deutungs„fähigsten Seiten anzugreifen, sie in ein lügenhaftes „Gemählde zusammen zu stellen, um, wo nicht mög„lich dem Manne zu schaden, ihn doch wenigstens zu „kränken. Es ist zwar dem religiösen Anstriche „gar leicht möglich, den Pöbel gegen einen Mann „aufzuhetzen, und ihm so seine Wirkungssphäre zu „hemmen. Es ist zwar wirklich, daß man einige „meiner Schüler über die Aeusserungen ihres Lehrers „auskundschaftete; allein dieß hat auch keine andere „Folgen, als daß ich Gelegenheit bekomme, Kopf und „Herz zur Vertheidigung der guten Sache anzustrengen. „Noch lebt eine Schulcommission, die, empfänglich für „Gründe, das Gefühl für Recht und Unrecht noch nicht „verloren hat."

„Auch der orthodoxeste Katholik kann nichts dagegen „haben, wenn sich ein Mann redlich bemüht, der „katholischen Religion Boden und Haltbarkeit in dem „Herzen seiner Zöglinge zu verschaffen. Was will „daher die Klage des Herrn Dechant sagen, ich habe „noch keinen Religionsunterricht gelehrt? die Einleitung „muß doch erst vorher gehen!"

„Was meine, bey Ihnen gemachte, frey seyn „sollende Aeusserungen über die positive Religion be„trifft, so haben Sie den Zweck derselben ganz und „gar verkannt. Ich erkläre mich hier näher."

„Ich machte sie nicht, um positive Religion zu „verdrängen, nein! dafür behüte mich Gott! sondern „ich machte sie bloß, um von Ihnen, als einem Prie„ster der Religion, befriedigenden Aufschluß über „manche, mir noch unverständliche Punkte der Religion „zu erhalten, weil mir Religion Bedürfniß des Her„zens ist, und weil ich gern meinen Kopf in Ueberein„stimmung mit meinem Herzen bringen möchte. Statt „mir den gebethenen Aufschluß geben zu können, legen „Sie vielmehr meine Aeusserungen als beabsichtigte „Angriffe auf's Heiligthum aus und suchen mich zu „kränken, vermuthlich, weil das letztere leichter ist, als „das erstere. Oder ist dieses vielleicht nicht wahr? „Haben Sie mir auf die zeither zur Sprache gekom„menen Punkte etwas befriedigendes antworten können? „Haben Sie also nicht vielmehr einen blinden, einen „Köhlerglauben? Oder hatten Sie Gründe? Warum „gaben Sie mir sie nicht? Oder lehren auch Sie etwas „ohne Gründe, also ohne Ueberzeugung? Dann tritt „ja auch für Sie der so fatale und von Ihnen so ge„fürchtete Umstand ein, daß man durch eine aus Man„gel an Ueberzeugung entstehende Kälte dem positiven „Christenthume mehr schade, als durch offene Aeusse„rungen. Oder haben Sie es in der Verstellungskunst „vielleicht weiter gebracht, als ich? — — Diesen „Vorzug räume ich Ihnen ganz gern ein, und werde „in der Zukunft lehren, was die katholische Kirche lehrt, „in Erwartung, von einem andern Manne, als Sie sind, „Belehrung zu erhalten. Bin ich ein Feind der posi„tiven Religion, da ich ihr ein Fundament in meinem „Herzen zu geben suche? Ich verstehe daher Ihren Brief „in dieser Hinsicht nicht, er ist mir ein wahres Räthsel."

„Was die mit meiner Mutter geführte Sprache „betrifft, so sollte er seyn — so könnte ich „ihn leiden; — so muß ich Ihnen geradezu sagen, „daß ich mich nicht nach Ihnen, sondern nach dem „Ideale der Gründlichkeit und der Wahrheit zu richten „habe, und dieses ist, wie ich weis, nicht in Ihrer „Person vorhanden. Verzeihen Sie mir also, wenn „ich in dieser Sprache etwas dummstolzes und an= „maßendes finde.

„Da ich kein Freund von Larven bin, so habe ich „Ihnen eröffnet, was ich von Ihrem Briefe denke. „Es ist Ihnen übrigens sehr leicht, mir durch die „Aufhetzung des Pöbels meinen Wirkungskreis zu „verengen. Das (ich bitte Sie darum) thun Sie „nicht! denn ich kann sonst nichts nützen und bleibe „doch in Karlsstadt. Machen Sie vielmehr, um, „nach Ihrer Sprache, der Stimme Ihres Gewissens „genug zu thun, den Prozeß vor dem kompetenten „Forum anhängig und erwarten Sie nur von diesem „die Entscheidung. Sollten Sie aber in sich den edlen „Beruf fühlen, das Geschäft der Kränkung eines ehr= „lichen Mannes auf sich zu nehmen, wohlan dann! „Verrichten Sie dieses heilige Geschäft mit Ihren Prie= „sterhänden, so daß auch der Satan in die Hände „klatsche und sich erfreue, einen Diener Gottes edel „handeln zu sehen. Ich bin u. s. w."

Hieß das nicht Oehl ins Feuer gegossen? Hieß das nicht, lieber Riel, die Wuth selbst gegen dich bewaffnen? Wehe dir! die tückische Bosheit ist furcht= barer in ihrem Hinterhalte, als offene Feindschaft im freyen Kampfplatze. — Doch, wer verdammt ihn in sei=

seiner Raschheit? — Er glaubte, einen Freund zu finden und sieht nun einen Dieb in ihm, der durch Nebel und Nächte schleicht, ihm seine Ehre zu entwenden. Er, voll Feuers für die Sache der Menschheit, stößt nun auf die Verschanzungen der Dummköpfe und ärgert sich, gerade von diesen gehemmt zu seyn. Es gährt in seinem Herzen und der Ausbruch ist heftig.

Capellan Fischer liest Riel's nachdrücklichen Brief. Schon das allein war ein Donnerschlag für ihn, daß eben der Mann, dem er so viele Blößen gegeben hatte, und den er zu sehen nicht mehr erwartete, jetzt wieder so schnell und so rasch auftrat. Vielleicht hatte er gehofft, ihn durch versteckte Drohungen zu erschrecken. Jetzt fühlte er sich selbst geschreckt. Mit blasser Stirne kam der Niederträchtige und stammelte Entschuldigungen. Seinen Brief nannte er ein übereiltes Wesen, er bettelte, mit Thränen im Menschenscheuen Auge und fast kniefällig, um Verzeihung und Verheimlichung seines Unsinnes vor den Menschen. Dieselbe Bitte wiederholte er bey einem Studenten, der zufällig die Geschichte erfahren hatte. Dieß der Triumph des Muthes über die Feigheit, der Wahrheit über dummen Zelotenstolz!

IX.

Feindschaft kleiner Seelen.

So hatte also Riel, durch einen Zusammenstoß ungünstiger Umstände, schon beym Eintritte in sein Amt, vielvermögende Feinde. Sein böser Genius leitete ihn in den ersten Augenblicken, gerade in die Gesellschaft eines abscheulichen Mönchen, als wenn das Sprichwort an ihm wahr werden sollte: wem der Teufel zu schaden denkt, dem hetzt er einen Mönch, oder ein altes Weib auf den Nacken. Es mußte sich fügen, daß gerade in dieser Gesellschaft eine so kitzliche Materie zur Sprache kam, daß der Mönch sich darein mischte, daß Riel durch Widerlegung ihn beleidigte. Es mußte sich fügen, daß er gerade auf einen Pfarrer stieß, der in allem sein Gegenfüßler war. Dieser Pfarrer mußte einen Capellan an der Seite haben, ganz seines Meisters würdig, dumm und heuchlerisch *). — — Pfaffen war er in die Klauen gerathen, deren Dummheit er beschämt, deren Stolz er gereitzt, deren Interesse er

*) Capellan Fischer mochte durch folgenden Umstand nicht wenig gereitzt seyn. Einer von Riel's Schülern hatte ihn durch eine naive Einrede bey einer Gelegenheit, wo er behauptet hatte: daß das Auge sehe, das Ohr höre, beschämt. Denn, sagte der Knabe, wenn das wahr wäre, so müßten auch die Todten sehen und hören. — Ein anderesmahl (wenn ich nicht irre) zählte Fischer unter die Eigenschaften Gottes auch die Barmherzigkeit. Ein Knabe widersprach ihm hierinn öffentlich. Denn, rief er, Gott ist gerecht, lohnt und straft also bloß nach Verdiensten, nicht nach einem Gefühle (der Barmherzigkeit) das nur menschlich, nicht göttlich seyn kann.

er nicht geschont hatte. Hinc illae lacrymae, kann Riel in seiner Leidensgeschichte obenan setzen.

Das heilige Drey, Fidelis, Dechant und Capellan, die gemeinschaftliches Interesse zu Einem Bunde vereint hatte, sponnen jetzt schon an den Fäden zu Riels Stricke. Zu ihrem Werkzeuge wählten sie seinen sauberen Collegen, den deutschen Schullehrer, Gerhard, dem sie weis zu machen wußten, als sey jener Schuld an der abschlägigen Antwort, die er auf seine Bitte um das ganze Orgelgehalt (dessen Hälfte der Rector bezog) erhalten hatte. Cantor Gerhard hing an der Fräulein Tochter der gnädigen Frau Bürgermeisterin — diese steckte sich hinter ihre Freunde — und so verbreitete sich das Gewebe der Bosheit durch einen ziemlich starken Anhang *). Die Hohenpriester brauchten in der Stille allerley Mittel, dieses Gewebe zu befestigen. Sie nahmen Riel's Schüler (Mülich und Scherer) auf die Seite, entlockten der jugendlichen Unschuld schiefe Antworten, und verdarben ihr Herz zu undankbarer Verrätherey. Ihre Emissarien schlichen unter den Leuten umher, verdrehten Riels Lehrsätze, schämten sich nicht, abscheuliche Lügen zu erdichten, sprachen von Ketzerey und Heidenthum und von der Hölle. Ein benachbarter Amtmann jagte einen Capuziner, weil er Riel'n auf eine unmenschliche Weise verleumdete, mit diesen Worten aus dem Hause: „Reden Sie dem Manne nicht mehr nach, als wahr ist!“ Einige Schulaufgaben, die man boshaft aufgestutzt hatte,

*) Cantor Gerhard ... fand sich auch dadurch beleidigt, daß ihm Riel manche seiner Schüler, die er zu höherem Unterrichte als untouglich beurtheilte, wieder zurück schickte.

hatte, schickte man nach Wirzburg und brachte sie dort auf eine hämische Art im Umlauf. Mönche gingen dort in den Häusern herum, streuten bösartige Gerüchte aus, und bereiteten so die Gemüther auf Riel's Sturz vor.

Am 8. Dezember 1798 (am Mariä Empfängnistage) ließ man, durch den Cantor Gerhard, dessen Aerger vorher vermuthlich mit Absicht war gereitzt worden, in dem öffentlichen Gotteshause auf eine überraschende Weise, die erste Miene springen.

Die Empfängnis Mariä, für Päbstler einer der heiligsten Acte, wird an diesem Tage, besonders an Orten, wo Mönche sich eingenistet haben, mit aller Pracht gefeyert. Man wird überhaupt im Wirzburgischen die Bemerkung wahr finden, daß alle Feste der Maria beynahe in höherem Ansehen stehen, als alle übrigen, unmittelbar der Gottheit bestimmten Tage. Mariä-Empfängnis — ein Ausdruck, der sich ohne gewisse Nebenideen, die ziemlich in das grob-Sinnliche fallen, nicht denken läßt, und doch auf eine übersinnliche (mit gewöhnlichen Zeichen gar nicht bestimmbare) Weise gedacht werden soll, (ein Widerspruch in der Verbindung ganz heterogener Begriffe!) ist der bezeichnendste Unsinn in der ganzen römischen Dogmatik *), lächer-

*) Der Prof. derselben zu Wirzburg (Bergold) lehrte erst neulich: Maria peperisse creditur clauso utero, und als die Candidaten so etwas nicht schreiben wollten, schrie er: ja! clauso utero. Das ist meine innige Ueberzeugung. — Zu Wirzburg befindet sich an dem Fechenbachischen Hofe folgendes Bild: Maria kniet vor einem Stuhle. Hinter demselben ein Engel. Auf ihr die heilige Taube, von welcher sie geschnäbelt wird. Oben der heilige Alte, aus dessen Munde ein Strom, vermuthlich der Same, in demselben das Kind Jesu auf einem Kreutze durch die Taube und dann in die Maria dringt. Dieß die Vorstellung der gepriesenen unbefleckten Empfängniß. —

lächerlich, ohne allen Nutzen und Zweck, für den nachdenkenden Kopf unmoralisch (indem Gott, als solcher, eine Schwängerung soll verursacht haben) und für den unparteyischen Zuschauer ärgerlich. Dennoch würden viele Katholiken viel eher allen moralischen, als diesen dogmatischen Glauben aufgeben. Ein Glück ist es, daß der gemeine Mann über dergleichen Dinge mit stupider Verehrung hinweggeht. Desto ungereimter ist es aber auch, daß er mit ganzer Seele und mit mystischer Schwärmerey (besonders das weibliche Geschlecht) an diesem Acte einer Empfängnis, ohne Saamen, ohne Befleckung, durch Gott, hängt. Es wundert mich, daß die erfinderischen Mönche noch nicht auf den Einfall gekommen sind, das unverletzte Jungfernhäutchen der Mutter und Gemahlinn Gottes zur Schau auszuhängen und den frommen Küssen des Volkes, so wie etwa unter gewissen Indianern, das männliche Glied, Preis zu geben.

In Karlstadt pflegte man diese wunderbare Empfängnis mit aller Feyerlichkeit zu verkündigen. Zum Unglück war Riel krank und konnte also die Kirche nicht besuchen. Sein vortrefflicher College benützte diesen Umstand meisterhaft. Der Priester trat in summis Pontificalibus ans Altar. Schmetternder Trompetenklang und rollender Pauckenschlag, spannten die fromme Erwartung. Aber plötzlich verstummte er, und von der Orgel herab stimmte man zu gewöhnlichen Werktagsliedern. Dechant, der sonst gewöhnt war, vom Altar herab die Musikanten auf der Orgel durch gräßliches Geschrey zu korrigiren, wenn's ihm nicht nach Willen ging, blieb ganz still — ein offenbarer Beweis, daß diese Machinerie von ihm war veranstaltet

 wor-

Bayerische Staatsbibliothek München

worden. Die so grell getäuschte Erwartung brachte vollkommen den Effekt hervor, den man beabsichtigt hatte — allgemeinen Unwillen. Um diesen zu unterhalten, unterbrach man die Gesänge noch einmal mit musikalischen Lärmen ohne Fortsetzung.

Nicht genug! Nach der Hauptfeyerlichkeit war es gewöhnlich, daß der Schullehrer einen Rosenkranz vorbethete. Riel war abwesend, und sein gütiger Herr College war für diesesmahl nicht gesinnt, den Dienst zu verrichten. Eine lange Pause — ein allgemeines Kopfumdrehen, Gefliester und Murren. Jetzt fingen zehn Stimmen auf einmahl an, zu schreyen — ein Concert zum bersten.

Den aufgebrachten Bürgern wußte man Riel'n als den Urheber dieser Unordnungen hinzustellen. Man sprach jetzt mehr, als je, von seiner ketzerischen Lehrart, von seiner Verachtung gegen den heiligen Rosenkranz, von seinem Abscheu vor dem Kirchengehen. Man verbreitete die Lüge, Riel habe diese Unordnungen absichtlich gestiftet, um alle kirchliche Feyerlichkeiten abzuschaffen; er selbst sey, während derselben, mit seiner Frau, allen guten Christen zum Aergernis und allen frommen Karlsstädtern zum Spotte, spatzieren gegangen. Die Köpfe glüheten und Herr Dechant dachte das Eisen zu schmieden, weil es warm war. Er hatte eine Proclamation, (eine Art Schriften, die jetzt so oft mißbraucht wird, das Volk zu betriegen) aufgesetzt, die er unter den Bürgern sogleich circuliren ließ. Sie sollten sich sämmtlich unterschreiben, daß sie eine schnelle Entfernung ihres Rectors begehrten.

Befremdend und unerwartet kam es dem grauen Verführer, daß die Bürger, obschon in der höchsten

Span=

Bayerische Staatsbibliothek München

Spannung, in die man sie vorher versetzt hatte, doch mit ihrer Unterschrift zurückhielten. Vermuthlich mochte ihnen unterdessen schon in den Sinn gekommen seyn, daß der Rector doch wohl unschuldig sey, und daß die vorgegangenen Unordnungen auch ohne weitläufigen Prozeß, sich für die Zukunft abändern ließen. Genug! Herr Dechant mußte nicht ohne einige Scham seine schöne Proclamation zurücknehmen und seinen Grimm in sich verschließen.

Um desto stärker loderte das Feuer und drohte heftigen Ausbruch. Buchmann konnte sich nicht einmahl von offener Feindschaft mäßigen. So oft ihm Riel begegnete, wand er das Gesicht ab und spie auf die Erde. Riel, der ihm immer höflich gewesen war, fand es eben nicht nothwendig, dem Rücken des Herrn Dechants sein Compliment zu machen und ging ohne Gruß vorüber, weil man ihn so tief verachtete. — — Am Pfarrhofe steht ein Bronnen, an dem einige Bürger, unter diesen Herrn Dechant, gemeinschaftliches Eigenthum haben. Rector ließ, der Bequemlichkeit wegen, sein Wasser eben daselbst holen. Buchmann schloß ihm den Bronnen mit vielen Scheltworten. Herr Zentgraf Blum, ebenfalls Miteigenthümer, kam, ihn wieder zu öffnen, und bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein Auftritt zwischen dem Pfarrer und seiner Köchinn, den ich oben (S. 23) gerne als einen Beleg der Vertraulichkeit desselben mit seiner Köchinn angeführt hätte, aber aus Schonung wegließ.

X.

Von dem Predigthören der Kinder.

Gleich darauf diente ein noch unbedeutenderer Vorfall dazu, den Haß des unversöhnlichen Dechants auf den höchsten Grad zu treiben. Riel erzählt ihn in einer seinen Richtern vorgelegten Schrift also:

„Am angegebenen Sonntage (ich finde das Datum nicht) hatte ich meine fünf lateinische Schüler von 8—9 Uhr vor dem Amte (der feyerlichen Messe) in die Schule bestellt, um ihre Pensa durchzusehen. Als ich in der Stunde vor dem Amte nicht damit fertig wurde, so fragte ich meine Schüler, ob sie denn auch sonst im Winter in der Predigt hätten erscheinen müssen? Sie gaben mir zur Antwort, daß sie allezeit im Winter von ihrem vorigen Rector nach Hause geschickt worden seyen. Dem zu Folge ließ ich sie nach dem Amte wieder zu mir in die Schule gehen, um ihre Arbeiten vollends durchzusehen. Nach geendigtem Amte gingen meine Schüler, dem Befehle ihres Lehrers zu Folge, auf die Schule zu. Der Herr Cooperator (Fischer) begegnete ihnen, nach ihrer Aussage, und warnte sie, sich nicht vor dem Herrn Dechant sehen zu lassen; denn er würde sonst zanken. Ich war unterdessen in der Predigt geblieben, um das Evangelium und einmahl etwas Schönes von P. Fidelis zu hören, und es am Montage nach meiner Gewohnheit, für die Bedürfnisse meiner Schüler einzurichten, und so ihrem Un-

Unvermögen, Predigt zu hören, zu steuern. Mein Weib war mittlerweile mit den fünf lateinischen Schülern vor der Thüre des Schulhauses, ohne eingehen zu können, denn ich hatte den Hausschlüssel. Sie schickte deswegen einen Jungen zu mir in die Kirche um den Hausschlüssel zu holen. Ich ging selbst mit und hörte von meinen Schülern, daß Herr Dechant über die Versäumnis der Predigt äußerst mit ihnen gezankt und gedroht hätte, sie Mittags in der Christus-Lehre peitschen zu lassen."

„Da die Predigt unterdessen fast zu Ende war, so hielt ich es nicht mehr für schicklich, meine Schüler dahin zu schicken. Ich fragte sie aber, warum sie mich belogen hätten, daß sie sonst nie in die Predigt hätten gehen müssen." „Ja! versetzten sie mir, der „vorige Rector hat es immer hinter dem Herrn „Dechant gethan. Denn wenn es auch noch so kalt „ist, so will er doch, daß die Buben in der Predigt „seyn sollen."

„Aus Besorgnis, meine Schüler möchten unschuldiger Weise, wegen meiner Schläge bekommen, ging ich auf ihr Bitten zum Herrn Dechant, machte ihm mein höfliches Compliment, und nun entspann sich folgendes Gespräch:

„Rector. „Euer Hochwürden Herr Dechant „haben heute meinen Schülern gedroht, sie in der „Christus-Lehre schlagen zu lassen; sie sind unschuldig, „ich habe sie in die Schule bestellt, um ihre Arbeiten „vollends durchzusehen; zu dem ist es auch zu kalt „für sie, und wie ich höre, so sind sie im Winter nie „in die Predigt gegangen, wie es an andern Orten „auch ist."

„Herr Dechant. „Das ist gefehlt ge=
„wesen.“

„Rector. „Es ist zu kalt für die Kinder,
„und nebstdem ist Predigt nicht für Kinder, als
„welche bloß nach den Bedürfnissen der Erwachsenen
„eingerichtet seyn muß; deswegen ist für Kinder
„Christus=Lehre, wo sich der Katechet zu den Begrif=
„fen der Kinder herunterlassen muß.“

„Herr Dechant. „Ja! das ist schon wahr;
„aber — aber — die Kinder stiften mir dadurch,
„daß sie aus der Predigt bleiben, ein böses Beyspiel
„für die Erwachsene.“

„Rector. „Das nicht, denn jeder Erwachsene
„kann leicht zu der Einsicht gebracht werden, daß
„die Predigt für sie, nicht für Kinder sey; und daß
„die Kälte zu groß und für den zarten, sich erst
„entwickelnden Körperbau der Kinder zu nachtheilig
„sey.“

„Herr Dechant. „Die Kinder treiben aber,
„während der Zeit der Predigt, Muthwillen auf der
„Straße, davon werden sie dadurch, daß sie in der
„Kirche bleiben, abgehalten, das Predigthören hat also
„doch diesen Vortheil.“

„Rector. „Verstehe ich das recht, so will es
„so viel sagen: Die Kinder sollen vom Muthwillen
„auf der Straße abgehalten werden, damit sie desto
„größeren in der Kirche zur allgemeinen Störung
„treiben möchten. — — — Dem sey, wie ihm
„wolle: ich will die Knaben zu mir in die Schule
„bis zum Ende der Predigt nehmen, um sie vom
„Muthwillen auf der Straße abzuhalten.“

„Jetzt waren die Gründe des Herrn Dechant wegraisonnirt, und nun trat er mit einem despotischen Machtspruche auf, in einem auffallenden Tone sprechend:

„Ich bin der Vorgesetzte — — mir sind die „Kinder quoad animam et Corpus über„geben — ich will sie auch im Winter und wenns „noch so kalt ist, in der Predigt haben.“

„Ueber diesen Machtspruch schon etwas beleidigt, sprach ich:

„Nehmen Sie mir nicht übel Herr Dechant! „quoad corpus sorgen Sie so gut für die Kinder, „daß sie die Füße verfrieren, so wie ich schon vier „Schüler mit verfrorenen Füßen habe, und quoad „animam sorgen Sie so gut, daß keine Jugend ver„wilderter und ungezogener ist, als die Karlsstädter.“

„Hierauf erwiederte er:

„Du bist noch ein Bub ohne Bart — ohne „Bart — ohne Bart; was verstehst denn du davon? „a'n Dreck verstehst du davon.“

Riel macht zu Ende dieses Factums die Anmerkung, daß er durch diese Beschimpfung so außer Fassung sey gebracht worden, daß er nicht mehr wisse, was er darauf geantwortet habe. Der Erzählung des Factums schickt er eine Untersuchung voraus, worinn er behauptet, daß die Ungezogenheit der Karlsstädter Jugend in der Kirche von zu vielem Kirchhören herrühre. Ich verspare dieselbe bis weiter unten, wo sie ganz vorkommen wird. Ich setze nur einige Bemerkungen über den wirzburgischen Gottesdienst bey, die man dort einschalten kann.

Erstens mache ich alle geistlichen Regierungen auf die Nothwendigkeit einer Reform in der Liturgie aufmerksam. Jetzt, wo man allenthalben anfängt, darüber zu denken, was man ehemahls für Sünde hielt in profane Betrachtung zu ziehen, wo man mehr belehrt, als gerührt seyn will, ist es ein Widerstreben gegen den Zeitgeist, den Christen noch immer so streng, wie ehemahls, an den Fesseln der Ceremonien, die so zu sagen, die kirchliche Etikette ausmachen, fest zu halten. War es in den ersten Zeiten des Christenthums nothwendig, allen Bilderdienst als Veranlassung zur Abgötterey zu untersagen, so ist es jetzt nicht minder nothwendig, die Ceremonien genauer zu bestimmen, zu vereinfachen und ihnen moralische Erklärungen unter zu legen, damit sie nicht von der einen Partey als lächerliche Fratzen verworfen, von der andern aber als durch sich verdienstliche Handlungen angesehen und das Grab moralischer Thätigkeit werden.

Zweytens ist es doch wohl einer genaueren Untersuchung würdig, ob denn nicht statt der lateinischen Sprache mit mehr Nutzen die deutsche, bey kirchlichen Gebräuchen sollte eingeführt werden? Ich kann mich unmöglich überreden, daß Worte an und für sich, ohne Verstand, Ausdruck der wahren Frömmigkeit heissen können? Der gemeine Mann, der einmahl aufmerksam darüber nachsänne, könnte doch wohl auf den Argwohn verfallen, daß hinter den Handlungen des Priesters nicht viel Gutes und Kluges stecken müsse, weil sie durch unverständliche Formeln ihre Verständlichkeit verlieren; oder könnte auch wohl wähnen, die lateinische Sprache sey etwas Heiliges, und die Sacramente, in deutscher Sprache ausgespendet, beraubten ihn seiner Seligkeit.

Drit=

Drittens finde ich in der Kirchenmusik, wie sie dermahlen beschaffen ist, ein Hindernis ächter Frömmigkeit. Denn

1) stört das allzugroße Geräusch die Aufmerksamkeit des Bethenden;

2) werden alle musikalische Gesänge lateinisch gesungen;

3) sind die vielen Wiederholungen in denselben, die Verzerrungen im Gesichte der Sänger, die Gestikulationen der Musiker, der Lärmen des Tactschlägers, lächerlich. So äffen Bauern und Kinder das Da Pacem! Da Pacem! Da Pacem! auf eine komische Art nach . . .

4) entsteht dadurch der Irrwahn, als ehre man Gott durch Töne, da sie doch bloß dazu bestimmt sind, unsre Gefühle zu stimmen.

Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so muß der Kirchengesang nicht bloß von einigen hiezu eigens bestimmten Sängern herunter geschrien, sondern vom ganzen Volke und etwa mit Begleitung einiger Instrumente, vor und nach jeder Strophe gesungen werden. Eh dieß angehen kann, müßten aber

Viertens einfache, verständliche und zweckmäßige Gesänge verfertigt und ihnen eine passende Melodie beygelegt werden *). Das jetzige Gesangbuch ist das elendeste Product, das ich kenne. Nur einige Pröbchen:

Unter den Weihnachtsgesängen kömmt einer S. 22 mit dem Titel: „was bey der Krippe zu thun“ vor, folgenden Inhaltes:

*) Herr geistliche Rath Deppisch hat einen glücklichen Versuch mit einer deutschen Vesper gemacht.

1. „Laßt uns das Kindlein wiegen, das Herz zum Kripplein biegen, laßt uns im Geist erfreuen, das Kindelein benedeyen, o Jesulein süß.“
2. „Laßt uns dem Kindlein singen, ihm unser Opfer bringen, laßt uns ihm Ehr beweisen, es loben und hoch preisen, o Jesulein süß, o Jesulein süß.“
3. „Laßt uns dem Kindlein neigen, ihm Lieb und Dienst erzeigen, laßt uns sein Bettlein zieren, also will sichs gebühren, o Jesulein süß.“
4. „Laßt uns das Kindlein speisen, es wird uns Gnad erweisen, und zum Wohlleben (?) führen, das Frommen thut gebühren. O Jesulein süß.“
5. „Laßt uns das Kindlein tränken, ihm Zuckermilch einschenken, es wird uns wohl bedenken, in seine Freud versenken. O Jesulein süß.“
6. „Laßt uns das Kindlein grüßen, und fallen ihm zu Füßen: laßt uns demüthig ehren, als unsern Gott und Herren. O Jesulein süß.“
7. „Laßt uns sein Mündlein küssen, die Händlein mit den Füßen, seht wie sein Aeuglein fließen, und Pfeil der Lieb ausgießen. O Jesulein süß.“
8. „Laßt uns dem Kindlein bücken, sein nasse Aeuglein trücknen, laßt uns bey ihm erscheinen, so wird es nicht mehr weinen. O Jesulein süß.“
9. „Laßt uns das Kind umfangen, nach ihm steht all Verlangen, sein Aeuglein laßt anschauen, im Schooß der edlen Jungfrauen. O Jesulein süß.“ u. s. w.

Kann wohl ein Wiegenlied der albernsten Amme abgeschmackter seyn? —

Vom heiligen Kreutz heißt es Seite 48 unter den Fastengesängen:

4. „Du bist die grade Leiter, daran man steigt gar eben zum unsterblichen Leben.“
5. „Du bist die grade Brücken, darüber alle Frommen durch alle Gefahr thun kommen.“
6. „Du bist das siegreich Zeichen, darob die Feind erschricken, wann sie es nur anblicken.“

7. „Du bist des Himmels Schlüssel, das Leben thut aufschließen, dem Tod den Riegel vorschießen.“
8. „Du bist der Helm und Schilde, daran die Pfeil der Schlangen all werden aufgefangen.“
9. „Du bist der Pilgerstabe, daran sich Jung und Alten vor dem Fall thun erhalten.“
10. „Du bist das süße Bettlein, darauf mein G'spons sein Leben aus lauter Lieb aufgeben.“ u. s. w.

Ein sehr frequentes Lied ist jenes Seite 72 unter den Frohnleichnamsgesängen, mit der Aufschrift: Wunder des Hochwürdigen.

1. „O Christ hie merk, den Glauben stärk, und schau dieß Werk, dieß Brod all Gut, Gott Fleisch und Blut begreifen thut. — Ave Jesu, wahres Manhu, Christe Jesu, dich Jesum süß, ich herzlich grüß, o Jesu süß.“
2. „In der Monstranz ist Christus ganz, kein Brodsubstanz, vom Brod allein, Gestalt und Schein vor Augen seyn. — Ave u. s. w.“
3. „Kein Brod ist da, noch bey noch nah, in Hostia, was darinn ist, du selber bist, Herr Jesu Christ. — Ave.“
4. „Nun bieg die Knie, Gott selbst ist hie, weißt du nicht wie, wie das geschicht, der Glaub es sicht, die Augen nicht. — Ave.“ u. s. w.

Seite 82 unter den Mutter Gottes Gesängen kömmt folgendes vor:

Maria Beschützerin des Frankenlands.

1. „O himmlische Frau Königin, durch alle Welt ein Herrscherin, du Herzogin zu Franken bist, das Herzogthum dein eigen ist, darum o Mutter deine Hand halt über uns in Frankenland.“
2. „Zu Wirzburg hast du deinen Sitz, das zeigt am Schloß die hohe Spitz, darauf dein Bild glänzt hübsch und fein, wie Gold und wie der Sonnenschein. Darum.“

3. „Von dir, wie du, o Jungfrau weißt, Maria-Berg der Schloßberg heißt, schau Jungfrau, wie auch Grund und Erd, dich haltet hie im höchsten Werth. Darum.“

4. „Dich Wirzburg gar im Herzen hat, dein Kirch steht mitten in der Stadt, die schöne Kirch Capell genennt, sich dein und dir geweiht erkennt. Darum.“

5. „Maria dich liebt Wirzburg sehr, wo thut ein Stadt desgleichen mehr? Zu Wirzburg an so manchen Haus, steht ein Mariä Bild heraus. Darum.“

6. „Den dreyßigsten (drey Absätze am Rosenkranze) dir Wirzburg hält, Rorate ist da wohl bestellt, und deine fünf fürnehmste Fest, faßt Wirzburg auf das allerbest. Darum.“

7. „Auf deinen Gruß gibt Wirzburg acht, zu früh, zu Mittag und zu Nacht, den Rosenkranz da haben all, nicht wenig von Perl und Corall. Darum.“

8. „Die Bruderschaften ich nicht meld, noch deine Bildniß in dem Feld, viel Kinder hie mit Herz und Mund, dich grüßen schier all Uhr und Stund. Darum.“ Charakteristisch!

Von dem heiligen Ignatio, Stifter der Societät Jesu, heißt es S. 141.

6. „Komm Kinderschul, komm hohe Schul, komm Beichtstuhl sammt den Predigtstuhl, Ignatium laßt preisen, ihm Ehr und Dank erweisen.“

7. „Komm Stock, komm Kerker, komm Spital, kommt Feind, kommt Freund.“ u. s. w.

Seite 208 folgt ein Gesang, Katholisch ist gut sterben. Nur eine Strophe!

15. „D'rum wenn du schon (Lutheraner) hast zwey Gestalt, (im Abendmahl) ich aber hab' nur eine, weil dein Pastor hat kein Gewalt, bekommst so viel als keine, hast Brod und Wein, ich aber b'halt mein Jesum ganz in einer Gestalt, durch den wirs Heil erwerben. Katholisch ist gut sterben.“

Fünftens. Die nehmliche Bewandtnis hat es mit den gewöhnlichen Gebethen. Der Rosenkranz behauptet darunter die erste Stelle. Ich verliere darüber kein Wort weiter, er verdient es nicht, so viel Achtung ich gegen das Gebeth des Herren habe. Die Herren Theologen würden sich kein geringes Verdienst erwerben, wenn sie entweder die schon vorhandenen guten Gebethbücher (Seiler, Saibt u. a. m.) verbreiteten, oder, noch besser! neue, den Lokalumständen passende, für öffentlichen Gottesdienst eingerichtete einführten, den zeitlichen Pfarrern aber auflegten, die Myrrhen und Palmengärtlein nach und nach zu verdrängen und den Verkauf derselben, durch die strengste Censur erschwerten.

Sechstens. Eine ähnliche, verdienstliche Arbeit würde es seyn, das sehr gemeine Buch: Evangelien für Sonn- und Festtage, mit dazu gehörigen Episteln, neu umzuarbeiten, die Sprache zu verbessern, den Inhalt von allen Fehlern der Uebersetzung zu reinigen, und den Text mit homiletischen Bemerkungen zu begleiten. Denn da der gemeine Mann in diesem Auszuge der heil. Schrift, nach seiner jetzigen Form, unmöglich Befriedigung finden kann; so greift er nach fehlerhaften und schlechten Uebersetzungen des Originals (gegen das politische Verboth der römischen Kirche) oder nach mönchischen Commentarien und grübelt sich zum Schwärmer oder Narren in einem Buche, das für die Christen die erste Nahrung seyn sollte.

Siebentens. Dürfte es, in Hinsicht auf manchen Unfug, nicht undienlich seyn, ein Gesetz zu geben, daß alle und jede Kanzelredner des Sprengels nicht mit dürrer Dogmatik, oder auch mit Privatdingen (die entweder in den dogmatischen Unterricht, oder in

die vier Wände des Hauses verwiesen seyn sollten) sondern einzig und allein mit moralischen Betrachtungen, ohne irgend eine Personalität, sich befassen, und zur Legitimation, daß sie dieses Gesetz erfüllen, monathlich oder jährlich gewissenhaft ihre Skizzen an die geistliche Regierung einschicken. Dieses Gesetz sollte sich auch auf die Mönche erstrecken. Denn nur zu oft wird die Kanzel der Markt für platten Unsinn und Privatleidenschaften.

Achtens. Endlich wäre auch darauf strenger zu sehen, daß mit Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder keine Abgötterey getrieben, die abgesetzten Feyertage schlechterdings nicht gefeyert, die Wallfahrten und ihre Ausschweifungen erschwert, die Wunderkräfte gewisser Bilder genau untersucht, ihre goldenen Kleider, Geschmeide, Perüquen und Coeffüren ausgezogen, die Reliquien einer strengen Prüfung unterworfen, Agnus Dei, Scapulire, Amulete u. dgl. verbothen, keine heiligen Betrügereyen und Geldschneidereyen geduldet und die Unterthanen in der Wahrheit aufgeklärt werden.

XI.

Hauptakt im ganzen Drama.

Fidelis predigt und entflammt den Geist der Empörung.

Dechant Buchmann hatte gleich anfangs gegen Riel seinen stolzen Ton, mit Beschämung seiner Grobheit, umstimmen — noch nicht lange her sein feindseliges Zirkulare, mit Beschämung seiner Verfolgungssucht, zurücknehmen, und eben erst jetzt, um der Vernunftgründe seines Gegners los zu werden, mit Beschämung seiner grauen Weisheit, zu Machtsprüchen seine Zuflucht nehmen müssen. Diese unverzeihlichen Vergehungen gegen einen Priester, einen Doctorem sacro sanctae scripturae, einen pronot. apost. einen Dechant, einen Jubiläus, einen Equitem auratum militiae auratae u. s. f. foderten Rache.

Vor der Hand begnügten sich Se. Hochwürden, dem frevelnden Rector die Anzahl seiner Schüler zu schmälern. Er schickte zwey Buben, die ihm bey einer Messe bedient hatten, in die Schule, mit dem Befehle, daß alle deutschen Schüler sogleich zum Cantor übergehen sollten. Ein Befehl, der dem fürstlichen Mandate geradezu entgegen war, wo verordnet wird, daß falls die Schülerschule des Rectors nicht vollständig wäre, dieselbe aus der höhern Schülerclasse des Cantors sollte ergänzt werden. — — Die Kinder weigerten sich, dem Befehle des Dechants zu gehorchen. Riel beredete sie selbst dazu, in Hoffnung, daß ein solcher gesetzwidriger Schritt bald wieder würde zurück gethan wer-

werden müssen. Riel sah sich nun auf sechs Schüler reducirt. Da er von diesen selbst noch zwey (Mülich und Scherer) entweder damahls schon verstoßen hatte, oder sie doch gleich darauf, wegen Lüderlichkeit und heimtückischer Verrätherey an P. Fidelis verstieß; so blieb ihm noch die geringe Zahl von vier Kindern.

Diese gewaltthätige Handlung sollte der Vorbothe einer beynahe teuflischen Machination seyn, die am Sonntage darauf erfolgte, und eine völlige Empörung hervorbrachte. Hatte man bisher das Feuer heimlich genähret, so wollte man es jetzt zu hellen Flammen entzünden. Die Verleumdung sollte jetzt aus ihren Winkeln hervorkriechen und ihr lange erspartes Gift in das Herz ihres unglücklichen Opfers schütten. Der Groll, der bisher im Verborgenen gewirkt hatte, sollte jetzt offenbarem Hasse Platz machen und sich mit aller möglichen Gewalt auf seinen Gegner stürzen. Das Werkzeug dieser boshaften Pläne sollte eine öffentliche Predigt — — und die Hauptperson des Schandspieles — wer anders als Satan Fidelis seyn.

Durch die würdige Gesponse Seiner Hochwürden des ersten Pharisäers in Karlsstadt benachrichtigte er unter der Hand die Bürger, sie sollten sich häufig einfinden, indem er etwas gegen den ketzerischen Rector vorzubringen habe. Verdrüßlich beklagte er sich in der Folge, daß diese Einladung doch nicht Zuhörer genug angezogen habe.

Mit heimlicher Freude bestieg der Böse die Kanzel, seine Mienen trugen das Gepräge der bösen Absicht, die er vor hatte. Eilfertig eilte er über das Evangelium weg, eilfertig begann er sein Bubenstück.

„Care,

„Care, Datan und Abiron — so fing er seine Rede (die er als eine nothwendige Schutzrede für sich und die vorgesetzte Geistlichkeit angekündigt hatte) an — sind lebendig von der Erde verschlungen worden, weil sie wider Moses und Aaron, ihre Priester gemurrt haben. Wenn Gott das Murren der Menschen gegen die Priester des alten Testamentes so hart bestrafte, die doch mit denen des neuen Testamentes in gar keine Vergleichung zu setzen sind; was wird erst jenen geschehen, die gegen diese murren? Was wird euch geschehen, die ihr schon so lange einen unbärtigen Buben in eurer Mitte duldet? der“ — — — jetzt ging das Schimpfen an. Alles was der Mönch, so lange Riel in Karlsstadt war, in einzelnen Predigten gegen Ketzer und Ketzereyen declamirt hatte, faßte er in diese einzige Schandrede, die eines abgefeimten Schelmen am Pfahle würdig war, zusammen.

Der ungenannte Verfasser berichtet darüber also:

„Nun begann eine Epoche von Begebenheiten, „die mit dem Gepräge der Inquisitions-Jahrhunderte „gestempelt, alle die Greuelthaten der Finsterniß, über „die der Menschenfreund gern den Vorhang ziehen „möchte, in ihrer ganzen Häßlichkeit, wie schneidende „Dolche in das Herz der Menschheit stoßen und vollen „Abscheu abzwingen. Ich will, um nicht weitläufiger „zu werden, unter den Auftritten, die alle dem Herzen „des Mannes (Riels) die empfindlichsten Wunden „schlagen mußten, nur einige sehr erbauliche Scenen „anführen:“

„Man veranstaltete (S. 97) beym Gottesdienste „Unordnungen, die allgemeine Störung in der Kirche „verursachten. Dem dadurch aufgebrachten Pöbel suchte

„man den Rector als Ursache hinzustellen und ließ im „geheim ein Zirkulare bey den Bürgern herumgehen, „worinn sie sich gegen den Rector unterschreiben sollten. „Dabey ließ man es nicht an Verdrehungen seiner Lehr= „sätze fehlen. Allein es wollte noch nicht gehen.“

„Erst mußte Pater Fidelis, Capucini ordinis, „Sonntagsprediger in Karlsstadt, die Kanzel, der Wahr= „heit und Menschlichkeit geweiht, zur Ausführung der „schwärzesten Absichten herabwürdigen.“

(Jetzt folgt die Schilderung dieses Mönchen, die wir schon oben S. 12 ausgehoben haben.)

„Dieser Mönch bestieg am 23. Dezember in der „Pfarrkirche die Kanzel, und foderte mit flammender „Inquisitionswuth, mit giftspeyendem Gesichte, mit „allen Floskeln und Flüchen, die je gegen Ketzer ergin= „gen, mit Androhung der Strafe des Core, Datan und „Abiron, die Bürger zu Gewaltthätigkeiten gegen den „Rector auf, so, daß lautes Murren entstund, und „Rachsucht auf allen Gesichtern glühte. Wie muß „dem gekränkten Manne zu Muthe gewesen seyn, der, „mit den Folgen der Pöbelwuth bekannt, dieser Predigt „mit beywohnte? Durch den Donner dieser Flüche „ganz niedergedrückt, hatte er doch noch so viel Besin= „nungskraft, daß er sich vor dem Ende der Predigt „weg schlich, um nicht schon damahls ein Opfer der „Wuth des empörten Pöbels zu werden.“

„Die Leichengelder wurden ihm jetzt summo jure „versagt, seine Schüler bis auf vier genommen (war „schon vorher geschehen) deren Aeltern es nicht zuließen, „das verhaßte Zirkulare ging jetzt seinen Gang, und „begleitet von einer Klageschrift des Pfarrers, kam es „an die Hochfürstliche Schulcommission.“

„Bis zur Ankunft der Untersuchungscommission „lebte der Mann, als der Gegenstand der allgemeinen „Verfolgung und Verwünschung (nur einige Edle „wußten seinen Werth zu schätzen) in seinem Hause, „wie in einer Mördergrube, alle Augenblicke in Gefahr „vom aufgehetzten Pöbel mißhandelt zu werden. Man „sprengte zur Nachtszeit seine Thüre auf, machte ihm „allerhand Unflätherenen ins Haus, schmiß mit Prü„geln gegen die Wände seines Zimmers, so, daß die „Gemählde bebend herabfielen und zerbrachen; ja, er „war sogar in Gefahr, sein Leben zu verlieren; denn „selbst nach der protocollarischen Aussage der Viertel„meister hatten sich zwölf Bürger verschworen, gewalt„same Hände an den Rector anzulegen.“

Diese Angaben sind alle so notorisch, und werden von allen Seiten so übereinstimmend, selbst von den unparteyischen und gemäßigten Karlstädtern erzählt, daß darüber kein Zweifel mehr übrig bleibt. Die aufrührerischen Reden des Bestien-artigen P. Fidelis, zu denen nichts mehr fehlte, als daß er ein Cruzifix in die Hände genommen, und in eigner Person die tobenden Rotten gegen den Rector angeführt hätte, waren dem dortigen Amtmann, Herrn Vornberger, nicht unbekannt. Er äußerte seinen Unwillen auf das lebhafteste und es schien, als würde er sich der Sache ernstlich annehmen. Allein das geschah nicht, und alle die Polizeyverletzungen, die so entsetzliche Folgen hätten haben können, blieben durch seine Unthätigkeit unbestraft.

XII.

Eine Scene, als fiel sie mitten in Paris vor.

Frau Bürgermeisterin.

Nacht vom 9ten bis zum 10. Jenner 1799.

Rector Riel sitzt im Schlafrocke an seinem Pulte, Bücher vor sich her zerstreut, mit einer Vorlesung auf den folgenden Tag beschäftigt. Der Zeiger weist auf Eilf. In der Nebenstube seines Herrn Collegen ein muthwilliger Lärmen etlicher ungezogener Knaben, die, Trotz Bitten und Ermahnungen des Rectors, seine Ruhe stören und, um ihren Spott auf das höchste zu treiben, ihm die Thüre verschlossen halten, um nicht noch einmahl wie des Tags vorher, seine strafenden Hiebe zu fühlen. Der Cantor nicht zu Hause, noch nicht müde von seinen nächtlichen Schwärmereyen, die ihn zwingen, bey verschlossener Thüre außerordentliche Wege ins Haus zu suchen.

Die Thurmglocke hat jetzt eilf Mahl angeschlagen. Riel will sein Licht auslöschen. Auf einmahl ein fürchterlicher Lärmen. Poltern und Treten wider die Thüre — bacchantische Flüche des Cantors — Geschrey und Heulen der Kinder. Riel rasch aus dem Bette, seine Frau aufgeschreckt aus dem Schlummer. Die Thüre wird geöffnet. Die Faust seines Collegen wirft ihn durch einen Stoß vor die Brust einige Schritte zurück. Kaum rafft er sich wieder zusammen, so erscheint

die Stadtwache vor der Thüre. An ihrer Spitze die Bürgermeisterin (Frau Scherer).

Diese Frau, ein wahres Pariser Fischerweib, pflanzt sich vor dem Rector hin. Die Stirne gerunzelt, das Gesicht glühend, stampfend mit den Füßen, die Arme in die Hüften gestemmt, die Augen herausgequollen, den Hals vorwärts gebeugt; ihr Kropf mit Bosheit gefüllt, droht sie zu ersticken. Sie keucht und möchte mit jedem Hauche den Rector vergiften. Eine Pause von etlichen Minuten. — Jetzt bricht der Vulkan los. Ein Meer von Schimpfworten ergießt sich aus dem schäumenden Munde. Durch eigene Wuth abgemattet, endigt sie das Drama mit befehlendem Tone: Pack' ihn, Wache! Pack den preussischen Ketzer! So herrschte sie, übermüthigen Geistes.

— ego, quae divum incedo regina, jovisque
Et soror et conjux *) Virgil.

Schon umringen die Männer den ohnmächtigen Rector. Ihre Waffen klirren, ihre Fäuste rüsten sich. Schon schleppt man das Opfer fort. Eine schneidende Kälte. Ein tiefer Schnee. Riel im Schlafrocke und nackten Fußes. Jammern seiner Gattin. Hundegebell.

*) Von ihrem Herrn Gemahle folgende Anecdote: Ein Frauenzimmer war auf Requisition von Wien aus in Karlsstadt vestgesetzt. Einmahl kamen in der Nacht zwey Reiter, in Offiziersuniformen an, und auf die eingezogene Nachricht, daß der Werboffizier daselbst verreist sey, begaben sie sich, ohne alle Umstände, um Mitternacht an das Gefängnis, warfen der Gefangenen Stricke zu, woran sie sich herunter ließ. Die Bürger berichteten es dem Bürgermeister und drangen in denselben, vom Amtmanne Befehl einzuholen. Ey! ey! sagte er bedächtlich, nur stille! daß wir den gestrengen Herrn (Amtmann) nicht aufwecken. Morgen um 8 Uhr ist auch noch Zeit! Die Räuber zogen also ganz gemächlich davon.

Ein Haufen aufgestörter Bürger. Verwirrte Stimmen von Fluchenden.

Noch zu guter Zeit erscheint Herr Blum, Zehntgraf der Stadt. Er entreißt den Rector der Wache. Sie schleicht sich davon:

— pietate gravem ac meritis si forte virumquem
Canspexere, silent; arectisque auribus adstant.
Virgil.

Blum führt den erstarrten Rector in die Amtsverweserey. Verwünschungen aus der Ferne.

Der ungenannte Verfasser schildert diese merkwürdige Scene also:

„Nebstdem fiel in der Nacht nach 11 Uhr, vom „9ten bis zum 10. Jenner ein Auftritt vor, der mit „den nachtheiligsten Folgen für des Mannes Gesund„heit und Ansehen verbunden, ein ewiges Brandmahl „für Karlsstadt seyn wird. Die Frau Bürgermeisterin, „welche sich besonders beleidigt vom Rector glaubte, „weil er Tags vorher die Ausgelassenheit *ihres* Jungen „(Scherer) strafte, war in Verbindung mit dem Cantor, „welcher den Rector erst mit Schimpfen und Poltern „aus dem Bette aufschrecken mußte, in das Schulhaus „gedrungen. Wuth und Verfolgungssucht athmend „stand sie an der Spitze der bey sich gehabten Stadtwache, „(ein Analogon Pariser revolutionairer Scenen) und „nachdem sie ihren Kropf, von den niedrigsten Schelt„worten strotzend, geleert hatte, befahl sie der Wache „den preussischen Ketzer zu packen und fortzuführen. „Dieß wäre auch geschehen, wenn nicht ein braver „Mann (Zehntgraf Blum) glühend vom Gefühle „des Unrechtes, welchen der Lärmen herbeygelockt hatte, „den Rector den Händen der Wache entrissen, und zu

„sei-

„seiner Sicherheit in die Amtsverweserey geführt hätte.
„Rector war barfuß, ein Schlafrock, den er, aufge-
„schreckt vom Bette, um sich geworfen hatte, war seine
„einzige Bekleidung, und so mußte er bey der marternd-
„sten Kälte im Schnee, unter fürchterlichen Flüchen und
„Verwünschungen des anwesenden Pöbels, eine große
„Strecke von seinem Hause in die Amtsverweserey waden.“

„Und dieser frevelnde Unfug ist noch ungestraft,
„obgleich Rector bey Amt eine Injurienklage dagegen,
„gleich am andern Tage anstellte, und seine Aussagen
„durch das Zeugnis des Herrn Zehntgrafen bestättigte.“

Der ungenannte Herr Verfasser verzeihe mir, wenn ich bey aller Hochachtung, die ich für seine Person hege, doch über diesem Punkt, noch eine höhere Autorität, zur Gewährung dieses, gewiß abscheulichen Factums, suchte. Verfasser beruft sich auf eine bey Amt angestellte Injurienklage. Darüber mußte doch ein Protocoll geführet seyn. Ich war nicht so glücklich, dasselbige in meine Hand zu bekommen; obgleich ich mich von seinem Daseyn völlig überzeugte. Es enthält die Aussage Riel's, oder die Darstellung des Factums, und dann die Zeugschaft des Herrn Zehntgrafen Blum, in welcher zugleich ein Lexicon aller Karlsstädter Ehrennahmen begriffen ist. Riel hatte sich einen Extract des Protocolls geben lassen und denselben, wie ich von ihm hörte, dem geistlichen Rathe Andres anvertraut, um davon bey der Schulcommission Gebrauch zu machen.

Da mir der Herr geistliche Rath als ein wahrheitsliebender Mann bekannt ist; so habe ich das Zutrauen zu ihm, daß er der Wahrheit zur Steuer, diesen Extract als eines der interessantesten Actenstücke öffentlich bekannt machen wird.

XIII.

Prozeß.

Endlich kam die von Seiner Hochfürstlichen Gnaden angeordnete Untersuchungscommission. Hatte man vorher den Rector Riel von Seiten der Pfaffen und des Pöbels auf eine unmenschliche Weise behandelt; so schien es, als hätten seine Richter dieser Unmenschlichkeit das Siegel aufdrücken, und ihm den letzten Gnadenstoß geben wollen. Pfaffen hatten ihn angeklagt, Pfaffen sollten ihn auch verdammen.

Dechant zu Leinach, Herr Pfarrer Reichert, war sein Commissarius, Capellan zu Zellingen, Herr Gresser, der Actuarius. Ich kenne beyde nicht. Aber Ersterer hat durch gewisse Kunstgriffe beym Prozesse seinen Charakter sehr zweydeutig gemacht. Referendarius war der geistliche Rath, Herr Onymus. Gegen diesen habe ich zweyerley zu erinnern: erstens ist sein ausnehmender Stolz etwas notorisches. Dieser Stolz konnte aber dadurch beleidigt seyn, daß Riel ohne sein Wissen und ohne seine Protection, unmittelbar aus dem Kabinette selbst, zu seinem Schulamte gelangt war. Onymus konnte vielleicht wähnen, daß die Verwendung des Herrn von Speth diese Beförderung bewirkt habe, von dem er eben kein Freund ist, weil er vorzüglich durch ihn, seine Stelle als Director im adelichen Seminar verlohr. Daß mein Verdacht nicht so ganz aus der Luft gegriffen sey, beweiset der Umstand, daß Onymus damahls, als der Fürst für Riel die Schullehrerstelle von Heydingsfeld bestimmte, das ihm auf-

aufgetragene Geschäft, den alten Rector zur Abtretung seiner Stelle gegen eine Pension zu bewegen, zu Riel's Nachtheile mit einer besondern Schlauheit betrieb, so, daß jetzt der Rector zu diesem Schritte schlechterdings nicht zu bewegen war. Zweytens hat sich Riel in seinem Prozesse bey dem Vorwurfe der Heterodoxie, in Rücksicht der biblischen Geschichte dadurch gerechtfertigt, daß er sich auf die Erklärungen seines Referenten Onymus selbst berief, wodurch er einen beträchtlichen Theil von Klagepunkten zurückschlug. Hat nun wohl Onymus in seiner Relation an den Fürsten diesen Punkt gewissenhaft mit angeführt, oder auch nur darauf gerechte Rücksicht genommen?

Ich bedaure nichts mehr, als daß mir bey gegenwärtigem Kapitel, das Protocoll mangelt. Sein Besitz würde mir die Mühe ersparen, mein Gedächtnis an alles Gehörte und Gelesene anzustrengen, zu vergleichen und zu ordnen. Um den Rector Riel zu rechtfertigen, hätte ich weiter nichts nöthig, als dasselbe, wenn es vollständig, treu und genuin wäre, drucken zu lassen, falls es aber verfälscht und verstümmelt sich vorfände, mit Anmerkungen zu begleiten. Der Leser wird Nachsicht mit mir haben, wenn ich nicht alle Actenstücke im Detail und in der Ordnung, wie sie im Original-Protocolle aneinander gereiht sind, vorzulegen im Stande bin. Er verliert dabey im Ganzen Nichts, als den Kunststyl, und das Vergnügen oder Mißvergnügen, zu sehen, wie sich Riel's Feinde mit ihren eigenen Waffen schlagen würden. Die Hauptklagen sind mir noch alle erinnerlich. Die Verantwortung darauf folgert sich von selbst aus der Natur der Sache und aus Riel's Lehrplane. Viele Antworten sind noch, ihrem

wesentlichen Inhalte nach, in meinem Gedächtnisse. Wo mich dieses verläßt, (welches doch selten geschehen wird) werde ich für den Rector sprechen, was er hätte sprechen können und sollen, und wahrscheinlich auch gesprochen hat. Ich werde dieses immer gewissenhaft anzeigen. Die Quellen woraus ich geschöpft habe, sind mündliche Unterredungen mit Riel, seine sämmtlichen Papiere, die mir durch einen günstigen Zufall in die Hände geriethen, und die Berichte unparteyischer Zeugen.

Ich bitte meine Leser um Verzeihung für diese weitläufige Vorerinnerung, die mir in gewisser Hinsicht, meiner Redlichkeit zur Legitimation, nöthig schien, und wende mich zur Hauptsache.

Um nicht zu verwirren, werde ich a) die Klagen der Bürger, b) die Klagen des Dechants und P. Fidelis, c) das Verhör der Kinder und endlich d) die Klagen des Capellans, sammt der Verantwortung darauf, erörtern. Sodann wird es Zeit seyn, die Punkte aller Kläger unter gewisse Rubriken zu bringen, zu vergleichen und zu untersuchen, in wieferne sie einander unterstützen oder aufheben.

a) Klagepunkte der Bürgerschaft.

Commissarius schien seinen Inquisiten, bey der ersten Zusammenkunft mit demselben, etwas geringschätzig zu behandeln. Er mochte sich vielleicht unter ihm einen Schullehrer gewöhnlichen Schlages denken, der, selbst erst der Ruthe entlaufen, noch keine feste Grundsätze habe und bald zum Kreutze kriechen werde. Vielleicht hatten voreilige Gerüchte und Ohrenbläsereyen ihn zu dieser Meinung verführt. Etwas spöttisch fragte er

den

den Rector: „Wie alt ist Er?“ — Sechs und zwanzig Jahre, war die Antwort ... Wie sehr doch alles verdreht wird! versetzte der Commissarius. Er lernte bald in Kiel den wissenschaftlichen Kopf und den beharrlichen Charakter kennen, und behandelte ihn seit der Zeit mit höflicher, vielleicht planmäsiger Feinheit.

Commissarius und Herr Amtmann Vornberger gaben sich Mühe, den Rector zu bereden:

„er solle den Weg der Güte versuchen — die Sache „sey vielleicht ein bloßes Mißverständnis — er „solle Herrn Dechant um Verzeihung bitten u. s. w.“

Antwort:

„Das könne und werde nicht geschehen. Er sey der „beleidigte Theil — er werde nicht um Verzeihung „bitten, damit man etwa, wenn er sage: mea culpa, „mea culpa, ihn für schuldig halte, darauf fortbaue „und ihn chikanire. Wolle aber Herr Dechant die „Hand zum Frieden biethen, so werde er sie gewiß „nicht ausschlagen.“

Commissarius las dem Rector eine Schrift (und diese nur halb und halb) von dreyzehn Bürgern unterschrieben vor, etwa folgenden Inhaltes:

„Rector sey ein Ketzer; sie bäthen Se. Hochfürstliche „Gnaden um des Blutes Christi und der Religion „willen, ihn fortzuschaffen. Sie wären bereit, Gut „und Blut ihrer Religion und ihrem Fürsten aufzuopfern u. s. w.“

Antwort:

1) „Kläger sollten eidlich aussagen, ob sie proprio „motu diese Klage anstellten, oder nicht vielmehr „aufgehetzt, eine leidenschaftliche Conspiration geschlossen hätten?“

2) „Kläger sollten ihm unter die Augen gestellt und „angehalten werden, eine Erklärung von sich zu „geben: was ein Ketzer sey? denn Beklagter habe „Ursache zu glauben, daß die guten Leute nicht ein„mahl wüßten, was sie sprächen.“

3) „Kläger sollten individuelle Punkte seiner Ketze„rey und die Belege dazu angeben.“

Was die erste Foderung eines Eides betrifft, so hatte Riel dazu Gründe genug. Es ist sehr wahrscheinlich, daß P. Fidelis Verfasser der Klageschrift war. Der Mönch hatte Bürger zu sich ins Kloster kommen lassen, unter andern den Schatzungeinnehmer Veit, um sie gegen den Rector einzunehmen. Da aber dieser Mann sich nicht auf seine boshaften Absichten verstehen wollte, schickte ihn der Mönch wieder fort, mit den Worten: Er ist der rechte nicht.— Der Schatzungseinnehmer, der hierüber befragt wurde, antwortete: Pater Fidelis habe nichts vom Rector gesprochen. Der Mönch dagegen sagte aus: Er habe den Schatzungseinnehmer gefragt: wie es mit dem Rector stehe? Ein offenbarer Widerspruch, der den Richtern billig Veranlassung hätte geben sollen, weiter zu forschen. Aber das schien man nun absichtlich zu vermeiden. Ferner, Herr Dechant hatte, wider seine Gewohnheit, Bürger an seinen Tisch invitirt, unter andern seinen Nachbarn (Hörniß, der zwar sich nicht mit unterschrieben hatte, aber unter der Hand fleißig Lärmen bließ) einen Gerber und erzbösen Mann, der sodann vermuthlich die andern Bürger mit in die Verschwörung zog. Als sich einst das Gerücht verbreitete, daß Kläger würden schwören müssen, stellten sich viele krank, indem

sie

sie äußerten: Wie sie denn schwören könnten? sie wüßten ja nichts. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß sehr viele von den dreyzehn Bürgern Verwandte der Pfarrköchinn oder der Bürgermeisterinn waren und beynahe alle in einer Straße wohnen. Es ist also die höchste Wahrscheinlichkeit, daß die ganze Klage ein Gewebe von Herrn Dechant und P. Fidelis war ... Hatte nun Riel nicht Grund genug: einen Eid zu fodern? Hatte er nicht Grund, die Erklärung zu fodern? Beyde Foderungen blieben unerfüllt, so oft auch Riel und so dringend er sie wiederholte. Ja, man nahm sich nicht einmahl die Mühe, den Grund der ersten Foderung zu untersuchen, welches doch hätte geschehen müssen, wenn man den Rector nicht ohne Ungerechtigkeit mit seiner Foderung zur Ruhe verweisen wollte. Noch mehr: man stellte ihm nicht einmahl seine Kläger unter die Augen, die er wirklich bis auf den heutigen Tag noch nicht kennt.

Selbst die Antwort der Bürger streitet für Riel's Vermuthung. Sie sagten:

„Sie nähmen sich nichts darum an, was Rector
„lehre. Sie überließen dieses ihrer Geistlichkeit,
„diese müsse es besser verstehen. Sie wollten nur,
„daß in der Kirche die ordentliche Musik gemacht
„und die Unordnung abgestellt würde.“

Wenn also die Bürger jetzt, wo der Prozeß sich anfing, nichts von Riel's Lehrplan verstunden, so hatten sie ja wohl auch zu jener Zeit nichts davon verstanden, wo sie ihre Klage einreichten. Hatten sie aber nichts davon verstanden, wie wollten sie ihn einen Ketzer schelten? Es mußte ihnen also Jemand drittes diese Anklage eingeblaßen haben, und dieser Jemand, wer kann es anders seyn,

seyn, als ihre Geistlichkeit? Warum klagten sie auf etwas, was sie nicht durchsetzen konnten, oder wollten? Wenn sie die Fortsetzung des Prozesses nicht in eigner Person führen wollten, so hätten sie auch nicht die Klage in ihrer Person einreichen sollen. Aber es lag doch auch im Plane. Die Unterschrift von dreyzehn Bürgern sollte gegen den Rector einen großen Schein erregen. Sie waren im Grunde nichts als Handlanger eines höheren Interesse. Ein Commissarius, dem aus obiger Antwort der Bürger diese Bemerkungen sich nicht aufdringen, muß entweder blind oder unredlich seyn.

Was die Unordnung in der Kirche und die Musik des Chores betrifft, so antwortete Riel:

„An der gedachten Unordnung und der Unterlassung „der Musik sey nicht er, sondern der Cantor schuld. „Er (der Rector) verstehe keine Musik, und die „Pflicht, dieselbe zu bestellen, sey des Cantors."

Hiemit schien der Prozeß des Rectors mit der Bürgerschaft geendigt. — — Allein so wollten es ihre Verführer nicht. Sie hetzten so lange, bis sie sich abermahls zu ihrem Sprachorgane brauchen ließen. Sie kamen also wieder und klagten:

1) „Rector sey ein unruhiger Kopf. So lange er „in Karlsstadt sey, wolle es nicht mehr gut thun."

Was sollte Riel darauf antworten? Im Grunde war das gar keine Klage, sondern ein gewöhnlicher Ausdruck der Landleute, wenn sie einen sogenannten Neuerer, d. h. einen Menschen bezeichnen wollten, der es nicht hübsch sittsam beym Alten lassen will. Dieses scheint der Sinn des Wortes: unruhig zu seyn. Daß es, wie sie sagten, nicht gut thun wolle, daran war nicht er, sondern die Geistlichkeit und die Bürgerschaft

schaft schuld. Ueberhaupt hatte sich doch Riel selbst mit mehrerem Rechte über Unruhe zu beklagen. Seine Kläger durften sich nur an P. Fidelis Predigt, an den Akt der Frau Bürgermeisterinn und ähnliche Auftritte mehr erinnern. Warum gaben sie nicht einzelne Punkte von dem unruhigen Geiste des Rectors an? Oder sind diese vielleicht in folgenden enthalten?

2) „Rector habe die Musik nicht ordentlich bestellt."

Darauf ist schon geantwortet.

3) „Rector habe gesagt, das Bethen helfe nichts, „und der Pfarrer von Bischoffsheim (an der Röhne) „sey ein Narr gewesen, daß er, zur Zeit eines „Brandes mit dem Sanctissimum und seinen Bürgern, in der Stadt umher gewallfahrtet sey, und „indessen 90 Gebäude habe abbrennen lassen."

Antwort:

„Rector läugne schlechterdings, gesagt zu haben, „daß das Bethen nichts helfe. Aber das habe er „gesagt: man solle sich nicht auf das Bethen allein „verlassen, sondern auch selbst handeln. Pfarrer „zu Bischoffsheim habe also thöricht gehandelt, daß „er, statt die Bürger zur Löschung des Brandes „anzuführen, nichts gethan, als gebethet habe. „Die Geschichte habe er aus öffentlichen Zeitungen „und sie seinen Kindern deswegen mitgetheilt, um „ihnen gleichsam aus der Nähe ein erläuterndes „Beyspiel zu geben."

Man hat dem Rector diesen Anklagepunkt nicht erwiesen; seine Gegenerklärung muß also als gültig seyn angenommen worden. Diese Erklärung ist nun aber gewiß nicht heterodox. Sie läßt sich mit der Lehre der katholischen Kirche recht wohl vereinigen. In dem

Ka=

Katechismus heißt es Seite 38 Frage 159, „wie kann man die Hoffnung erwecken?“ also: „o mein Gott! ich hoffe mit gewissem Vertrauen, durch die Verdienste Jesu Christi und mit meiner Mitwirkung u. s. w.“ Die Geschichte aber mit dem Pfarrer zu Bischoffsheim ist notorisch.

4) „Rector sey ein Sabbathsschänder; denn er „habe an Sonn- und Feyertagen Schule gehalten.“

Antwort:

„Rector habe die Arbeiten seiner lateinischen Schü„ler durchgesehen.“

Wenn dieses Schändung des Sabbaths ist, so wird er zu Wirzburg durch die Repetitoren des Gymnasiums auch geschändet.

5) „Rector sey ein Hexenmeister; denn er habe „aus einem Todtenkopfe ein Feuerwerk gemacht.“

Antwort:

„Denunciant dieses, gehöre ins Tollhaus.“

Die Veranlassung zu dieser Klage war *folgende*: Riel ließ sich einen Todtenkopf in die Schule bringen um seinen Schülern den Bau desselben zu erklären. — Ein anderesmahl kaufte er in der Apotheke für 18 Kr. Phosphorus und überraschte seine Schüler, früh, wo es noch dunkel war, mit einem glühenden Kopfe, an einer Tafel gezeichnet. Riel nahm daher Veranlassung seine Schüler zu ermahnen, daß sie nicht bey jeder ihnen unbegreiflichen Erscheinung, sogleich auf übernatürliche Ursachen sich versteigen sollten. Diese Dinge nun schmolzen im Hirne des Denuncianten, vermöge einer verwirrten Ideenassoziazion, in ein Feuerwerk aus einem Todtenkopfe zusammen.

6)

6) „Rector habe die Mutter Gottes gelästert; „er habe gesagt, sie sey keine Jungfer."

Antwort:

„Rector läugne schlechterdings dieses gesagt zu haben, „und fodere strengen Beweis, oder Satisfaction. „Er habe in seiner Schule, seinem Plane gemäß, „noch nichts von der Mutter Gottes gesprochen."

Weder der Beweis, noch die Satisfaction ward geleistet.

7) „So an Racter wer no nit erlabt. Ar ging „mit seina Buba spatzirn, ar warfet mit'na noch Eiß, „ar zeiget ihna die Stenner und die Pflonza, ar „weiset ihna die Natur; die Kinner käma so bal „g'nug auf die Natur."

Antwort:

„Wahr; und sey Denunciant sein (des Rectors) „Lobredner."

8) „Rector versäume das Leichengehen."

Antwort:

„Rector wundere sich, daß die Karlsstädter All„wissenheit von ihm verlangten. Sie hätten ihm „die Leichenbegängnisse niemahl zuvor angesagt, er „sey manchesmahl, da die Sterbeglocke gerufen hätte, „mit seinen Kindern weit im Felde gewesen und sey „sodann zu spät gekommen. Er habe sich bey Herrn „Dechant und Capellan oft genug beklagt, daß man „ihm die Leichen nicht ansagte. Er berufe sich hier „auf das Zeugnis derselben."

Es ist unbekannt, ob dieses Zeugnis abgelegt und wie es abgelegt wurde. Riel hat noch mehr als 5 Fl. an Leichengeldern (für solche Fälle, wo er dem Condukte beywohnte) einzunehmen.

9) „Rector habe am Mariä-Empfängnistage „keinen Rosenkranz gebethet.“

Antwort:

„Wahr; allein Rector sey krank gewesen, und „zudem falle die Verbindlichkeit, den Rosenkranz zu „bethen, nicht auf ihn, sondern auf den Cantor. „Sein Vorfahrer, Rector Schmidt, habe zwar denselben gebethet; allein er habe es Anfangs für „den Cantor, einen alten Mann, gegen ein gewisses „Stück Geld, contraktmäßig, nach dem Tode desselben „aber, freywillig gethan. Eine längere, ursprüngliche Observanz lege also dem Cantor, nicht dem „Rector dieses Onus auf.“

Diese Observanz (die Riel auf sein Anfragen vom Zehntgrafen Herrn Blum erfuhr) ist von den Richtern nicht untersucht, folglich dem Rector das Gegentheil nicht bewiesen worden. Dennoch ist es ungewiß, ob Riel nicht als Urheber dieser, für die Karlsstädter so wichtigen Unterlassungssünde, dargestellt ward?

10) „Rector sey am Mariä-Empfängnistage „während der Kirche spatzieren gegangen.“

Antwort:

„Sey eine Lüge. Rector legitimire sich mit einem „Attestat vom Doctor Herrn Sartorius, daß er an „jenem Tage krank und besagter Herr Doctor fast „den ganzen Tag bey ihm gewesen sey. Denunciant dieses solle Satisfaction leisten.“

Ich weis nicht ob das Attestat angenommen und beygelegt, oder verworfen wurde. Satisfaction ward keine geleistet, Kläger nicht einmahl bekannt.

Dieses

Dieses sind die Hauptklagepunkte der Bürgerschaft. Man sieht, daß sie vollkommen und zur Rechtfertigung Riel's, widerlegt waren. Riel's Gegner fühlten selbst, daß die Sache so nicht gehen könne. Zu dieser Zeit soll es gewesen seyn, wo Herr Amtmann Vornberger die Bürger unter der Hand anfeuerte, ihren Dechant nicht zu verlassen. Sie wagten also einen dritten Sturm.

Die Viertelmeister erschienen vor der Commission und sagten aus, wie folgt:

1) „Sie kämen im Nahmen der ganzen Bürger„schaft."

Antwort:

„Rector könne sie nicht als die Repräsentanten der „ganzen Bürgerschaft anerkennen. Nur dreyzehn „Bürger hätten die Klagschriften unterzeichnet. „Er glaube nicht, daß die übrigen sich mit der „Sache befasseten. Ein Viertelmeister sey (soge„nannter) geistlicher Vater bey den Capuzinern „und dieser habe die übrigen mit zu dem Schritte „beredet.

Man hat den Viertelmeistern weder ihre Legitimation als Repräsentanten der Bürgerschaft abgefodert, noch untersucht, in wieferne sie durch fremden Einfluß gewonnen waren.

2) „Rector sey ein brausender, unruhiger Kopf."

Darauf ist schon geantwortet.

3) „Rector habe keine Religion."

Eine allgemeine Behauptung ohne Beweis.

4) „Rector habe Unordnungen in der Kirche ge„stiftet."

Darauf ist schon geantwortet.

 5)

5) „Rector nehme beym Eintritte in die Kirche „kein Weihwasser."

Antwort:

„Wahr. Sähen aber die Karlstädter das Weihwas„sernehmen, als etwas Wesentliches vom katholischen „Gottesdienste an, so sey es gut, daß sie ihm dieses sag„ten; er würde sich in der Folge gern dazu bequemen."

6) „Rector knie in der Kirche wie ein Stock."

Antwort:

„Rector befinde sich immer in der Kirche mit den„jenigen Gesinnungen, die er der Heiligkeit des „Ortes schuldig sey."

7) „Rector habe den Dechant beleidigt."

Antwort:

„Dafür solle Kläger den Dechant sorgen lassen."

8) „Rector habe vor dem Dechant keinen Hut „abgezogen."

Antwort:

„Wahr; aber erst von der Zeit an, wo Dechant, so „oft er dem Rector begegnet sey, das Gesicht weg„gewandt und ausgespuckt habe *)."

9)

*) Was für beleidigende und erniedrigende Foderungen manche Pfarrer an ihre Schullehrer machen, dazu diene folgendes zum Belege: Commissarius schämte sich nicht, einen Mann wie Riel ist, zu sagen, daß es die Pflicht eines Schullehrers sey, vor dem Hause seines Pfarrers den Hut abzuziehen; und Herr Dechant habe sich sehr darüber beklagt, daß Riel es noch nie gethan habe. Riel antwortete auf diese unsinnige Foderung, voll männlichen Stolzes: „Daß er sich zu einer solchen Ernie„drigung, die nicht einmahl der Regent fodere, schlechterdings „nicht verstehen könne, indem er gewöhnt sey, die Person, wo „er sie finde, zu achten; die gefoderte Ausdehnung dieser Ach„tung auf Häuser u. dgl. sey je nach der Ansicht entweder „lächerlich oder beleidigend."

9) „Rector habe einmahl dem Dechant die Kirch„thüre vor der Nase zugeworfen.“

Antwort:

„Könne seyn; denn Rector habe sein Gesicht nicht „hinten, sondern vorne.“

10) „Kläger setzten für ihren Dechant Gut und „Blut.“

Antwort:

„Schon recht!“

Wo ist nun unter allen diesen Klagepunkten Einer, der entweder gehörig untersucht, oder nicht hinlänglich beantwortet wäre? Riel blieb also seinen Klägern nichts, wohl aber sind sie ihm noch eine vielfache Satisfaction schuldig.

Riel konnte, so wie er vorher Beklagter war, als Kläger auftreten.

„Er foderte eine Untersuchung aller Gewaltthätig„keiten gegen ihn, besonders des Vorfalles vom „9ten bis 10. Jenner. Er berufe sich auf das „geführte Protocoll des Herrn Amtmanns und das „Zeugnis des Herrn Zehntgrafen. Er fodere Ge„nugthuung.“

Antwort:

„Commissarius habe dazu keine Instruction.“

Riel beklagte sich bey den Schulräthen.

Antwort:

„Commissarius habe schon die Weisung zu unter„suchen.“

Wer hat gelogen?

b) Klagen des Herrn Dechant und Pater Fidelis.

1) „Rector halte die Kinder von der Kirche ab.“

Antwort:

„Rector wolle hierüber einen eigenen Aufsatz „vorlegen.“

Man sehe oben das Kapitel X. von dem Predigthören der Kinder und weiter unten die Beylage sub Litt. A.

2) „Rector halte die Kinder vom Bethen ab, „theils, indem er behauptet, das Bethen helfe nichts, „theils, indem er seine Schule ohne Gebeth anfange.“

Antwort:

Darauf ist, was die Behauptung von dem Unnützen des Gebethes betrifft, schon geantwortet. Der andere Theil des Klagepunktes widerlegte sich also:

„Rector habe zwar nicht die gewöhnlichen Schul„gebete hersagen lassen, weil sie ihm nicht für „Kinder gemacht schienen. Dafür habe er aber „andere, ihm selbst aus dem Herzen kommende, „und durch Veranlassung eines gewissen eben vor„genommenen Lehrpunktes, entstandene Gebethe, „öfters in seiner Schule gebethet, und dieselbe im„mer von Wirkung gefunden.“

3) „Rector habe in der Judenschule, einem „Wirthshause, im Beyseyn vieler Leute, ketzeri„sche Meinungen geäußert, als: „das Brevirbe„then tauge zu nichts, Fürst Bischoff Georg Carl „bethe auch keines und er würde eine Sünde begehen, „wenn er darüber seine Regierungsgeschäfte vernach„läßigte; er habe auf die Päbste geschimpft u. s. w. „Pater Fidelis sey Zeuge.“

Antwort.

„Sey alles falsch, und Rector fodere Beweis.
„Schon der Umstand sey falsch, daß damahls in der
„Judenschule, außer P. Fidelis, Herrn Stadt-
„rath Friederich und Herrn Doctor Sarto-
„rius, eine Seele gewesen sey.“

Zeugschaft des P. Fidelis.

„Es sey aus Versehen geschehen, daß in dem
„Klagepunkte der Umstand stehe: im Beyseyn vieler
„Leute. Es sey Niemand da gewesen, als er (Fi-
„delis) der Rector, Sartorius und Friederich.—
„Alles übrige aber im Klagartikel sey wahr.“

Antwort:

„Rector läugne die Angabe schlechterdings. Zeuge
„solle sie beweisen. Rector fodere dagegen Herrn
„Stadtrath Friederich und Herrn Doctor Sartorius
„als Gegenzeugen auf. Er fodere sie als Zeugen
„auf, daß sein Kläger, P. Fidelis, damahls selbst
„über die Päbste geschimpft, den Ablaß einen Wu-
„cher genannt, und sich und seinen Stand als das
„Werkzeug desselben verflucht habe. Er fodere sie
„als Zeugen auf, daß P. Fidelis auf eine ungesetz-
„liche Art, auf der öffentlichen Kanzel, das Volk
„empört habe. Er fodere deshalb Untersuchung
„und Satisfaction.“

Replik des P. Fidelis.

„P. Fidelis erkenne kein Forum als das Provinzialat.“

Replik des Rectors.

„Das Forum, das P. Fidelis für sich anerkenne,
„müsse er auch gegen sich anerkennen.“

Entscheidung des Commissarius.

„Die Sache gehöre vor das Provinzialat.“

So obenhin ward dieser so wichtige Punkt beendet. Dechant hatte einen Zeugen. Man rief ihn auf; Rector hatte zwey Zeugen. Man rief sie nicht auf. Man machte nicht einmahl Exception gegen dieselben. Wie hätte man auch excipiren können gegen einen Mann, wie Doctor Sartorius, gegen einen Mann, wie Stadtrath Friederich, der mit seltener Redlichkeit einen Schatz selbst erworbener Kenntnisse verbindet, die unter seinem Stande etwas seltenes sind? Oder ist es schon dahin gekommen, daß Ein dummer schelmischer Mönch zwey redliche Bürger aufwiegt? Man klagte gegen Riel auf Aeusserungen, die nicht bewiesen waren, nicht bewiesen wurden, und wären sie auch bewiesen gewesen, verrätherisch aus einer freundschaftlichen Privatunterhaltung aufgegriffen waren. Man nahm die Klage an. Riel klagte gegen Fidelis auf öffentliche notorische Beschimpfung von der Kanzel herab, und diese Klage nahm man nicht an."

Man sehe über den ganzen Klagepunkt wieder nach das Kap. III. P. Fidelis, Capuc. ordin. S. 12 und Kap. XI. S. 111.

4) „Rector widerspreche dem alten und neuen „Testament."

Antwort:

„Rector fodere Beweise."

Replik. Beweise lägen in Folgenden:

5) „Rector habe die Schöpfungsgeschichte als eine „Fabel erklärt."

Antwort:

„Rector habe sie nicht als Fabel erklärt, sondern so, „wie sie vom geistlichen Rathe Onymus im theologi„schen Hörsaale sey erklärt worden."

6) „Rector habe die Erbsünde unter die Chimären „verwiesen."

Antwort:

„Rector habe sie nicht unter die Chimären verwie= „sen, sondern nur gesagt, sie sey der Hang zum Bösen."

7) „Rector habe gesagt, man könne in jeder Reli= „gion selig werden."

Antwort:

„Dieß nicht; sondern daß Erfüllung der Pflichten „die wesentlichste Bedingung zur Seligkeit sey."

8) „Rector habe von der geoffenbarten Religion „gesagt: sie sey der Inbegriff der Statuten, die von „Gott geoffenbaret seyn sollen."

Antwort:

„Wahr. Rector habe eine Definition von geoffen= „barter Religion, in der Hinsicht geben wollen, um „Vernunftreligion von statutarischer zu unterscheiden. „Nun sey aber die reformirte, katholische und evan= „gelische Religion eine statutarische; alle gäben sich „für geoffenbarte aus, und doch könnte es nur eine „einzige seyn. Um aber alle drey, als statutarische, „unter einen Begriff zu bringen und sie von Ver= „nunftreligion zu unterscheiden, habe er gesagt: „die geoffenbart seyn sollen." Bey dem Begriffe „der katholischen Religion würde er sich näher „erklärt haben."

9) „Rector wolle das Christenthum verdrängen."

Antwort:

„Rector fodere Beweis."

Replik.

„Rector habe noch keinen Catechismus genommen."

Antwort:

„Der Schluß: Rector hat noch keinen Katechis„mus genommen, ergo wird er auch in der Folge „keinen nehmen, beweise eine dichte Ignoranz in „der Logik."

Replik.

„Rector schimpfe ihn (den Dechant) einen Igno„ranten in der Logik. Rector sey doch selbst der „größte Ignorant, weil er nicht einmahl wisse, daß „Christenthum das Erste sey, was man den Kindern „lehren müsse."

Antwort:

„Rector verweise auf seinen schon vorgelegten Auf„satz über seine Heterodoxie.

Man sehe das Kapitel VI. Riels Lehrplan.

10) „Rector habe den Untergang von Sodoma „und Gommorra als die Wirkung eines feuerspeyen„den Berges erklärt."

Antwort:

„Wie ad 5).

11) „Rector habe den Abraham als einen Narren „declarirt."

Antwort:

„Wie ad 5).

Man sehe ad 5), 6), 10) et 11) die Beylage sub Litt. B. et C.

12) „Rector habe seinen Kindern den Gebrauch „des Rosenkranzes mißrathen."

Antwort:

„Rector habe gesagt, er sehe es lieber, wenn sie „statt des Rosenkranzes ein gutes Gebethbuch ge„brauchten; denn weil am Rosenkranze immer das

„nehm-

„nehmliche oft wiederholt werden müßte, so würde „der Geist bald müde. —— Rector habe gewünscht, „daß seine Kinder mit Geist bethen. Er habe „ihnen daher eben den Rath gegeben, den er, mit „seinen Mitschülern, einst vom Herrn Professor Schön „erhalten hätte. Uebrigens werde man ihm nicht „beweisen können, daß er sich einer Verachtung des „Gebethes des Herrn schuldig gemacht habe.“

13) „Rector habe seinen Kindern verbothen, ihm „(dem Dechant) zu ministriren; er habe gesagt, „sie wären nicht schuldig, dem Pfaffen zu ministriren.“

Antwort:

„Sey eine unerweisbare Lüge.“

14) „Rector sey ihm (dem Dechant), einem Ju„biläus, einem 70jährigen verdienten Manne, gegen „den die Gemeinde (Deus sit testis meus!) noch „keine Klage gehabt, grob begegnet, habe ihn, in „seinem eigenen Hause, einen grauen Esel geheissen, „dem Franz Ludwig wegen seiner Eselhaftigkeit, „einen Cooperator gesetzt habe u. s. w.“

Antwort:

„Rector berufe sich auf die sub Litt. A. gegebene „Beylage, in der das ganze Factum enthalten sey.“

c) Verhör der Kinder.

Riel hatte oft genug beym Commissarius um eine öffentliche Prüfung seiner Schulkinder, unter seiner Anleitung angehalten. Dadurch sagte er, würde sich Alles am besten aufklären. Man that ihm den Willen nicht. Commissarius berief vielmehr die Kinder, hinter dem Rücken des Rectors, vor sich und stellte ein Examen an, gerade so, wie er's wollte.

1. Frage.

„Hat euch euer Rector diese zwey Pensa aufgegeben?"

Man legte ihnen zwey Pensa vor, etwa des Inhaltes: Nicht der Rock, nicht der Stand, sey es, was man an dem Menschen hochachte. Ordensband und Kreutz nöthigten vielleicht wohl zu einer höflichen Verbeugung des Körpers, aber nicht zur Hochachtung dem Geiste nach. Ja, wenn ein Mann im fürstlichen Ornate am Altare stände und das Sanctissimum mit beyden Händen hielte und er wäre ein Schurke, so verdient er Verachtung.

Ferner: ein Fragment aus der Geschichte Frankreichs, des Inhaltes: daß die Geistlichkeit und der Adel daselbst durch ihre beyspiellose Lebensart die kommende Revolution bewirkt.

Antwort zweyer Knaben. „Ja!"

Diese zween Knaben hießen Mülich und Scherer. Nur diese beyde konnten von diesen zween Pensen wissen, die P. Fidelis, mit vielen Verdrehungen nach Wirzburg, und nach vielen Umwegen erst in die Hände der Commission gespielt hatte. Dennoch soll im Protokoll stehen: Alle Knaben hätten die Frage bejaht. Wenn das darinnen steht, so ist es ein offenbares Falsum .... Mülich und Scherer (letzterer der Sohn des Bürgermeisters) waren zur Zeit dieses Verhöres längst aus der Schule. Sie waren von P. Fidelis angestiftet und aufgehetzt. Commissarius sagte selbst, daß aus diesen beyden Buben die Leidenschaft gesprochen habe. (Steht denn das auch im Protokoll?) Und doch waren es eben diese beyde, die beym Verhöre, mit einer, an Kindern ungewöhnlichen Resolution das Wort führten.

Ex-

Exception des Rectors:

„Mülich und Scherer verdienten keinen Glauben. „Die angeregten Pensen wären verfälscht. Man „sollte sich die Originalien oder die lateinischen „Correcta vorlegen lassen.“

Antwort der Knaben.

„Sie hätten beydes nicht mehr. Scherer aber habe „dem P. Fidelis eine Copie auf sein Dringen gegeben.“

Dabey blieb es. Man untersuchte die Sache nicht näher, man drang nicht in die Knaben, um das Geständnis ihrer Anstiftung durch P. Fidelis, die so viel Wahrscheinlichkeit hatte, herauszubringen, man ließ sich nicht alle ihre Papiere bringen, um etwa die Originalien oder die Correcta zu finden; — folglich kann aus diesen beyden Pensen schlechterdings kein Beweis gegen Riel gefolgert werden. Steht das auch im Protocoll?

2. Frage. „Was Rector gelehrt habe?“

Jetzt trug Mülich so ziemlich genau den Lehrplan, so weit er ihn kannte, vor. Bald ging es darunter und drüber. Jeder schwätzte was ihm gerade einfiel, und Commissarius zeichnete auf, was ihm beliebte: z. B.

a) „Rector habe gelehrt, zu Ochsenhausen in „Schwaben, befinde sich ein Kreutzbild, von dem „man ausgäbe, daß sein Bart wachse. Der Bart „sey aber mit einer Walze versehen u. dgl.“

b) „Rector habe gelehrt, ein Muttergottesbild „hätte man durch einen in den Augen versteckten „nassen Schwamm weinend gemacht.“

c) „Rector habe gelehrt, mit den Donnerkeilen, „die in manchen Kirchen aufgehängt seyen, sey es „nichts. Denn es gäbe keine Donnerkeile, sondern „der Blitz schlage ein und zünde.“

d)

d) „Das Blut des heil. Januarius in Neapel sey „etwas Natürliches.“

Rector.

„Wahr; aber nicht mit den Ausdrücken, deren „sich Mülich und Scherer bedient hätten. „Er habe diese Anecdoten meist auf Spatzier„gängen erzählt, um seinen Kindern die Warnung „zu geben, im Glauben an Wunder behutsam zu „seyn.“

Steht das auch im Protocoll?

e) „Rector habe gelehrt, Bernhardus sey ein Träu„mer gewesen.“

Antwort:

„Die Sache verhalte sich so: Ein Schüler sey zu „ihm gekommen und habe ihn gefragt: ob es denn „wahr sey, daß der heil. Bernhardus an der Mutter „Gottes getrunken und deswegen der gröste Heilige sey? „Rector habe geantwortet: das sey nicht zu glauben. „Vielleicht habe es dem heil. Bernhard geträumt. „Diese Antwort habe er gegeben, um den Knaben „von einer undelikaten Idee abzuziehen.“

Steht das auch im Protocoll?

Wie lange werden noch solche Mährchen im Munde des gemeinen Mannes herumgehen? Wie lange wird noch jenes unzüchtige Bild in der Kirche zu Neustadt am Mayn stehen bleiben, wo die Muttergottes in den Wolken aus ihrem hervorgequollenen Busen einen Strom von Milch bogenförmig hervordrückt, den der heil. Bernhard unten mit aufgesperrtem Munde auffängt? Wie lange werden Mönche (wie es einst in der Klosterkirche in Himmelspforten bey Wirzburg, im Beyseyn keuscher Nonnen geschehen ist) auf öffentlicher

Kan=

Kanzel schreyen: Bernhard ist der gröste Heilige! denn er hat von der Mutter Gottes getrunken.

f) „Rector habe gelehrt, daß die Bischöffe sonst „andere Leute gewesen, nicht mit Kutschen und „Pferden gefahren wären und einen krummen Stab, „deswegen Krummstab genannt, (einen Wellenprügel „nach Scherers Aussage) nebst einem Kreutze zum „Unterscheidungszeichen getragen hätten."

Antwort:

„Wahr — bis auf den Wellenprügel, der ein „boshafter Zusatz des bösen Buben Scherers wäre."

Steht das auch im Protocoll?

g) „Rector habe gelehrt, daß mit Ablässen ein „abscheulicher Wucher sey getrieben worden, daß „man sonst die Ablässe, wie eine Waare, in Buden „verkauft, daß die Studentenschaft zu Wittenberg „einmahl diese Buden zerstört habe u. s. w."

Antwort:

„Wahr; und ist dieses geschehen, um meine Kin„der vor dem Mißbrauche des Ablasses zu bewahren."

h) „Rector habe gelehrt, daß die Priester sonst „verheirathet gewesen."

Antwort:

„Wahr."

Alle diese Dinge erzählten die Kinder und noch mehr, das meiste Scherer und Mülich. Diese beyden bedienten sich harter und mit vielem Fleiße zur Gravirung des Rectors gewählter Ausdrücke, Pfaff z. B. war ihnen ein sehr geläufiges Wort. Die andern Schüler protestirten oft gegen diese beyden. Sie (die Beyden) sprächen es ihrem Lehrer aus Bosheit nach, sagten jene. Steht diese Protestation im Protocoll?

3. Frage:

„Was Rector von der Taufe gelehrt habe?"

Einige:

„Rector habe gelehrt, die Taufe sey eine Ein-„weihungsceremonie in die christliche Kirche."

Andere:

„Das habe zwar Rector gelehrt, aber hinzugesetzt, „er werde, wenn er zu den Sacramenten käme, die „weitere Wirkung der Taufe erklären."

Steht die Aussage dieser Anderen im Protocoll?

Braun:

„Er habe den Rector für sich gefragt: was denn „die Taufe wirke? und Rector habe ihm geantwortet: „sie lösche die Erbsünde aus."

Steht die Aussage dieses Einzelnen auch im Protocoll?

4. Frage:

„Was Rector von der Erbsünde gelehrt habe?"

Antwort:

„Rector habe einen gefragt: was kannst denn du „dafür, wenn dein Bruder schlecht handelt?"

Rector.

„Darauf ist schon oben einmahl geantwortet; die „angegebene Frage sey falsch; und die Kinder lägen „ja selbst im Widerspruche. Man sehe Brauns „Antwort auf Frage 3."

5. Frage:

„Ob Rector verbothen habe, dem Herrn Dechant „zu ministriren?"

Alle:

„Nein!"

Steht diese Verneinung im Protocoll?

6. Fra-

6. Frage:

„Was Rector von der Mutter Gottes gelehrt habe?“

Alle:

„Nichts!“

Steht diese Verneinung im Protocoll?

7. Frage:

„Ob ihnen Capellan damahls begegnet sey, als „sie auf den Befehl des Rectors hätten aus der „Predigt in die Schule gehen müssen?

Alle:

„Ja!“

Commissarius:

„Herr Capellan sage aber, es sey nicht wahr!“

Alle:

„Es sey doch wahr.“

Braun:

„Er verstehe nicht, wie die geistlichen Herren lügen „könnten, da sie alle Tage Messe lesen müßten, „das Lügen aber eine schändliche Sache sey.“

Steht dieser Actus im Protocoll?

8. Frage:

„Was Rector aus der biblischen Geschichte ge„lehrt habe?“

Die Kinder erzählten einige Geschichten mit den wirklich gegebenen Erklärungen. Sie kamen auch oben unter den Klagepunkten des Dechants sub Nro. 5, 10 et 11 und unten in der Beylage sub Litt. B. vor. Nur von der Geschichte Jobs finde ich dort nichts. Ich schalte sie also hier ein:

„Rector habe gelehrt, die Erzählung vom Job sey „eine Erfindung des Moses, um den Israeliten ein „Beyspiel von Geduld zu geben.“

Commissarius:

„Es sey keine erdichtete, sondern eine wahre Ge„schichte.“

Eine wahre Geschichte? Steht doch in dem Schulhandbuche selbst S. 36 Lect. 12: „Es ist wahrscheinlich, daß Moses die Geschichte Jobs geschrieben habe, um seinen Israeliten auf der beschwerlichen Reise durch die Wüste ein Muster der Geduld vorzulegen.“ Ferner:

„Rector habe gelehrt: daß man sie nicht dem „Worte nach, sondern der jüdischen Vorstellungsart „gemäß, verstehen müsse. Die Juden wären ge„wohnt, alles Gute der Gottheit, alles Schlimme „dem Teufel zuzuschreiben u. s. w.“

Wahr, und sehe man Riel's Skizze, unter dem Artikel: Biblische Geschichte.

9. Frage:

„Glaubt ihr denn auch alles, was euch euer Rector „gelehrt hat?“

Antwort:

Einige: „Ja! weil es Rector gesagt habe.“

Andere: „Weil sie einsähen, daß es wahr wäre.“

Nebstdem vertheidigte sich Rector im allgemeinen, ehe er auf die einzelne Punkte der Kinder antwortete. Er erklärte die Antworten der Kinder für Bruchstücke, die aus dem Zusammenhang gerissen, durch das Ueberraschende und Verworrene der Fragen, Modificationen angenommen hätten, die ganz gegen den Geist seines Lehrplans seyen.

Dieses Verhör der Kinder war schon drey Tage geendet, und noch immer notificirte man dem Rector nicht eine Sylbe davon. Hätten nicht seine Kinder ihm selbst

selbst die Nachricht gebracht, so würde er vielleicht noch lange in schädlicher Unwissenheit geblieben seyn. Am dritten Tage endlich bath Riel den Herrn Commissarius dringend, ihm das Protocoll vorzulesen. Er suchte allerley Ausflüchte, diese Vorlesung zu hintertreiben . . . Wozu jenes Stillschweigen durch 3 Tage? Wozu die gegenwärtige Weigerung, wenn Commissarius redliche Absichten hatte?

Endlich mußte er nachgeben. Er las. Riel fand das Protocoll äußerst unvollständig. Er fand nur alle jene Punkte eingetragen, die für ihn gravirend schienen, alle Umstände, die milderten, alle Widersprüche der Kinder, alle Punkte, durch welche gewisse Klagen der Bürgerschaft und des Dechants gehoben waren, alle Protestationen, alle nicht unbedeutende Nebenaussagen, fand er weggelassen. Auf Riels Befremden hierüber erfolgte die Antwort, die schon öfters war gegeben worden:

„Commissarius habe das Examen nur pro forma „vorgenommen, die Aussagen der Kinder bewiesen „ja nichts, es wäre zu weitläufig gewesen alles „aufzuschreiben. Er habe die Sache nur so ein„richten wollen, daß Riel von Karlsstadt entfernt „würde und einen bessern Dienst bekäme.“

Ist das die Sprache eines redlichen Richters?

Riel ließ sich bethören. Aber seine Freunde suchten ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Er kam abermahls zum Commissarius und verlangte:

„Die weggelassenen Punkte sollten entweder in dem „Protocoll eingerückt, oder das ganze Examen der „Kinder cassirt werden.“

Nach vielen und dringenden Vorstellungen erst wurden die weggelassenen Punkte auf einem Extrablatte niedergeschrieben, mit dem Bedeuten:

„Alle diese Punkte sollten im Protocoll an ihrem „Orte eingeführt werden.“

Ist das auch geschehen? Wenn es geschehen ist, wie wäre es möglich, daß Riel so grausam verdammt wurde? Nicht vergebens setzte ich bey vielen Punkten im vorliegenden Verhör die Frage: Steht das auch im Protocoll? Commissarius hat es sich und seinem Betragen zuzuschreiben, wenn man ihn deswegen im Verdacht hat.

d) Klage des Capellans.

Schon war die Untersuchungscommission im Begriffe ihr Geschäft zu schließen, als Capellan Fischer auftrat und, wie jener Bauer bey Huss'en, das letzte Scheit zu Riels Holzstoße beytrug.

„Er komme, sagte er, unaufgefodert, aus Ge„wissenspflicht, der Wahrheit zur Steuer.“

Non petita excusatio est accusatio.

1) „Riel habe die Erbsünde als Unsinn erklärt.“

Antwort:

„Falsch, und soll es Kläger beweisen. Nur so viel „erinnere er (Riel) sich, bey einem Gespräche ge„sagt zu haben: Keinem Menschen könne etwas „imputirt werden, was er nicht selbst, aus eigener „Freyheit gethan habe. Wolle nun Herr Capellan „die Anwendung davon auf die Erbsünde machen, „so habe er dagegen nichts; er (Riel) habe diese „Anwendung nie gemacht.“

2) „Rector habe das Geheimnis der Eucharistie „als null und nichtig erklårt.“

Antwort:

„Dessen wisse sich Rector nicht zu erinnern; Klåger „solle es beweisen. Er habe zuviel mit Klåger gesprochen, als daß er sich auf alles besinnen kônne.“

3) „Rector habe gesagt: zum Gutes thun, brauche „man keine Gnade Gottes.“

Antwort:

„Rector habe in der Unterredung mit Capellan ihm „den unumstößlich, moralischgewissen Satz: daß „nur das, was jemand durch sich selbst thue, als „Verdienst oder Schuld kônne angerechnet werden, „beyzubringen gesucht (und das nicht unaufgefodert, „sondern auf die Bitte des Capellans, ihn im Studium der neuern Philosophie zu unterstützen). Ob „nun Capellan aus diesem richtigen Satze, konsequent „geschlossen habe, daß man zum Gutes thun die „Gnade Gottes nicht brauche, überlasse Rector dem „Urtheile seiner Richter. Er (Rector) erinnere sich „nie diesen Satz behauptet zu haben.“

4) „Rector sey ein Mensch ohne Religion, ein „Gift der Jugend.“

Antwort:

„Eine allgemeine Behauptung ohne Beweis.“

5) „Rector habe gesagt: man kônne mit den „Kindern keinen Beweis von seiner Lehrart machen.“

Antwort:

„Sey falsch, und soll es Capellan beweisen.“

6) „Rector sey ein Wortverdreher.“

Antwort:

„Capellan soll es beweisen.“

Nachdem Rector auf alle diese, zum Theil sonderbaren nicht erwiesenen und auch nachher nie erprobten Klagepunkte geantwortet hatte, vertheidigte er sich gegen Capellan noch im allgemeinen dadurch, daß er die Geschichte seines Umganges mit demselben und neben bey, die oben angeführten Briefe nebst einem Schreiben von Herrn von Speth (man sehe Kap. I. S. 5 und Kap. VIII. S. 87 ff.) angab, woraus Rector deducirte, warum Capellan sein Feind, folglich ein leidenschaftlicher Kläger sey, dessen Aussagen nicht eher Glauben verdienten, als bis sie auf das strengste erwiesen wären. Nebstdem hatte Riel in seiner allgemeinen Verantwortung gegen die Anklagen des Capellans dadurch schon zur Genüge alle Anklagspunkte desselben zurückgeschlagen, daß er behauptete, die Unterredung mit Capellan sey eine wissenschaftliche, Wahrheit beabsichtigende Disputation gewesen, woraus sich mit keinem Rechtsgrunde eine Ketzeranklage bilden ließe; weil man sonst mit gleichem Rechte eine jede theologische Disputation, wo Gründe pro et contra vorgebracht würden, verketzern könnte. Erst dann, als Herr Commissarius schon wieder in Leinach sich befand, erfolgte die Replik des Capellans:

„Er bestehe einmahl für allemahl auf seinen Aus„sagen, und erkläre jenen Umstand, daß er den „Rector so demüthig um Verzeihung gebethen habe, „für falsch, wie auch, daß seine (des Rectors) „Unterredungen die Absicht, belehrt zu werden, „oder zu belehren, gehabt hätten.“

Antwort:

„Rector bestehe ebenfalls auf den seinigen und „sey bereit, sie zu beschwören; übrigens müsse

„Capellan den Stein der Weisen gefunden haben, „indem er eine Einsicht in das Uebersinnliche der „Absicht des Rectors zu haben vorgäbe, die doch „jedem Sterblichen auf immer versagt seye, den Fall „der Inspiration ausgenommen, den dann der Ca„pellan zu beweisen hätte.“

In dieser letzten Replik des Capellans war alles, was Wuth, Verzweiflung und beschämte Dummheit vom Schimpfen und Fluchen erfand, wie in einer Quintessenz zusammengehäuft, so daß selbst der roheste aus der Hefe des Pöbels Anstand genommen haben würde, diese Schrift zu unterschreiben.

Beylagen.

Littera A.

Genaue Darstellung, des zwischen Herrn Dechant, als Ankläger und Rector, als Verklagten vorgefallenen Faktums, nebst den nothwendigen vorhergehenden Umständen.

Diese Darstellung bezieht sich auf die Klage des Herrn Dechants: „Rector halte die Kinder von der Kirche ab“ (S. 134 Nr. 1) und auf jene: „Rector habe ihm grob begegnet“ (S. 139 Nr. 14) und ist einer hochlöblichen Untersuchungscommission zur Einsicht vorgelegt worden. Sie heißt wörtlich also:

„Bey meinem ersten Eintritte in Karlsstadt mußte mir nichts frappanter und auffallender seyn, als das zügellose und verwilderte Betragen der Jugend sowohl in als außer der Kirche. Da ich vierzehn Tage vor dem Anfange des Schuljahres dahin kam, so konnte ich, während dieser Zeit, schon mehr Auftritte des abscheulichsten Muthwillens und der zügellosesten Ausgelassenheit sehen, als ich an andern Orten in einem ganzen Jahre hätte wahrnehmen können. Ich sah alle Tage richtig eine Anzahl Jungen die Kirche besuchen; allein in der Kirche einander schlagen, stoßen, treten, auf dem ihnen angewiesenen Platze hin und her laufen; ich hörte sie überlaut schreyen; kurz: ich sah gar nichts von Andacht, wohl aber Muthwillen und Ausgelassenheit beynahe im Ideale. Aus dem Gedränge durch kräftige Stöße gewunden, fingen nun die Jungen ein so fürchterliches Jubelgeschrey an, daß der unbefangene Zuschauer nicht umhin konnte, die Bemerkung zu machen, als seyen die Jungen dem Zuchthause entlaufen und wollten der ganzen Welt durch ein wildes Freudengeschrey ihr freyeres Athmen zu erkennen geben. Ich sah öfters, wie sie, unmittelbar aus der Kirche entlaufen, einander schlugen, auf einder knieten und sich erbärmlich mißhandelten. Im Verlaufe des Schuljahres wurde zwar einigem Muthwillen der Schuljugend in etwas gesteuert, indem sie angehalten wurde, in Reihen in die Kirche zu gehen; allein eben beschriebene Ausgelassenheit dauerte doch fort."

„Einen triftigen Beleg hiezu gibt unter andern das Benehmen der Schuljugend bey der ewigen Anbethung, welches im höchsten Grade skandalös und beyspiellos war. Zu 80 bis 90 standen die Knaben,

abwechselnd gros und klein, ohne Ordnung, dicht an einander gedrängt, unmittelbar bey dem ausgesetzten Sanctissimum, die meisten mit dem Rücken gegen das Sanctissimum und mit dem Gesichte gegen die Kirchthüre gekehrt. Viele hielten in der Hand angezündete Wachslichter, womit sie einander die Haare anbrennten. Das perpetuum mobile repräsentirte sich ganz und gar in ihnen, denn sie waren keinen Augenblick ruhig, indem sie bald einander zupften, bald herumstießen, bald schlugen, wie es die Ausgelassenheit solcher vernachlässigten und verwilderten Kinder mit sich bringt. Bethen und Singen konnte man sie wenig hören und geschah es, so war es in einem auffallenden und störenden Tone. Wem fallen nicht solche Auftritte auf, besonders wenn er mit Antheil an der Bildung der Jugend hat? — Ich theilte, da ich diesem Unfuge nicht steuern konnte, (ich habe nur vier Schüler) meinen Unwillen hierüber dem Cooperator des Ortes öfters mit und bekam die Versicherung, daß nicht die Geistlichkeit, sondern die Aeltern der Kinder Schuld an diesen Vorgängen seyen. Ich ließ mir das gefallen; aber überzeugt, daß man ein Uebel schon halb gehoben, wenn man die Ursachen desselben kennt, machte ich mir die Aufsuchung derselben zum besondern Gegenstande meines Nachdenkens. Ich forschte vor Gott gewissenhaft und fand, daß an der Entstehung dieses Unheils unter andern Ursachen die zwey Grundsätze, welche man zeither fleisig beobachtet hat, am meisten Antheil hatten, nehmlich:

„Man kann die Kinder nicht frühzeitig genug in die Kirche schicken.“

„Zweytens: Die Kinder müssen zum öfteren und langen Gottesdienste angehalten werden, und geht es nicht, so greift man zum Prügel; dadurch werden die Kinder zur Gottesfurcht (Prügelfurcht) angewöhnt.“

„Daß man zeither nach diesen Grundsätzen gehandelt, setzen folgende Thatsachen außer Zweifel.“

„Ich treffe Kinder von vier — fünf — sechs — sieben Jahren in der Kirche an. — — Ferner: Der Herr Dechant gingen öfters mit einem Ochsenschweif um die Kirche und trieben die Entwichenen, wohl abgebläut, in dieselbe zurück. In der Kirche geht es nicht besser; denn auch hier gibt es öfters derbe Schläge; ja der Herr Dechant sind schon vom Altare bey der heil. Messe weggegangen, um die ungezogenen Jungen durch Prügel zur Gottesfurcht anzuhalten, und sind dann wieder zum Altar gegangen, das Meßopfer fortzusetzen. Daß auch dafür gesorgt wird, daß die Jugend lange und oft in der Kirche erscheinen muß, beweiset folgende Berechnung. Die Jugend groß und klein muß am Sonntage ins Amt und in die Predigt, welches meistens zwey volle Stunden dauert. Nachmittag müssen die Communicanten in die Christuslehre und die Kleinen in die Schule, dann in die Vesper, wieder eine Zeit von mehr als zwey Stunden. Alle Tage müssen die Schulkinder wenigstens eine starke halbe Stunde früh in den Gottesdienst; ist ein Amt, deren sehr viele sind, so dauert es wohl länger. Am Donnerstage müssen sie in die Todesangst, eine Zeit von drey Viertel Stunden, und am Sonnabend in die Vesper, eine Zeit von einer halben Stunde. Ist ein ganzer oder ein abgesetzter Feyertag in der Woche, so ver-

vergrößert sich die Zeit des Gottesdienstes ohnehin. Nach dieser mäßig angeschlagenen Berechnung ist ein Schulkind die Woche 10½ Stunde in der Kirche."

„Ich habe nun zu zeigen, daß aus diesen angewendeten Grundsätzen die Ausgelassenheit und Ungezogenheit der Kinder in und außer der Kirche größtentheils entstanden seyen."

„Was den ersten Grundsatz betrifft, daß man die Kinder nicht frühzeitig genug in die Kirche schicken könne; so sieht jeder Einsichtsvolle ein, daß er gegen die Natur des Kindes und den Zweck der kirchlichen Zusammenkunft impingire und so keine andere, als üble Folgen nach sich ziehen könne. Das Kind vom 4ten bis zum 7ten, 8ten Jahre, ja bey vielen bis zu noch weiteren Jahren, hängt bloß an dem sinnlichen Eindrucke, den die körperlichen Werkzeuge der sich entwickelnden Seele zu führen, stumpf für jedes geistige Interesse, unempfänglich für religiöse Gefühle. Alles, was man in dieser Zeit zum Vortheile des Kindes thun kann, ist dieses, daß man dem Kinde eine solche Stellung zu den es umgebenden Naturgegenständen gibt, daß es dieselbe leicht auffassen kann, und daß Einbildungskraft und Gedächtnis geübt werden, damit durch dieselbe die aufgefaßten sinnlichen Gegenstände mit der Zeit dem werdenden Verstande in rechter Ordnung dargebothen, und so die Entwickelung der Seelenvermögen des Kindes dem Gange der Natur gemäß befördert werden. Mit unter muß die Bildung des Gefühlvermögens stufenweise vorgenommen werden, zuerst die des sinnlichen Gefühlvermögens, später, wenn Verstand und practische Vernunft in etwas thätig sind, muß die Bildung des verständigen und vernünftigen Ge-

Gefühlvermögens auf eine den Kindern angemessene Art betrieben werden, so, daß das Kirchengehen eine Folge der moralisch-religiösen Stimmung, ein Ruf des Herzens, ein Labsal der zarten, sich zu dem Urbilde der Tugend wendenden Seele, und so Befriedigung eines der edelsten Bedürfnisse der Menschheit wird."

„Aus diesen Bemerkungen, die ich für richtig halte, ergibt sich der dem Obigen geradezu entgegengesetzte Grundsatz:

„Man kann die Kinder nicht spät genug in die Kirche schicken; man suche ihnen zuvor eine Stimmung zu geben, daß ihnen das Kirchgehen Wohlthat und nicht Strafe wird."

„Werden nun gegen diesen Grundsatz die Kinder zu frühzeitig in die Kirche geschickt, so müssen sie, da sie nicht an ihrem Orte sind, auf allerhand Nebendinge verfallen, welche Störung in der Kirche machen. Ohne daß der Kopf oder das Herz etwas denkt oder empfindet, können zwar die äußeren sinnlichen Zeichen, als sinnlose Bewegungen durch Prügel erzwungen werden, so lange das Auge des Gebiethers sieht; allein dadurch spinnt sich ein solcher Mechanismus in den Kindern an, daß alle Religionsübungen nie mehr Sache des Herzens werden, wenn gleich das Kind reifer an Verstand und Herzen geworden ist, so, daß das Kind Gefahr läuft, eine Quelle der seligsten Gefühle zu verlieren. Da die Kinder äußerst lebhaft und voller Leben und Bewegung sind, da sie etwas nach dem Kreise ihrer Vorstellungen zu thun und zu schaffen haben wollen; wie kann man die unvernünftige Foderung an sie machen, daß sie die mächtigsten Triebe in sich verläugnen, gegen ihre Natur arbeiten, und so mit den

Zeichen der Ehrfurcht und Andacht eine ganze Stunde, öfters bey der marterndsten Kälte, da knien sollen, da ihr Herz ganz leer von den Gefühlen der Andacht und Ehrerbiethung, ja nicht einmahl noch derselben empfänglich ist? —“

„Was muß nun der Mann von Einsicht über das Verfahren mancher Religionsvorsteher denken, welche den Kindern, die ungezogen in der Kirche sind, (weil sie ihrer Natur nach nicht dahin gehören) in ganz leeren Tönen das Daseyn Gottes und die Ehrerbiethung predigen, und ihre Predigt mit kräftigen Stößen oder Prügeln unterstützen?“

„Was muß er darüber denken, wenn solche Vorsteher durch Prügel die Vorstellung an die Gottheit und Kirche beleben und so die Gottesfurcht einprügeln wollen? — Was muß der Vernünftige denken, wenn die Kinder, durch Prügel gezwungen, eine andächtige Miene heucheln, allein bey der Abwesenheit des Despoten wieder von ihrer Natur überwunden werden?“

„Werden nicht so Maschinen, statt Menschen, Brustklopfer statt Religionsfreunden gebildet? — Was Wunder, wenn solche Kinder nach dem Gottesdienste, das Ende eines so unnatürlichen und die Menschheit verkrüppelnden Zwanges durch ein Freudengeschrey der ganzen Welt verkündigen?“

„Da die Natur auch sogar Kindern ihre Rechte durch eigene Empfindungen ans Herz gelegt hat, wenn sie gleich sich dieselbe nicht in abstracto vorstellen können, (eine Bemerkung, welche kein practischer Erzieher und Menschenkenner läugnen wird) wie ist es anders möglich, als daß sich in dem Busen des Kindes der versteckteste Groll gegen einen solchen Despoten und Alles,

was

was Gottesdienst heißt, anspinne, so, daß ich fest überzeugt bin, daß ein solches Kind vom Gefühle seiner gekränkten Rechte angespornt, die Keule gegen einen solchen Despoten schwingen würde, wenn es nur Kraft genug hätte. —"

„Halte ich ferner obigen Grundsatz an den Zweck der kirchlichen Zusammenkunft, so finde ich ihn mit diesem gerade im Widerspruche."

„Der Hauptzweck des Kirchengehens kann kein anderer seyn, als theils durch Beherzigung des Ideals der Tugend empfänglicher und williger für die Erfüllung seiner Pflichten zu werden, theils um in zusammenhängenden Vorträgen Belehrung über die obliegenden Pflichten zu bekommen. Der daraus entspringende Vortheil ist bloß subjectiver Natur, d. i. er beruht auf einer gewissen Stimmung des Subjektes, welches diese Anstalten zur Belebung des moralischen Gefühles anwenden muß. Das Kind, welches eben beschäftigt ist, die Gegenstände der Sinne und die Aufforderungen seines Herzens kennen zu lernen, um mit der Zeit fähig für den Begriff der Gottheit zu werden, hat nun einmahl diese Stimmung noch nicht, kann folglich diese Anstalten nicht benützen, und ist zwecklos in der Kirche, ja dadurch, daß es jetzt schon in der Kirche ist, verliert es den in der Folge einzuärntenden Vortheil."

„Wenn nun auch Kinder des Kirchengehens fähig und dazu vorbereitet sind, darf man sie zum öftern und langen Kirchgehen anhalten und, wenn es nicht geht, zum Prügel greifen?".

„Wenn

„Wenn ich die Natur der Jugend betrachte, so finde ich sie zwar eines Interesse intensiver, aber nicht protensiver Größe fähig; ja auch das Intensive des Interesse nimmt eben so geschwind ab, als es sich vorher in der jungen Seele erzeugte, wenn durch öfteren und allzulangen Gebrauch der Reitz der Neuheit sich verliert und an dessen Stelle Mechanismus tritt. Daraus ergibt sich wieder das gerade Widerspiel des obigen Grundsatzes:

„Die Jugend darf nie zum allzulangen und öfteren Gottesdienste angehalten werden.“

„Denn das ist gerade das Grab alles Interesse am Gottesdienste; Ekel, Langeweile, Beschäftigung mit Nebendingen, Muthwillen und Ausgelassenheit aller Art sind nothwendige Folgen. Will man diesen Mangel an Interesse, den man durch eine ungeschickte Behandlungsart selbst verursacht, durch ein körperliches Wehe ersetzen, so ist dieses, wenn ich mich glimpflich ausdrucken will, eine äußerst unphilosophische, die Sachen verschlimmernde Maxime. Mit seinem Gott in kindlichem Vertrauen reden, seine dringendsten Herzensbedürfnisse ihm ans Herz legen zu dürfen, ist doch wahrhaftig die gröste, eine christliche Seele ganz erquikkende Wohlthat. Durch Prügel verunstaltet, wird sie die quälendste Marter ohne allen Vortheil, die Kirche wird in den Augen der Kinder ein Zuchthaus, die Aufseher Zuchtknechte.“

„Die zeither gehandhabten oder angeführten Grundsätze also, bilden mechanische Kirchengeher, verkrüppeln durch einen unnatürlichen Zwang die Menschheit, erziehen Ceremonienmeister, in der Kirche ungezogene Kinder, und verderben die religiöse Stimmung, und hierinn glan-

glaube ich den meisten Antheil an dem wenigen Einflusse der Religionsübungen auf die Veredlung des Charakters zu finden."

„Das Resultat aus der Untersuchung ist ein Rousseau'isches Paradoxon (d. i. die unwidersprechlichste Wahrheit: denn unser Zeitalter hat ihn verstanden und dargestellt) nehmlich: man thue gerade das Gegentheil von dem, was man zeither gethan hat! Man studiere die Natur der Jugend besser, man durchdenke den Zweck der kirchlichen Zusammenkunft und gebe doch den Grundsatz auf, daß sich die Kinder nach dem Gottesdienste und den Vorstehern zu richten haben. Nein! der Gottesdienst und die Vorsteher müssen sich nach der Natur der Kinder richten. Dieß ist meine Denkart über dergleichen Punkte; aus ihr floß meine Art zu handeln, und nun schreite ich zur Darstellung des vorgefallenen Factums."

(Diese Darstellung steht schon oben im Kap. X. vom Predigthören der Kinder S. 100 wohin ich den Leser zurückweise.)

Nach dieser Darstellung fährt Riel also fort:

„Ueber diese Kärnermäßige, äußerst beschimpfende, unmittelbar auf den gnädigsten Fürsten (denn Höchstdieselben haben mir als einem Manne [nicht Buben] mit einem Decret die Bildung der Jugend anvertraut) zurück fallende Antwort (des Dechants) ganz außer Fassung gebracht, kann ich für das mir Aufgebürdete (man sehe unter des Dechants Klagepunkten Nr. 14) unmöglich responsabel seyn; denn ich hatte meine Besinnungskraft verloren. Sollte ich mich in der Hitze unanständig gegen Herrn Dechant betragen haben, so bin ich bereit, es alles zurück zu nehmen, wenn mir

erst wegen vorhergehender, mich in Hitze bringender Beschimpfungen ein ähnliches wird geleistet seyn. Dieß ist das vorgefallene Factum so ganz rein und genuin, daß ich alle Augenblicke kein Bedenken trage, es zu beschwören."

Dechant konnte auf diese Vertheidigungspunkte Riel's nichts gegen antworten und hat auch nicht dagegen geantwortet.

Littera B.

Vernehmlassung des Rector Riel's auf die, gegen seine bezweifelte Orthodoxie angebrachten Klagepunkte.

Verfasser nennet zuerst alle jene Männer, deren Grundsätze über Erziehung er studiert hat (Kap. I. Seite 5).

Hierauf legt er den Umriß seines Planes vor (Kap. VI. Riels Lehr- und Erziehungsplan, S. 57). Dann sagt er:

„Da nun der Gesichtspunkt fixirt ist, aus welchem man einzig und allein meine Erklärungen über die biblische Geschichte beurtheilen kann, so komme ich der Sache näher."

„Meine Denuncianten können mir einmahl für allemahl keinen vollgültigen Beweis meiner hierüber gemachten Aeusserungen geben; denn Kinder lassen sich nicht als Zeugen aufführen (und bey diesen allein habe ich sie gemacht). Ich würde mich hierauf stützen und weiter kein Wort verlieren, wenn das, was ich gesagt habe, jugendliche aufbrausende, aus der Luft gegriffene Gedanken ohne Gründlichkeit und Haltbarkeit gewesen wären.

 „Allein

„Allein da ich mit meinen Grundsätzen das Licht nicht scheue, da mich mein Herz hieß, das zu sagen, was mein Kopf einsah; so lege ich hierinnen ein freywilliges genuines Geständnis meiner gemachten Aeusserungen ab.“

Nachdem nun Verfasser sofort den Standpunkt angegeben hatte, von dem er, bey Erklärung der biblischen Geschichte ausging, (Kap. VI. Riel's Lehr- und Erziehungsplan, Seite 57) so fährt er fort:

„Ich mußte meinen Schülern zeigen, daß man in der Bibel nicht alles so nehmen müsse, wie es da liege, sondern, daß man erst die Erklärung eines Sachkundigen einzuholen hätte, indem man sonst allenthalben auf Widersprüche stieße. Ich machte ihnen daher begreiflich, wie dadurch, daß sich die Erde alle 24 Stunden um ihre Axe drehe, ein Theil der Erde gegen die Sonne zugekehrt sey, und also ihre Lichtstrahlen auffasse, der andere aber von ihr abgewandt und von ihren Lichtstrahlen entblößt sey, wie also dadurch Tag und Nacht entstände, und wie zur Entstehung eines Tages das Daseyn der Sonne und Erde als Ursache hervorgehen müsse. Dieß hätte ich meinen Schülern über kurz oder lang bey der Erklärung der alltäglichsten Phänomene sagen müssen. Wäre nun die Anwendung des Gesagten auf die gegenwärtige Geschichte (der Schöpfung) meinen Schülern allein überlassen, so möchte sie in ihrer Hand mit der Zeit übler ausschlagen, als man sich vielleicht einbildet. Deswegen nahm ich das Wort und zeigte ihnen, wie hier unter dem Worte Tag, kein solcher Tag verstanden werden müsse, als ich ihnen eben erklärt hätte, denn sonst würde ein Widerspruch entstehen, indem, wenn ich sagte:

Am ersten Tag, schon die Erde und die Sonne vorausgesetzt würden, die doch erst späterhin erschaffen worden seyn sollen."

„Sie müßten sich also unter dem Worte Tag eine gewisse Zeit denken; zudem sagten vernünftige Gottesgelehrte, daß dieß der Hauptsatz sey: daß Gott alles erschaffen habe — — und daß die Eintheilung der Schöpfung in Tage ein Werk des erzählenden Mosis sey, um die Schöpfungsgeschichte auf eine anschauliche Art beyzubringen."

(Man sehe des Herrn Dechants Klage Nr. 5. S. 136).

„In Rücksicht der Erbsünde erklärte ich, daß man unter ihr den Hang zum Bösen verstehen müsse."

„Daß nur dem Handelnden selbst etwas imputirt werden könne, das mußte ich meinen Kindern bey der Aufzählung der Thatsachen des moralischen Bewußtseyns erklären, als etwas das durch und mit dem gesunden Menschenverstande gegeben, seine Ansprüche auf Unwiderleglichkeit nicht aufgeben kann."

„Wollen nun meine Denuncianten mit diesem Satze, der so alt, als der Menschenverstand selbst ist, eine Anwendung auf die Erbsünde machen, so habe ich nichts dagegen; ich machte sie nicht."

(Man sehe Herrn Dechants Klagpunkt Nr. 6 S. 137 und im Kinderverhör Nr. 3. 4 S. 144 und Herrn Capellans Klagpunkte Nr. 1 S. 148).

„In Rücksicht des Unterganges von Sodoma und Gommorra u. s. f. führte ich ihnen die Erklärungen der Gottesgelehrten an:"

„Es seyen viele Naphtaquellen in der Gegend gewesen, die Gottheit habe durch einen Blitz diese Quellen entzündet, dadurch sey ein Erdbeben entstanden, das unterirdische Wasser sey hervorgetreten und die Häuser seyen sammt dem Boden in die Tiefe versunken. Da die Sodomiter ruchlose Sünder gewesen seyen; so hätte Niemand die strafende Gerechtigkeit Gottes hierinn verkennen können."

„Dabey machte ich sie auf die Urtheile, welche die Menschen noch heut zu Tage über dergleichen Auftritte fällen, aufmerksam, und bestätigte ihnen, wie mit unvertilgbaren Zügen „Strafe dem Bösewicht, Belohnung dem Tugendhaften" ins menschliche Herz geschrieben sey."

(Man sehe des Herrn Dechants Klagpunkte Nr. 10 S. 138).

„In Hinsicht auf die Geschichte Abrahams (Isaacs Opferung) konnte mir es, nach meinem bereits vorgelegten Plane des Religions-Unterrichtes, unmöglich gleichgültig seyn, was für einen Begriff sich meine Schüler von dieser Geschichte, oder von der Gottheit machen, wenn sie dieselbe mit dem reinen Begriffe der Gottheit im Herzen einmahl aufmerksam lesen werden. Launigt und unmenschlich kann die Gottheit nie seyn, man sage mir, was man will, mein Herz empört sich laut dagegen. Dem zu Folge konnte ich meinen Kindern nie sagen, daß die vorzunehmende Hinrichtung des Isaacs ein Befehl Gottes gewesen sey, sondern ich führte hier ebenfalls die Erklärung der Gottesgelehrten an."

„Abraham sey ein Mann gewesen, dem nichts so nahe am Herzen gelegen sey, als die Befehle Gottes zu erfüllen, sollte er auch dieser Erfüllung die theuersten

Opfer

Opfer bringen. In dieser Stimmung habe er sich eingebildet, die Gottheit fodere seinen Sohn zum Schlachtopfer, wie die Cananitergötter. Er hätte dann wirklich in seinem Eifer seinen Sohn auf die beschriebene Weise zur Schlachtbank hingeführt, um ihn der Gottheit zu opfern; allein da diese unmöglich ein Wohlgefallen an Menschenopfern, sondern bloß an einem der Tugend geweihten Herzen, haben könnte; so habe sie das gehindert."

(Man sehe in des Herrn Dechants Klagep. Nr. 11.)

„Dieß sind meine Erklärungen über die biblische Geschichte, und kein Wort mehr und keines weniger. Sed fama crescit eundo caluminandoque."

„Ich habe nun nichts zu thun, als die Quellen anzuzeigen, woraus ich diese ketzerisch seyn sollende Lehrsätze genommen."

„Vor fünf Jahren schon las ich in den Wirzburger gelehrten Anzeigen Rezensionen, worinn der Geist dieser Erklärungsart mit größtem Beyfalle aufgenommen wurde."

„Nicht Brodgewinn, (denn ich studierte Ius) sondern ein dringendes Bedürfnis des Herzens, richtige Begriffe von meiner Religion zu bekommen, hieß mich, während meiner Studierjahre öfters theologische Collegien, besonders aber das Collegium der Exegese besuchen. Hier hörte ich mit Eleganz und Gründlichkeit den Herrn geistlichen Rath Onymus über alle diese Punkte vortrefliche Erklärungen machen."

„Seine Exegese über diese Punkte ist folgende:

„Das Stück in der Bibel von Kap. 1 v. 1 bis „Kap. 2 v. 4 könnte man eigentlich das Schöpfungslied „nennen, weil es die Schöpfung der Welt sinnlich

 „vor=

„vorstellt. Daß es ein Lied sey, sehen wir daher, „daß es seine besondere Gesetze, gehörigen Distanzen, „den nehmlichen Anfang und Schluß hat. Die Haupt„idee ist: Gott hat alles erschaffen. Modus propo„nendi. Der Verfasser theilt dieß alles in seine „Theile; die Zeit, in der dieß vorging, theilte er in „6 Tage; das Bild entlehnte er von einem schönen „Morgen. Anfangs, wo noch Dunkelheit herrscht, „liegt alles im Chaos, auf einmahl unterscheidet man „bey der Dämmerung Himmel und Erde, man sieht „Gras, Bäume, Fluren, dann geht die Sonne auf u.s.w."

„In der Rücksicht des Unterganges von Sodom wurde gelehrt:

„Die Geschichte von Sodoms Untergang ist rich„tig, man findet noch die Spuren. Nehmlich: jenes „Land ist jetzt Meer, es heißt das Salzmeer, weil es „sehr viel Salz enthält. In dieß Wasser ergießt sich „der Jordan, und wird von ihm absorbirt, ohne einen „Ausfluß zu bemerken. Die Interpreten erklären die„sen Umstand als physische Erscheinung."

„Es waren, sagen sie, viele Naphtaquellen in „selbiger Gegend, eine Entzündung derselben durch den „Blitz verursachte ein Erdbeben, das unterirdische „Wasser trat hervor, der Boden samt den Häusern „versank in die Tiefe und verschwand. Die Menschen „hielten die physische Erscheinung für eine Wirkung „moralischer Ursachen, und so mußte die Zerstörung „der Städte Strafe der Sünde seyn."

„Abrahams Geschichte wurde auf folgende Art erklärt:

„Zu Abrahams Zeiten waren vermuthlich schon „die Menschenopfer bey den Cananitern eingeführt,

„es

„es kam dem Abraham also vor, die Gottheit fodere „seinen Sohn auch zum Opfer, wie die Cananitergötter. „Mit diesem Gedanken ging er herum und glaubte, „er habe die beschriebene Erscheinung, wie es leicht „möglich war, daß ihm so etwas träumte.“

„Dieß sind die Worte des Herrn geistlichen Rathes Onymus, gezogen aus seinem Collegio, und aus einer exegetischen Schrift von ihm. Alles dieses stimmt genau mit dem überein, was noch mehrere Exegeten alten und modernen Schlages, mit so vieler Bündigkeit dargethan haben.“

„Hätte mein Denunciant nur in Rücksicht der Auslegung der Bibel an die charakteristischen Merkmahle des Genius der Originalsprache gedacht; so würde er nicht sogleich etwas Anstößiges in meinen Aeusserungen gefunden haben; es würde ihm eingefallen seyn, daß öfterer Gebrauch des Ausdruckes Gott bey Angelegenheiten, wo gar nicht an Gott zu denken ist, eine Eigenheit der hebräischen Sprache gewesen sey. Z. B. wenn der Jude sagen wollte: Jemand ist bey mir gewesen, so sagte er: Gott ist bey mir gewesen u. s. w. Hat mein Denunciant Lust, sich jetzt noch weiter in diesem Punkte zu orientiren, so verweise ich ihn in Gräffens allgemeine Katechetik, in den zweyten Theil von der Entwickelung des Gefühlvermögens. Dort wird er unter der Rubrik: von den alten Sprachen, die Kennzeichen der hebräischen Sprache gedrängt, aber streng bewiesen antreffen. Würde ferner mein Denunciant bedenken, wie viele Männer es schon laut, und aus der Fülle ihres Herzens gesagt haben, daß F e l b i n g e r s Geschichte, so wie sie da läge, ganz und gar nicht für die Bedürfnisse der Jugend eingerichtet,

ja wie so gar vieles in derselben anstößig und für die Moralität nachtheilig sey; so würde er die redliche Bemühung eines Mannes, diese Lücken anszufüllen und mit Vortheil auf seine Schüler zu wirken, nicht so angeschwärzt und als so ketzerisch hingestellt haben."

„Wäre ich zu einem in den pädagogischen und theologischen Fortschritten eingeweihten Pfarrer gekommen, ich würde gewiß nicht als der letzte seiner Freunde in seinem Herzen gestanden seyn."

„Aus der bisher gemachten Deduction erhellet, daß ich meine Grundsätze aus öffentlichen zu Jedermanns Bildung vom Staate angeordneten Collegien, und aus privilegirten Zeitungen habe."

„Der Staat wird mir es, um konsequent zu bleiben, gewiß nicht zum Verbrechen auslegen können, daß ich seine Anstalten zu meiner Bildung benutzt, und nach den empfangenen Grundsätzen auf meine Mitmenschen zu wirken gesucht habe."

„Ich hatte keine Instruction, Verräther meiner Ueberzeugung zu seyn, sondern mein Herz foderte mich durch das Pflichtgeboth auf, die mir vom Staate mitgetheilte Wahrheit als das edelste Kleinod mitzutheilen."

„Es erhellet ferner, daß, wenn ich einen Fehler begangen haben sollte, es kein Fehler des Herzens, (denn das ist voll Feuer für die gute Sache) sondern auf Gründe gebaute Verirrung des Kopfes war, und dafür verdiene ich keine Strafe, keine so unmenschliche und erniedrigende Behandlung, als ich zeither sowohl von den aufgehetzten Bürgern, als von der aufhetzenden Geistlichkeit, habe fühlen müssen, sondern Belehrung, welche ich gewiß mit tiefstem Respekt annehmen werde."

„Ich

„Ich bitte daher, wenn ich meine Lehrart ändern soll, um eine ausdrückliche Instruction; denn ohne diese erlaubt mir es mein Gewissen nicht.“

„Ferner ist aus dem bisherigen ersichtlich, daß eine krasse Ignoranz der pädagogischen und theologischen Fortschritte an der Entstehung solcher Klagen gegen mich keinen geringen Antheil habe, und es wird sich noch im Verlaufe dieses Prozesses zeigen, (diese Schrift ward gleich zu Anfange eingereicht) daß nicht redliche freye Absichten eines Biedermannes, sondern unwillkührliche Leidenschaft eines aufgebrachten und eigensinnigen Vorstehers am meisten dazu beygetragen haben, und dafür kann ich, als der unschuldige Theil, nicht büßen.“

„Schlüßlich bitte ich meine Richter, bey Beurtheilung meines Religionsunterrichtes den Umstand nicht zu vergessen, daß ich keine Kinder, sondern Knaben von 11—15 Jahren, die sogenannten Communikanten, die schon in vielen Stücken der positiven Religion abgerichtet waren, im Auszuge zu lehren hatte.“

„Da ein Lehrer fast über alles mit seinen Schülern sprechen kann, indem es nur darauf ankömmt, welche Seite er an dem Gegenstande seinen Schülern, und wie er sie sehen läßt; so kann darüber, ob mein Unterricht die Fassungskräfte meiner Schüler übersteige, ob sie mich verstanden haben, ob ich in der am wenigsten auffallenden Form meine Wahrheiten vorgetragen habe, nur dann ein kompetentes Urtheil gefällt werden, wenn vor einer gnädigst angeordneten Commission mit meinen Schülern eine Prüfung wird vorgenommen seyn.“

„Und nun überlasse ich ruhig meinen Richtern die Verfügung hierüber.“

Littera C.

Bruchstück.

Folgendes Bruchstück gehört zwar weder zu den Acten, noch ist es je öffentlich erschienen. Allein da es eines Theils dazu dient, die Gesinnungen Riels um so mehr kennen zu lernen, weil es bloße Privatarbeit ist, andern Theils doch auch in den Prozeß eingreift, und einige Bemerkungen über den Prozeßgang enthält, so habe ich es dem Leser nicht vorenthalten wollen. Das Original ist eigentlich ein, nach Riels Verurtheilung, geschriebener Brief an einen sehr wichtigen Mann. Da wir daraus nur jenes ausheben, was Bezug auf die Sache hat, so ist es ein Bruchstück.

„Mit dem Reste der Denkkraft, der mir nach einem so harten Schlage noch eigen ist, wage ich es, mich nach Ew. . . Kopf und Herz schriftlich zu wenden, nachdem ich durch die wohlverdiente (?) Aeusserung Derselben gerechten (?) Unwillen über mein unkluges Benehmen den Muth verlohren habe, mündlich vorzutragen, was mir Pflicht und Recht zu sagen gebiethen.“

„Von vielen Seiten her werde ich aufgefodert, revisionem actorum zu verlangen, (o hätte er es doch gethan!) allein ich hasse alles Prozessiren, nachdem ich nur gar zu wohl einsehe, von wie vielen, außer der Streitsache gelegenen Umständen das Gewinnen des Prozesses abhängt. Auch nehme ich Anstand, dem Fürsten alles, was ich ihm gern sagen möchte, historisch hinzulegen; denn ich fürchte, durch eine etwa zur Unzeit angebrachte Berührung eines oder des andern Punktes die ganze Hitze desselben gegen mich wieder an-

anzuflammen, wo dann die Milderungsgründe dem stärkeren Eindrucke unterliegen, und so die Sache noch schlimmer gemacht werden möchte, als sie vorher war. Aber einige Umstände und Gedanken, die mir beym Durchdenken meines Prozesses durch die Seele gehen, kann ich nicht verschweigen.“

(Verfasser kömmt nun auf das Verhör der Kinder. Allein da es sub Litt. D. in einer Schrift an den Fürsten, die er denn doch wagte, weitläufig wiederholt wird, so verweise ich den Leser dorthin.)

„Ueberzeugt, daß der Staat (die Regierung) nicht durch bloße Vernunftlehren, sondern auch durch positive Urkunden sich den dauerndsten Einfluß auf das Volk verschaffen könne, habe ich meine Schüler in allem Positiven der Religion genau unterrichtet, vorher aber moralischen Boden zu gewinnen gesucht, auf dem die positiven Lehren zum Vortheile des Staats und der Menschheit die seegenvollsten Früchte bringen sollten.“

„Bis zur Ankunft der Untersuchungscommission war ich mit der Entwickelung des moralischen Bewußtseyns meiner Schüler beschäftigt, ohne noch viel Positives vorgenommen zu haben, außer biblische Geschichte, die ich zu diesem Zwecke mit benutzen konnte. Dieser Umstand mag die Veranlassung gegeben haben, dem gnädigsten Herrn vorzustellen, als wollte ich alles Positive verdrängen, was ich doch bis zu meiner Abrufung mit so vielem Eifer der Seele meiner Zöglinge einzuprägen suchte, wie beyliegende Skizze des nachherigen Unterrichtes zur Genüge zeigt.“

„So gelehrt und umfaßlich“ u. s. w. (Hier folgt die Stelle, die wir schon oben S. 69 ausgezogen haben.)

(Der

(Der folgende Passus enthält eine Schilderung seines Abschiedes, die wir unten Kap. XVI. beylegen werden.)

(Das nehmliche thun wir mit einer Schilderung seiner Beschäftigungen mit den Kindern in und nach der Inquisition. Man sehe Kap. XV.

„Ich komme nun auf meine Erklärungen über die biblische Geschichte. Ich höre daß meine hierüber eingereichte Schrift (sub Litt. B.) den meisten Stoff zu meiner Verurtheilung gegeben habe. Dieß hätte ich am wenigsten erwartet; denn in dieser Schrift berief ich mich auf die mir vom Staate selbst mitgetheilte Erklärungsart, und konnte in dieser Hinsicht aus folgenden Gründen keine Verurtheilung erwarten:"

„Der Staat hat allerdings ein Recht auf seine Statuten zu halten, und daher rechtlichen Zwang gegen denjenigen, welcher es eigenmächtig unternahm, als Geschäftsmann eine Reform dagegen anzufangen. Handelte ich nun gegen dieses Recht des Staates?"

„Die oberen Facultäten, welche ganz und gar von der Regierung abhängen, sind gleichsam das Niederlagshaus der Lehren des Staates, und von da aus werden sie den künftigen Geschäftsmännern mitgetheilt. Der Philosoph, welcher unabhängig zum Vortheile des Staats, das Verhältnis dieser Statuten zum Interesse der Wahrheit und Menschheit untersucht, darf seine Untersuchungen nicht an die Geschäftsleute, welche, als solche, gar kein Interesse an solchen Untersuchungen nehmen, sondern unmittelbar an den Staat selbst richten, damit dieser sein Bedürfnis beherzige und seine Statuten darnach einrichte. Untersuchungen der Art also sind bloß von assoterischem, nicht exoterischem Gehalte, und ge-

gehören nicht in ein öffentliches Collegium, wo Leute zu dem Zwecke gebildet werden sollen, damit sie als Werkzeuge der Regierung auf das Volk wirken. Hier muß wenigstens in den Resultaten ein rein statutarischer Unterricht herrschen, und der Candidat kann die hier aufgestellten Lehren nicht anders, als vom Staate sanctionirt ansehen."

„Diesen Grundsätzen zu Folge, darf der theologische Candidat rechtlich voraussetzen, daß die im exegetischen Collegio vorgetragene Schriftauslegung, die vom Staate autorisirte sey. Ist sie es nicht, so fehlt nicht er, wenn er sich in der Folge darnach richtet, sondern der Professor, welcher als ein vom Staate aufgestellter Mann, seine Lehren vorzutragen, eine eigene Instruction haben muß."

„Nun sind meine Erklärungen über die biblische Geschichte ganz nach dem Geiste der empfangenen exegetischen Grundsätze abgefaßt, mithin habe ich nicht eigenmächtig gegen die Statuten des Staats eine Reform vorgenommen."

„Wollte man mich an meine Vernunft verweisen und von ihr die Einsicht prätendiren, daß der Staat keine solche Lehren statuire, so möge folgendes als Gegengrund dienen:"

„Das Wesen eines Statutums besteht eben darinn, daß es in der positiven Willkühr eines Staates seinen Grund habe. Die Gründung desselben in der Vernunft ist etwas Zufälliges, dem Begriffe eines Statutums außerwesentliches, mithin ist und bleibt die Aufstellung eines Statutums ein Factum, das als solches, außer der Vernunft, in der Erfahrung liegt, und die Kenntnis desselben setzt absolute eine Belehrung (Instruction) vor=

voraus, die ich nicht hatte. Denn unmittelbar von der Bildung der beyden Herren von Speth hinweg, kam ich, ohne alle positive Belehrung, bloß mit den Grundsätzen der Pädagogik und der Religion durch den Staat vertraut gemacht, nach Karlsstadt; die vom Staate empfangenen Einsichten waren mir also allein als Norm überlassen, nach der ich bey meinem Lehramte handeln sollte. Dieß that ich auch. Es fand sich in der Folge, daß ich dem Staate zuwider lehrte (? — — daß die Regierung sich nicht konsequent sey). Ich bat in der oben gedachten Schrift (sub Litt. B.) um eine Instruction, der ich gewiß, allzeit bereit die Winke des Staates zu befolgen, Gehorsam geleistet hätte, erhielt aber statt dieser das Abrufungs-Decret."

„Wollte man sagen, daß das, was in einem Collegio gesagt wird, nicht auch faßlich und anwendbar für Kinder und für gemeine Leute sey, so antworte ich folgendes:"

„Die mühsame Zusammenstellung der Prämissen, und den scientivischen Vortrag abgerechnet, müssen die Resultate nicht das ausschliessende Eigenthum weniger, sondern der allgemeine Erbtheil der ganzen Menschheit werden, wenn anders das Geschäft der Gelehrten nicht als eine zwecklose, der Menschheit unnütze Grübeley gebrandmarkt werden soll. Was soll übrigens der Geschäftsmann mit Erklärungen thun, die er nicht brauchen kann? Die Bibel soll er erklären, die gehörten Erklärungen nicht anwenden?"

„Ja, aber mit Schonung der Vorurtheile der „Erwachsenen; an diese soll er sie anketten, und so „ihnen Eingang ohne Lärmen verschaffen!"

„Aber

„Aber dann wäre ja nicht mehr die Rede von der Verletzung der Statuten des Staates, also auch nicht von Verurtheilung, sondern von der so großen und schweren Kunst, Erklärungen, die ungewöhnlich sind, im Alltagsgewande blöden Augen unschädlich hinzustellen, und ist denn der Mangel dieser Kunst einem jungen Manne ohne Lokalkenntnisse so sehr zu verargen?“

„Zu dem wurde nicht der Mangel dieser Kunst, sondern die Heterodoxie der Erklärungen in Beschlag genommen. Auch ist nicht gehörig untersucht, ob denn die Erklärungen allein, und nicht vielmehr außer ihnen gelegene, zufällige Umstände am meisten zu diesem Lärmen beygetragen haben! Faßlich wußte ich sie meinen Zuhörern zu machen, und das ist es eben, was ich jetzt bedaure, da ich weis, (da man mir weis gemacht hat) daß dieselbe wider den Willen des Staates (des Regenten) sind.“

(Der Schluß dieser Schrift enthält mehrere Fehler im Prozeßgange. Wir werden ihn S. 190 einschieben.)

Anmerkung. Da im Manuscripte diese Schrift und die folgende auf Blättern, die unordentlich auf einander folgen, zusammen geschrieben sind, so kann ich nicht dafür stehen, daß nicht manche Stellen gegenseitig sind verwechselt worden.

Lit-

Littera D.

Folgende Beylage ist eine, nach vollzogenem Endurtheile, an den Fürsten eingereichte Schrift, und bezieht sich dem grösten Theile nach, auf das Verhör der Kinder, welches Seite 139 vorgekommen ist. Eben deswegen bekam sie hier eine Stelle:

„Gnädigster Herr!“

„Es kann einem Manne, in dessen Brust nur noch ein Fünkchen von Treue und Liebe zu seinem gnädigsten Landesvater glimmt, unmöglich gleichgültig seyn, was sich dieser für einen Begriff von seinem Herzen und Kopf mache, besonders, wenn von diesem Begriffe nothwendig sein künftiges Schicksal und Wirkungskreis für das Vaterland selbst abhängt. Die in der Menschen Natur gegründeten Ansprüche auf das günstige Urtheil anderer erwachen bey diesen Umständen in ihrer ganzen Stärke, und der Mensch sucht seine Rechte geltend zu machen dadurch, daß er die nöthigen Data zur Berichtigung des Urtheils über sich an die Hand zu geben, und so der Pflicht gegen sich selbst Genüge zu leisten sucht. Ist nun vollends alles, was dem Menschen theuer und heilig ist, Leben und Ehre auf dem Spiele, so wird es sich wohl der Mühe verlohnen, die allenfallsigen Milderungsgründe, die ein solcher Unglücklicher für sich anzuführen hat, mit unbefangenem Blicke zu durchschauen und, nach Befinden dieser, ihm ein günstigeres Urtheil angedeihen zu lassen.“

„Diese hier gezeichneten Umstände, gnädigster Herr! sind das Bild meiner Lage. Mein Herz empört sich gegen Verstellung und Heucheley; ich sage daher mit Wahrheits-Gefühle, daß mir unterthänigste Anhäng-

lichkeit und Treue gegen meinen gnädigsten Landesherrn (den Staat) mit Feuerzügen ins Herz gegraben sind, so daß ich bereit bin, alle gnädigsten Befehle auf der Stelle zu befolgen — — *) wenn nur von weitem her Winke dazu gegeben sind. Bey dieser Gemüthslage, und bey der innigsten Ueberzeugung von Ew. Hochfürstl. Gnaden höchster Güte und Weisheit muß mir der höchste Beyfall Höchstderoselben das theuerste und schätzbarste Kleinod seyn und dieser ist mir nachdem (ein unleserliches Wort) — — gerechter Weise versagt. Selbst unglücklich habe ich ein unglückliches Weib, und bald auch einen gleich bey seinem Eintritte in die Welt unschuldigen Zeugen des widrigen Schicksals."

„Es ist denn doch möglich, daß gewisse Begebenheiten mehr nach einem widrigen Zusammenstoß zufälliger Umstände, als nach einem festen Plane von mir erzeugt wurden. Es kann denn doch seyn, daß man Umstände aus dem Zusammenhange, in welchem sie doch einzig und ursprünglich ihren vollen Gehalt und ihre wahre Bedeutung gehabt hätten, herausgerissen, mit den Farben der Gehässigkeit ausgemahlt, mit Nebenvorstellungen, wovon vielleicht der Mann gar nichts ahndete, verunstaltet, Ew. Hochfürstl. Gnaden vorgestellt hat. Es mag denn doch wohl etwas daran seyn, daß Verfolgungsgeist mit der Maske des Biedersinnes und der Unparteylichkeit verkappt, den Charakter eines Mannes mit schwärzeren Farben geschildert, als sein

Herz

*) Im Manuscripte ist folgender unvollendete Satz ausgestrichen: „wenn nur nicht bisweilen Umstände obwalteten, die — — —"

Herz kennt, und die Sache schreyender gemacht hat, als sie wirklich war. Es muß denn doch wohl nicht anders seyn, als daß man gewisse Grundsätze, die mir doch vom Staate erweislich selbst mitgetheilt waren, als die jugendlichen Geburten eines frevelnden Verstandes und Herzens, ganz für mein eigenes Machwerk ausgegeben, und so in die Ungnade eines gnädigsten Fürsten gebracht habe."

„Alles dieses macht mir ein reiferes Nachdenken über das gnädigste (?) Abrufungs-Decret und besonders über die angehängte Clausel mehr als wahrscheinlich."

„Die allgemein geschätzte Menschenliebe, die Ew. Hochfürstl. Gnaden besonders gegen Unglückliche in Höchstderselben Herzen hegen, und die Lage selbst, in der ich rede, werden mir gnädigste Nachsicht erwirken, wenn ich mit so vielen Bögen Ew. Hochfürstl. Gnaden überlästig zu seyn wage; und nun schreite ich zur Sache selbst. (Captatio benevolentiae)."

„Das odiöse Pensum betreffend (man sehe das Verhör der Kinder S. 140 Frage r), bitte ich unterthänigst um die Gnade, folgende Umstände gnädigst zu beherzigen."

„Immer gewöhnt, meinen Schülern das Resultat dessen, was ich sie gelehrt hatte, als Pensum aufzugeben, theils um ihnen beym Uebersetzen das Gelehrte ins Gedächtnis zurück zu rufen, theils um ihnen etwas in die Hände zu geben, woran die Lehrsätze gebunden, den Mangel eines passenden Lehrbuches ersetzen sollten — hatte ich bey Auspackung meiner Bücher die Zeit versäumt, ein Pensum aufzusetzen. Eines zu dictiren, war gegen die Oeconomie meiner Schule, die darinn bestand, daß ich die aufgesetzten Pensa zum Abschreiben hin-

hingab, und die Zwischenzeit für die Bedürfnisse der deutschen Schüler benützte, deren die meisten waren (ich hatte nur 7 Lateiner). Die Zeit, in welcher die Deutschen meiner entbehren konnten, verwendete ich auf die lateinische Sprachlehre, um nur keine Zeit für die so ungleichen Bedürfnisse meiner Schüler ungenützt vorbeystreichen zu lassen."

„Bey diesen Umständen gab ich meinen zwey fähigeren lateinischen Schülern, Mülich und Scherer, ein Blättchen, das mir bey Auspackung meiner Bücher in die Hände fiel, zum Abschreiben hin. Es war eines ähnlichen Inhaltes, als das aus Verleumdungssucht mit gehässigen Ausdrücken aufgestutzte, von der Bosheit eingereichte Blatt, und als Skizze einer consultarischen Rede: ob man den Adel und die Geistlichkeit in Frankreich lassen sollte? in den Schulen (des Gymnasiums, unter Herrn Professor Sinner) mir zur Uebung aufgegeben."

„Die übrigen, aus dem Zusammenhang gerissenen, aus verschiedenen Pensen aufgegriffene Punkte, die noch auf dem halben Bogen, der mir bey der Untersuchungscommission vorgezeigt wurde, geschrieben standen, waren zum Theile ganz wahr und lobenswerth, (ein unleserlicher Satz; sollte vermuthlich heissen: und wer diese zwey Aufgaben im Jahre 1798 noch als Anklage angeben, und der Commissarius, der sie als solche annehmen konnte, gehört gewiß unter die größten Idioten, Zeloten und wildesten Hottentotten des Menschenscheuen Caps —) wie z. B. daß nicht der Rock, nicht der Stand, sondern das Herz und die guten Handlungen zum katholischen Christen adlen; theils boshaft verdreht; deswegen verlangte ich entweder die

von mir hingegebenen Originalien, oder die lateinischen von mir corrigirten Pensen. Beyde kamen nicht zum Vorschein, so sehr ich darauf drang; denn da hätte sich der Ungrund der Anschuldigung herausgeworfen.“

„Ich höre nun, es stehe in Actis, meine Schüler hätten insgesammt ausgesagt, meine aufgegebenen Pensa stimmten ganz mit dem vorgelegten Bogen überein. Dieß muß mich um so mehr befremden, da dieser Punkt in dem Originalprotocoll ganz anders steht; wenigstens wurde mir nur vorgelesen, daß bloß zwey meiner Schüler, Mülich und Scherer, diese Concordanz ausgesagt hätten, und gegen diese zwey Jungen allein stellte ich vor dem Herrn Commissarius meine Gegengründe vor. (Wurden sie auch zu Protocoll genommen?) Von meinen übrigen Schülern war die Rede gar nicht. Es läßt sich aus der Natur der Sache selbst unwidersprechlich zeigen, daß meine 5 übrigen Schüler über diesen Punkt Testes omni modo nescientes seyn mußten.“

„Meine 5 lateinische Schüler, außer den zwey oben genannten, waren mit den ersten Elementen der Sprache beschäftigt, und hatten die Sprachkenntnisse noch nicht, um im Zusammenhange zu übersetzen. An sie war das Pensum nicht hingegeben; sie sind also der Regel nach, da sie kein Interesse an solchen Arbeiten nahmen, als unbekannt mit dem Inhalte des Pensums anzusehen, so wie sich der Verbist und Nominist nichts um die Pensa, so die sogenannte erste Classe verfertigt, bekümmert. Hätten also auch meine 5 lateinischen Schüler den zwey größeren nachgelallt, so wäre ihr Zeugnis schon aus diesem Grunde verdächtig. Diese 5 aber haben nie etwas davon gesagt, sie sind vielmehr,

noch

noch den heutigen Tag, mit dem Pensum und dem ganzen Vorgange damit, unbekannt."

„Als wesentliche Punkte, damit diese 5 Schüler nur ein von weitem wahrscheinliches Zeugnis hätten ablegen können, hätte die Sache so gelagert seyn müssen."

„Die angeblichen Pensen hätten ihnen der Reihe und Ordnung nach vorgelesen werden müssen. Bekannt mit meinen eigenen Pensen hätten sie mit diesen, als dem Maßstabe, die angeblichen Pensen vergleichen müssen, und dann hätten sie ein Zeugnis über die Concordanz derselben ablegen können."

„Da ihnen aber weder die angeblichen Pensen alle vorgelesen wurden, noch ihnen vorher die meinigen bekannt waren, so kann ich gar nicht begreifen, wie man, ohne dieß zu bedenken, meinen 5 Schülern ein Zeugnis gegen mich in den Mund legen kann, das eine platte Unmöglichkeit involvirt."

„Auf meine Fragen hin antworteten meine Schüler: nur so viel wüßten sie sich zu erinnern, daß von den Pensen des Mülich und Scherer die Rede gewesen sey. Scherer habe vor der Commission öffentlich ausgesagt, als man die Originalien oder Correcte von ihm gefodert hätte, er habe sie nicht mehr, aber P. Fidelis sey schon (einige unleserliche Worte) bey ihm gewesen, und auf sein Auffodern habe er ihm eine Abschrift gegeben, gerade diese, welche jetzt da vor der Commission liege."

„Dieser P. Fidelis und noch andere Ordensbrüder von ihm ließen sich es zur besondern Herzensangelegenheit seyn, mich in der ganzen Gegend gehässig zu machen, theils durch Verdrehung meiner Lehrsätze, theils durch Vorzeigung der verpfuschten Pensen. Mein Fall war

der gemeinschaftliche Berathschlagungspunkt, und welche Mittel dazu anzuwenden sind? kömmt nicht in Anschlag, wenn nur der Zweck erreicht wird. Ein gewisser Pater Iacob eiusdem Ordinis wurde wegen seiner ungestümen Zudringlichkeit, den Rector doch nur für einen Ketzer zu halten, von einem gewissen Amtmann aus seinem Hause verwiesen, mit dem Bedeuten, dem Manne nicht mehr nachzureden, als wahr sey. Nicht damit zufrieden, mich in der Gegend gehässig zu machen, schickten sie auch die angeblichen Pensen nach Wirzburg. Hier zirkulirren sie unter den hohen Domherren und dem Adel, und von da kamen sie endlich an die Hochfürstl. Schulcommission, nachdem sie schon allenthalben eine mächtige Sensation gegen mich gemacht hatten, von da aus kamen sie erst nach langer Zeit vor die Untersuchungscommission."

„Dieses ist gewiß nicht der gerade offene Weg, den ein Biedermann, reellen und nicht personellen Haß im Herzen, betritt, um einen Mann gerichtlich zu belangen, der, seiner Meinung nach, Angriffe auf das Wohl des Staates wagt. Daß Menschen ihren Mitmenschen es so wehe machen könnten, das ließ mich mein Herz nicht ahnden, und nun, da ich diese Erfahrung so theuer erkauft habe, ändern sich meine Begriffe von Welt und Menschen, und ich denke, zu meinem Wohle, wenn ein so tief Gebeugter noch eines zu hoffen hat."

„Das Zeugnis des Mülichs und Scherers betreffend, habe ich folgendes unterthänigst zu erinnern."

„Mülich, ein Anverwandter des Cooperator, und beständig von den Geistlichen gegen seinen Lehrer gehetzt — Scherer, der Sohn des Bürgermeisters, meines Erzfeindes, der mich auch schon aus diesem Grunde

in ein recht verhaßtes Licht setzen mußte, um durch Verbitterung der Gemüther gegen mich das Gehässige der von seinen Leuten gegen meine und meines Weibes Person verübten, frevelhaften, mitternächtlichen Angriffe zu mildern — beyde in der Schule des unredlichen P. Fidelis gegen mich unterrichtet, welcher mit den Waffen der Hölle ausgerüstet, Verpfuscher und Einsender des gedachten Pensums war — wie können diese Jungen ein gültiges Zeugnis gegen ihren Lehrer ablegen?"

„Sagte mir doch Herr Commissarius selbst, es sey nicht zu läugnen, daß aus diesen beyden Jungen die Leidenschaft gesprochen habe. — Meine 5 Schüler protestirten mehr als ein Mahl gegen die Aussagen dieser beyden Jungen, mit dem Beysatze: sie sagten es ihrem Lehrer aus Bosheit nach, weil sie nicht mehr in seiner Schule seyen, (denn diese beyden Jungen waren damahls schon aus meiner Schule geblieben). Dazu kommt noch die merkwürdige Art und Weise, wie meine Schüler vor Gericht geladen, und wie ihre Aussagen protocollarisch aufgenommen wurden. Ohne mein Wissen und Erwarten (ich hatte gebethen, in meiner Gegenwart eine Prüfung mit meinen Schülern vorzunehmen) wurden sie vorgeladen, auf der Stelle vor der Commission zu erscheinen. Des andern Tages erfuhr ich erst, was vorgegangen sey. Da der Herr Commissarius den Vorgang verschwieg, so bath ich ihn, mir doch auch die Aussagen meiner Schüler vorzulesen. Er versuchte verschiedene Mittel, das Vorlesen abzulehnen, und nur auf heftiges Dringen von meiner Seite wurden sie mir vorgelesen. Hier fand sich, daß bloß das mich anscheinlich Gravirende mit Hinweglassung des mir Günstigen war aufgenommen worden."

„So hatten meine Schüler **insgesammt** ausgesagt, daß ihr Lehrer noch keine Sylbe von der Mutter Gottes gesprochen habe. (Ich war von den Bürgern angeklagt, ich hätte ihr die Jungfrauschaft streitig gemacht). — Einige hatten ausgeredet, daß ihr Lehrer die Taufe als eine Einweihungs-Ceremonie zur katholischen Kirche hingestellt habe, mit dem Beysatze: von der wirkenden Kraft der Taufe würde er noch weiter handeln, wenn er an das heil. Sacrament der Taufe kommen würde. Braun hatte ausgesagt, daß er seinen Lehrer gefragt habe, was denn die Taufe noch sonst wirke? — er habe dann zur Antwort bekommen, daß sie die durch die Sünde Adams verdiente Strafe auslösche. (Ich war der Aeusserung wegen angeklagt, als sey die Taufe unnöthig).“

„Ferner hatten meine 7 Schüler ausgesagt, daß die Aussagen des Herrn Dechants und Cooperators (Herr Dechant hätte mich angeklagt, als hätte ich meinen Schülern das Ministriren verbothen, mit dem Ausdrucke: dem Pfaffen sollten sie *nicht* ministriren; Herr Cooperator hatte geläugnet, daß er meinen Schülern auf dem Wege zur Kirche begegnet sey, und sie gewarnt habe, sie sollten sich nicht vor dem Herrn Dechant sehen lassen) falsch seyen. Ja! einer von meinen Schülern machte die Aeusserung, er verstünde nicht, wie die Geistlichen lügen könnten, da doch das Lügen eine so schändliche Sache sey, und die Geistlichen alle Tage Messe lesen müßten.“

„Diese und noch mehrere Punkte stunden nicht in Actis.“

„Mein Befremden hierüber setzte den Herrn Commissarius in eine Verlegenheit, die er meinem Auge da-

damahls durch Vorhaltung eines um sich gezogenen Nimbus sehr geschickt zu verbergen wußte."

„Im Tone eines redlichen Mannes sagte er mir, daß sowohl rechtlichen Prinzipien, als auch meinem eigenen Grundsatze zu Folge, die Aussage von Kindern weder pro noch contra etwas bewiesen; er habe das Examen der Kinder nur pro forma vorgenommen; ich hätte mich ja in der Hauptsache so vertheidigt, daß man mir nichts anhaben könnte; durch sein Bemühen, und die nothwendig so zu lagernden Umstände würde ich gewiß von Karlsstadt hinweg (darinn hielt er Wort) zu einer bessern, mir angemessneren Stelle schreiten; dann wäre ja mein sehnlichster Wunsch befriedigt. Alles aufzuschreiben, was die Kinder sagten, hielte ihn zu lange auf, es seyen ja nur Nebendinge. Keine Unredlichkeit, sondern gute Gründe hätten ihn dazu bestimmt."

„So sagte er mir noch eine Menge dergleichen Dinge vor, die ich Thor aus Mangel von Kenntnis des Menschen, wie er ist, das Ideal, wie er seyn sollte, im Auge, dem Zurufe meines Inneren zu Folge, für die Sprache eines für mein Bestes sorgenden Mannes hielt, und so ließ ich mich für diesmahl mit der billigsten Foderung abweisen."

„Ueberhaupt hatte mich der Herr Commissarius durch ein gewisses vertrauliches Wesen, indem er so laut seine Unzufriedenheit über manche essoterische Handlungen meiner geistlichen Gegner äußerte, durch übertriebenes Lob meiner wenigen Kenntnisse und Talente, durch eine ganz eigene Art von Achtung, die er gegen mich blicken ließ, und durch gewisse Begriffe, die er mir von seiner innigen Liebe für die gute Sache

der Aufklärung beybrachte, im Verlaufe des ganzen Prozesses so sicher gemacht, daß ich nicht mit der Aufmerksamkeit und dem umfassenden Blicke meine Vertheidigung betrieb, als es hätte seyn sollen, indem ich meine Sache in den Händen des besten Freundes glaubte.“

„Dieser Umstand verursachte auch, daß ich erst nach Verlauf von zwey Tagen, den dringendsten Vorstellungen eines Freundes zu Folge, den Herrn Commissarius bath, entweder das ganze Examen meiner Schüler zu cassiren, oder ihre Aussagen vollständig in die Acta einzutragen, und nun erst wurden die ausgelassenen Behauptungen meiner Schüler auf ein Extrablatt aufgeschrieben, wobey mir der Herr Commissarius sagte, er würde alles in den Acten, die er einschicken würde, an Ort und Stelle beysetzen, und so meine Foderung befriedigen, und benahm mir so allen Verdacht, den man in mir gegen ihn erregt hatte.“ (Bleibt kein Verdacht mehr übrig?)

„Nicht minder war seine Verlegenheit, als ich von ihm eine Abschrift des Abrufungs-Decretes verlangte, mit dem Beysatze: meine Sache weiter suchen zu wollen. Er gab mir sie nicht, sondern versprach mir, durch einen für mich günstigen Bericht der Sache eine vortheilhafte Wendung zu geben.“ (Vermuthlich ein bloßes Versprechen!)

„Dieß sind die Thatsachen, welche einen Bezug auf die Geschichte mit dem odiösen Pensum und dem Examen meiner Schüler haben. Ich enthalte mich aller Untersuchungen über die Triebfedern dieser Erscheinungen, wie auch aller Folgerungen, was mir dabey zur Last könne gelegt werden. Denn ich fürchte,

sie

sie möchten mit dem Anstriche meiner individuellen Ansicht ganz anders ausfallen, als sie das freye unbestechliche Raisonnement der kalten uninteressirten Vernunft hinstellen würde (confessio oratoria!) und nur nach diesem sollen sie ausfallen. Die Facta selbst aber habe ich der Wahrheit getreu, so wie sie sich ereignet haben, hingestellt, und nun sey mir noch gnädigst erlaubt, folgendes zu dieser Rubrik hinzuzusetzen: Ich hätte den Umstand mit dem Pensum läugnen können, denn der Beweis hätte äußerst schwer fallen dürfen; allein da ich meinen Schülern die Untreue gegen die Wahrheit mit so vielem Feuer gerügt hatte; so war es mir unmöglich, mich in ihren Augen als ein frevelnder Lügner brandmarken zu lassen, (wie es meinen geistlichen Gegnern ging) indem mir der Gedanke immer wie ein warnender Genius zur Seite ging, daß das ansteckende Beyspiel eines ihnen allesgeltenden Lehrers, ihrem moralischen Charakter, dessen Entwickelung die Tendenz all meiner pädagogischen Bemühungen war, eine vielleicht ewig nie vernarbende Wunde schlagen würde."

„Man hat von Seite dreyzehn Bürger an Ew. Hochfürstl. Gnaden eine unterthänige Klage eingereicht, daß meine Lehrart ketzerisch sey — — und vor der Untersuchungscommission erklärten sie, daß sie sich um meine Lehrart nichts kümmerten, sondern sie der Geistlichkeit überließen, nur wollten sie, daß die Unordnungen abgestellt würden, an denen ich doch nicht schuld war; (man sehe S. 97) und bald darauf kamen wieder einige und klagten mich als Ketzer an, unter andern einer: ich habe aus einem Todtenkopf ein Feuerwerk gemacht, ich habe die Mutter Gottes gelästert u. s. w.

In der That! die sonderbarste Palinodie, die je angestimmt werden konnte. Ueberhaupt hatten sich die schrecklichsten Gerüchte, die nur je der Gedanke Ketzer, geworfen in den Kopf roher Leute, als die gröbste Karrikatur menschlicher Einbildungskraft und Bosheit, hervorbringen konnte, sich von mir herumgetragen; als: ich habe gelehrt, daß Moses deswegen Hörner gehabt, weil sie ihm sein Weib aufgesetzt. — Apostel Paulus (ich zittere, es zu sagen) sey ein Spitzbube gewesen. — Christus ein feiler Heuchler, den der Teufel noch von der Rechten des Vaters hinweg zu sich in die Hölle reißen würde, und es sey kein Himmel, keine Hölle, kein Gott u. s. w. Diese Gerüchte, von welchen die schrecklichsten, laut der Aussage meiner Schüler, in dem Hause des Bürgermeisters ausgeheckt, von da in die benachbarten Ortschaften sich verbreiteten, hatten die fürchterliche Folge, daß ich der glühenden Pöbelsrache hingegeben, in Lebensgefahr gewesen wäre, wenn ich es gewagt hätte, ihre Fluren zu betreten."

(Daß Verfasser hier so geschwind abbricht, macht es mir sehr wahrscheinlich, daß aus dem Bruchstücke sub Litt. C. die Stelle: „Ueberzeugt, daß der Staat u. s. w." bis zu Ende hieher gehöre. Ueberhaupt sehe ich jetzt erst, aus manchen Umständen des Manuscripts, daß jener Brief, aus dem das Bruchstück gezogen ist, vom Verfasser nachher absichtlich zu einer Schrift an den Fürsten abgeändert worden ist.)

„Ich lege nun die Feder nieder, mit dem nehmlichen Wunsche, mit dem ich sie aufgegriffen hatte; mit

dem

dem Wunsche, meinem theueren Vaterlande noch wesentliche Dienste (einige unleserliche Worte) leisten zu dürfen. Ich weis es gar wohl, daß ich in manchen Punkten zu wenig auf herrschende Vorurtheile Rücksicht genommen habe. Ich bekenne diesen Fehler und werde ihn nie mehr begehen."

„Allein, ich darf es sagen, Bosheit des Herzens kannte ich nie. Möchten doch Ew. Hochfürstl. Gnaden dieses Bekenntnis als den ersten Schritt zur Annahme anderer Handlungsmaximen (?) ansehen! Möchte ich doch die höchste Gnade Ew. Hochfürstl. Gnaden wieder erlangen, und im Staate bald wieder angestellt werden! Mein Diensteifer und Betragen sollten das Andenken an meine Fehltritte (?) bald verdrängt haben."

„In Hinsicht auf das gnädigste Vaterherz Ew. Hochfürstl. Gnaden und meine traurige Lage, sehe ich getrost einer baldigen gnädigsten Umänderung entgegen."

XIV.

Allgemeine Uebersicht des Prozesses.

Ich finde es nicht überflüssig, das, was von dem Prozesse Riel's weitläufig und ausgedehnt ist gesagt worden, hier in einem kurzen Ueberblicke zu wiederholen. Man wird in diesem gedrängten Bilde die ganze Lage des Prozesses, seine gehäuften Fehler und die Voreiligkeit des Endurtheils übersehen. Der Prozeß ist merkwürdig, sowohl in Hinsicht der Richter, als der Kläger, des Beklagten und des Ganges der Sache selbst.

Das Richteramt befindet sich in den Händen eines Mannes von sehr zweydeutigem Charakter. Aller Wahrscheinlichkeit nach, heimlich mit den Klägern einverstanden, ein Pfaffe, ein Dechant, Vorsitzer in der Sache eines Pfaffen und Dechants gegen einen Layen, ein Theolog gegen einen Philosophen — — weis er geschickt alle die Seiten heraus zu kehren, die für den Gegner die beschwerendsten sind. Mit einem tief angelegten Plane greift er diesen an, indem er sich einer erkünstelten Menschenliebe zum Schilde bedient. Schwierige Punkte läßt er unberührt, um nur nicht dem Hauptfaden auf den Grund kommen zu müssen. Er hüpft darüber weg, nicht, um seinem Gelichter Scham, sondern, wie er grosmüthig vorgibt, seinem Inquisiten Zeit zu ersparen. Deswegen läßt er, was ihm gut dünkt, aus den Acten weg, und was er weg=

wegläßt, heißt er Nebensache. Er zeichnet aber alles darinn auf, was Inquisiten wehe thut — denn er will ja diesen von seinem schlechten Wirkungskreise entfernen und ihm einen besseren verschaffen! Wie edel! Niemand ist aufgeklärter, Niemand ein größerer Feind des Schlendrians, als er — — denn durch diese aufgesetzte Schellenkappe denkt er den Vogel einzuschläfern, oder ihn gar im Bauer zu fangen. Immer der gefällige Patron, weis er hinter dieser Maske, das beleidigte Interesse seines Standes, die Nachlässigkeit oder Unredlichkeit seiner Amtsführung zu verbergen. Immer der gefällige Patron, wirft er zu einer Zeit, wo dem Gerichteten das Licht aufgehen will, demselben noch dazu Sand in die Augen, daß er ihn mit Versprechungen kirrt. Pfäffische Schlauheit kämpfte gegen unerfahrene Ehrlichkeit.

Die Relation verfertigt ein Mann, aus Interesse Feind eines Menschen, den er für den Begünstigten seines Feindes ansieht. Er, der mit Beklagtem gleiche Schuld trägt, Er, selbst Heterodox und Ketzer, aber aufgebracht, daß ein junger Mann diesen Ehrennahmen neben ihm und durch ihn verdienen soll.

Ich schildere nach der grösseren Wahrscheinlichkeit. Die geringere Wahrscheinlichkeit ist die, daß Commissarius und Referens unparteyische redliche Männer waren, aber nicht Kopf genug hatten, die Unzulänglichkeit der aus dem Prozesse gezogenen Resultate zu einem Urtheile einzusehen; oder, daß man nach bloßer Willkühr verdammen wollte.

Kläger ist die Dummheit, die Leidenschaft, die Bosheit, die Einfalt und blinde Wuth. Ein alter Pfarrer, weit hinter den Fortschritten neuerer Zeiten, klagt

klagt in Dingen, die er nicht versteht, nicht verstehen will, um die Ehrwürdigkeit seines grauen Bartes gegen einen jungen Mann zu vertheidigen. Ein Mönch schwingt die Fackel der Unruhe, eben, weil sein böses Herz alle Ruhe haßt. Er, der Mädchen nothzüchtigt, wirft seinem Gegner Nothzucht mit der katholischen Kirche (!) vor. Er, den gerechter Unwille schon ehedem verjagte, will jetzt einen Menschen verjagen, der ihm mißfällt. Er, der Abschaum seines Standes, die Schande seiner Stadt und die Hefe der Menschheit, findet Freude daran seinen Gegner, wenn es möglich wäre, auf eben die Linie von Verachtung herabzusetzen, auf welcher er selbst steht. Angelockt durch seinen Aufruf zu Empörung, erhebt sich die Rachgierde eines Weibes, und ein Haufen Bürger trägt ihr die Schleppe. Kinder lallen den Müttern nach, und werden schon frühzeitig Werkzeuge der Verrätherey. Ein Complot entspinnt sich, ausgeheckt in einem Kloster, geheiligt von Pfaffen, beschworen von Weibern. — — So sind die Kläger. Kein redlicher Richter kann ihnen eine Sylbe glauben, wenn sie nicht Schritt vor Schritt bewiesen ist. Bewiesen aber ist nichts.

A. Einige Klagepunkte fallen gar nicht auf Beklagten. Daß die Musik in der Kirche verabsäumt wurde, fällt auf den Cantor — daß der Rosenkranz verabsäumt wurde, fällt auf den Cantor. Er verdient Strafe; denn er unterließ seine Pflichten, sey es nun aus Nachlässigkeit, oder was wahrscheinlicher ist, aus Bosheit. Wer hat ihn gestraft? Niemand. Wer hat ihm nur einen Verweis gegeben? Niemand. Seine Aegyde ist der Kopf der Bürgermeisterinn —

ein

ein wahrer Medusenkopf .... Daß Rector die Leichenkonducte verabsäumte, fällt auf die Karlsstädter. (Siehe Seite 127 Nr. 2. Seite 129 Nr. 8. S. 130 Nr. 9.)

B. Andere Klagepunkte fallen in das Lächerliche. Rector ist ein Sabbathsschänder — Rector ist ein Hexenmeister — Rector zeigt seinen Kindern die Natur. (Siehe Seite 128 Nr. 4. 5. S. 129 Nr. 7.)

C. Einige Klagen möchte ich ein Register politischer Sünden nennen ..... Rector hat den Dechant beleidigt. Ja! weil er selbst zuvor beleidigt war (S. 132). Rector hat dem Dechant die Thüre vor der Nase zugeworfen. Ja! weil er das Unglück hat von hinten nichts zu sehen (Seite 133). Rector hat den Kindern verbothen, dem Dechant zu ministriren. Eine Lüge! (S. 139). Rector hat die Glaubwürdigkeit ehrlicher Bürger angefochten. Ein gewaltiger Fehler! als wenn vor Gerichte nicht jeder das Recht hätte, an seinen Klägern auszustellen, wozu er Grund hat! Rector will den Beweis von dem Verhöre seiner Kinder nicht gelten lassen. Hat Rector nicht Recht dazu? (S. 146). Rector hat gegen die Geistlichkeit und den Adel jacobinische Gesinnungen geäußert. Ist Wahrheit Jacobinismus? Oder wurden auch nur diese Aeusserungen gehörig erwiesen? Nein. S. 134).

Die Hauptklagepunte sind Inquisitionsartige. Sie wittern alle Ketzerey.

D. Einige davon sind der Ketzerey außerwesentliche. Rector hält nichts auf den Rosenkranz. Zum Theile falsch. (S. 134) Recter nimmt kein Weihwasser. (S. 132) Rector kniet in der Kirche, wie ein Stock (ohne Stockband); heißt vermuthlich: ohne Rosenkranz. (S. 132).

E. Andere erstrecken sich bloß auf Privatgespräche, die als solche, gegen einen Lehrer, als solchen, falls er sie in der Schule nicht in Umlauf bringt, gar nicht mit Wirkung angewandt werden können. Hieher gehört der ganze Actus in der Judenschule (S. 134) und die meisten Anklagen des Capellans (S. 137).

F. Einige Punkte gehen unmittelbar gegen den Lehrer, und zwar:

1) Unterlassungssünden.

Rector hat keinen Katechismus genommen. Richtig, wenn von der Zukunft die Rede ist. (S. 137) Rector hat vor der Schule nicht gebethet. Falsch. (S. 134). Rector hat die Kinder nicht in der Predigt gelassen (S. 134.)

G. 2) Dogmatische Sünden, und zwar:

a) Historische.

Hieher gehören die Geschichten von der weinenden Mutter Gottes, vom heil. Januarius, vom heil. Bernhard, von den Donnerkeilen, vom Barte eines Kreutzbildes. Sind sie falsch? Nein. Gehören sie für

Kin=

Kinder? Ja! Damit sie bey Zeiten im Glauben an Wunder vorsichtig gemacht, nicht einst der Gegenstand mönchischen Betruges werden. (S. 141).

Ferner die Geschichten von dem Mißbrauche des Ablasses, von dem alten Zustande der Bischöffe, von der ehemaligen Verheirathung der Priester. Alle wahr, alle nothwendig gegen gewisse irrige Vorurtheile. (S. 143).

Endlich die biblische Geschichte, deren Erklärungsart Rector vom Staate selbst hat. (S. 145).

H. b) Dogmatische im eigentlichen Sinne.

Die Taufe nützt zu nichts. Nicht erwiesen; liegt vielmehr im stärksten Widerspruche. (S. 144 Nr. 3. 4). Mutter Gottes sey keine Jungfer gewesen. Widerlegt (S. 129). Das Bethen helfe nichts. Falsch vorgestellt (S. 134). Die Erbsünde sey eine Chimäre. Liegt im Widerspruche (S. 144 Nr. 3. 4). Von der Eucharistie, als Unsinne. Nicht erwiesen (S. 149). Die Gnade Gottes sey unnöthig. Nicht erwiesen. (S. 149).

I. Die letzte Classe der Anklagen sind die schimpfenden, in allgemeinen Ausdrücken, ohne Beweis.

Rector ist ein unruhiger Kopf, ein Brauskopf, (S. 126) ohne Religion (S. 149), ein Gift der Jugend — ein Wortverdreher (S. 149).

Rechnet man nun die Punkte, die gar nicht auf Beklagten fallen (A), jene, die ins lächerliche gehen (B), jene, die sich auf bloße Privatgespräche beziehen, und

nebstdem nicht erwiesen sind (E) und endlich die bloß schimpfenden (I), als aus welchen allen gar kein Urtheil mit einigem Scheine kann gezogen werden, ab, so fällt dem Rector schon eine ziemlich große Last vom Herzen.

Die noch übrigen Punkte sind zum Theile ganz ausgemacht falsch, liegen zum Theile im Widerspruche, zum Theile sind sie nicht hinlänglich untersucht, zum Theile nicht erwiesen, zum Theile falsch vorgestellt.

Ließ sich das auch wohl anders von einem solchen Prozeßgange erwarten? Die Bürger kommen, klagen, geben die Klage auf, holen sie wieder zurück, klagen zum drittenmahle. Die Viertelmeister geben sich für Repräsentanten der Stadt aus. Ihr Gegner will sie in dieser Eigenschaft nicht anerkennen, und doch fodert der Richter keine Legitimation ihrer Vollmacht. Gegner beschuldigt sie eines Complots, führt Thatsachen an, dringt auf einen Eid, und doch verfügt hierüber der Richter nichts. Richter stellt nicht einmahl die Parteyen gegen einander. Es herrscht eine allgemeine Verletzung der juridischen Form. Dieselben Klagen werden oft wiederholt, nicht um neue Gründe dafür aufzustellen, da die ersten widerlegt waren, sondern um das Protocoll zu füllen, um durch Hartnäckigkeit zu siegen, um den Demagogen Genüge zu leisten. Das Protocoll wird nicht einmahl durch Nahmensunterschriften weder des Klägers noch des Beklagten gesichert und geschlossen.

Dechant klagt, ohne Beklagtem unter dem Gesichte zu stehen. Er führt einen Mönchen, als Zeugen auf; der Zeuge wird Beklagtem nicht unter das Gesicht gestellt.

stellt. Er ist Zeuge und Kläger zugleich. Die Zeugschaft wird zu Protocoll gegeben, der Beweis nicht geliefert. Beklagter beruft sich auf zwey Gegenzeugen. Man macht weder eine Exception dagegen, noch lässet man sie vor.

Man citirt Kinder hinter dem Rücken des Lehrers. Man fragt ohne Zusammenhang, man notirt, was gravirend scheint, man läßt weg, was diesem entgegen ist. Die Kinder werden nicht mit ihrem Lehrer confrontirt. Man läßt den zwey schlimmsten Buben das Recht den Ton anzugeben. Man untersucht nicht ihre Papiere, nicht ihre Mitverwickelung ins Complot. Man vorenthält dem Lehrer das Protocoll, und da man es herausgeben muß, schreibt man das Fehlende auf ein Käsepapier, das man leicht unterschlagen kann. Fürwahr empörend!

Schon ist der Prozeß geschlossen. Commissarius besteigt den Wagen, und jetzt kömmt noch ein ehrenvester Herr Capellan, dem vielleicht etwas spät mochte eingefallen seyn, daß er auch an der Ehre, einen Ketzer zu quälen, Theil nehmen wolle. Statt ihn zurück zu weisen, weil er den langen Termin versäumt hatte, nimmt man seine Klage an. An eine Untersuchung ist nicht zu denken. Rector muß sich so zu sagen vor dem Kutschenschlage rechtfertigen. Hinten daran treibt der Dechant an dem Commissarius: Fort! Fort! Kein Holz! Keine Kost! Kein Quartier mehr! Hör den Ketzer nicht mehr an! Commissarius hört mehr die Stimme des Geitzes, als der Gerechtigkeit. Rector muß nach Leinach gehen, um die Replik des Capellans zu lesen. Alles darunter und darüber.

Jeder hatte das Recht, Klage gegen den Rector anzustellen; sogar Kinder wurden als Zeugen aufgeführt. Nur er, er allein genoß das Beneficium der Klage nicht, er, der Mißgehandelte gegen seine Peiniger; er, der Verfolgte gegen seine Mörder. Ich habe vergessen bey den Klagepunkten der Viertelmeister die Aussage mit anzuführen, daß 12 Bürger sich gegen sein Leben hatten verschworen gehabt. Er allein war Gesetzlos, Rechtlos, wie ein Missethäter. Gegen ihn gab Empörung und Mord Anspruch auf Canonisation; denn er war ja ein Ketzer! —

Es ist nicht möglich, kalt bey solchen Auftritten zu seyn. Riel fühlte die Wunde tief im Herzen. Er klagte:

„Ich hatte mehr als einmahl so unterthänig gebethen, die Bürger ihre Aussagen beschwören zu lassen, wie auch, ob sie proprio motu, oder adornati ab aliis, gegen mich klagten? Ein Umstand, der die abscheuliche, von den Geistlichen veranstaltete Aufhetzung ins hellste Licht gesetzt hätte. Allein es geschah nicht. Ich hatte in einer Schrift unwidersprechlich gezeigt, wie an den Unordnungen in der Kirche nicht ich, sondern der Cantor schuld sey, daß auch ich unter die Zahl der Ankläger gegen diese Unordnungen träte — und doch heißt es in dem Abrufungs-Decrete: Auf Anklagen der Bürger u. s. w.“

„Alle Zeugen gegen mich wurden auf das schärfste abgefragt, doch ohne sie schwören zu lassen. Ich hatte zwey Testes, und zwar omni exceptione maiores gegen die Aussagen des P. Fidelis angeführt, welche auch seine so aufhetzende Inquisitionspredigt bezeugt hätten. Allein man hörte sie gar nicht ab.“

„Ich

„Ich hatte meine Beschwerden in Rücksicht der öfteren Kränkungen, besonders aber des empörenden Auftrittes, wo ich am 9ten Jenner Nachts nach 11 Uhr im Schlafrocke, baarfuß, im Schnee, vom Herrn Zehntgrafen zu meiner Sicherheit in die Amtsverweserey geführt wurde, um nicht von der durch die Bürgermeisterinn kommandirten Stadtwache, welche mich, nach einem Einfalle in das Schulhaus aufgeschreckt hatte, mißhandelt fortgeschleppt zu werden, an die Hochfürstl. Schulcommission eingereicht; aber ich hörte beym ganzen Prozesse, dessen Behandlung nun einmahl, seiner rechtlichen Form nach, einzig in ihrer Art bleibt, keine Sylbe davon. Wollte ich diesen Punkt beym Herrn Commissarius berühren, so wieß er mich ab, indem er sagte, er hätte keine Instruction dazu."

So klagte er. Aber Niemand hörte ihn.

XV.

Endurtheil.

„Wie wollen wir es nun machen?“ fragte der gefällige Commissarius den Rector, nach Endigung des Prozesses. „Wir wollen den Bericht so stellen, daß man Sie von Karlsstadt entfernt und Ihnen einen besseren Dienst gibt. Nicht wahr?“

Der Sinn einer solchen Frage ist doch wohl sehr zweifelhaft. Commissarius consultirt den Beklagten selbst über die Art des Berichtes. Eine sehr ungewöhnliche Handlung! Nach der vortheilhaftesten Seite, die ich daran entdecken kann, ungerechnet den Fall, daß sie hämische Höflichkeit war, ist sie, dem Buchstaben nach, rechtliche Parteylichkeit. Der ist kein redlicher Richter, der nicht nach den Gesetzen, sondern nach dem Interesse eines Dritten spricht. Nicht einmahl eine Aeusserung dieser Art soll er sich zu Schulden kommen lassen. — — Allein Commissarius verzeihe mir, wenn ich an dieser Sinneserklärung seiner Worte zweifle. Er will den Rector von Karlsstadt entfernt wissen. Welcher Mittel bedient er sich hiezu? Etwa der Vorstellung, daß Dechant und Lehrer sich weiters nicht mehr mit einander vertragen würden? Nein! Sondern er zeichnet in Actis alles genau auf, was gravirend scheint... Er will aber auch dem Rector einen bessern Dienst verschaffen. Wodurch? Ich finde das nicht. Der Weg dazu war doch wahrhaft! nicht jener, den er einschlug, alles, was den Rector vertheidigte, nur halb aufzuzeichnen, wo nicht gar zu unterschlagen!!

Der gutmüthige Riel läßt sich abermahl berücken. Er, selbst offenherzig bis beynahe zur Ausschweifung, setzt kein Mißtrauen in die sinnlosesten Komplimente eines Pfaffen. Guten Muthes, ruhig bey einem guten Gewissen, wirkt er mit neuem Eifer in seinem Kreise fort. Auch während der erschütterndsten Auftritte und widerrechtlichsten Unruhen versäumt er keine seiner Pflichten. Den Tag weiht er seinen Kindern, die Nacht der Vertheidigung der guten Sache und seiner eigenen Person. Wer zählt die Stunden, die er nebst dem noch anwenden mußte, seine traurende Gattinn zu beruhigen? —

Rührend ist die Schilderung, die er selbst hievon entwirft.

„Einige wenige Zöglinge, schreibt er, waren von meiner Ankunft an, bis zu meiner Abrufung, außer der Schlafs- und Essenszeit, der öfteren Aufhetzungen meiner Gegner ungeachtet, unzertrennlich an meiner Seite. In ihrer Mitte Knabe, wenn sie spielten; an ihrer Spitze Lehrer und sanfter Zurechtweiser, wenn sie lernten und fehlten, hatte ich mich ihrem Herzen und Kopfe unentbehrlich gemacht. Theils an dem Busen der offenen Natur, theils in dem ernsten Dunkel der Schulmauern hatte ich alle Umstände zu ihrer Bildung benutzt, und unter Begünstigung der Verbindung der Privat-Erziehung mit der öffentlichen sind meine Zöglinge so weit gediehen, daß sie über alle angezeigten Punkte befriedigenden Aufschluß geben können. Daß ich mit Aufopferung aller Gemächlichkeit, mit unverdrossenem Eifer, die Bildung meiner Zöglinge betrieb, darüber kann ich selbst meine grösten Gegner als Zeugen auffodern.“

„Konnte mich nun Bosheit des Herzens — oder innige Ueberzeugung und Liebe für die gute Sache, solcher Aufopferungen fähig machen?“

Der ungenannte Verfasser unterschreibt diese Schilderung also:

„Ueberdenkt man diese Umstände, verbunden mit den ungeheueren Bedrückungen, die der Mann während des Prozesses und jetzt noch leiden muß, stellt man sich den elenden Nahrungszustand vor, in welchem er sich die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse versagen muß; so sollte man denken, er sey im Drange widriger Gefühle für jeden Geistesschwung abgestumpft, eine unthätige, dem Gram hingegebene Maschine —— und doch hat seine Gabe, den Unterricht faßlich und herzlich zu machen, noch die vorige Stärke und Kraft, noch regt er immer mehr und mehr das Bewußtseyn der Seele in seinen wenigen Zöglingen auf, führt sie an der Hand eines Freundes in die Gefilde der regen Natur, gräbt mit tiefen Zügen das Bild der Pflicht in ihr junges Herz, läßt ihnen den Glauben an die Gottheit Herzensbedürfnis werden, und giest so ein nie zu erlöschendes religiöses Feuer in ihren Busen, mit dem festen Vorsatze, seine Zöglinge weiser und besser zu machen, als seine Würger sind.“

Ich selbst erinnere mich noch mit einer gewissen feyerlichen Wehmuth an die Stimme meines Freundes: „K l u g habe ich nicht gehandelt; denn ich habe mein ganzes Interesse höheren Zwecken aufgeopfert: daß ich aber r e c h t gehandelt habe, bezeuget mir mein Herz. Gehe es, wie es wolle! ich werde nie aufhören, alle meine Kraft für die Sache der Menschheit anzuwenden.“ So sprach er, als er gedrückt, verfolgt und seinem Sturze nahe war.

Die=

Dieser Sturz erfolgte endlich, erschütternder, als man allgemein geglaubt hatte.

Commissarius fuhr in einer Chaise, den Herrn Actuarius an der Seite, den Kapitelsboten mit einem altdeutschen Spiese in der Hand, als seinem Heiducken, in der feyerlichsten hochnothpeinlichen Liverey in Karlsstadt ein. Der Troß jubelte. Herr Caiphas Dechant erhielt die erste Siegesnachricht. Von seinem Hofe aus begab sich Commissarius auf das Rathhaus, und ließ die Viertelmeister nebst einigen andern Bürgern, und endlich auch den Rector vorladen.

„Ich habe Ihnen, sagte er, eine traurige Nachricht zu hinterbringen, fassen Sie sich u. s. w.“ Fest antwortete jener: sagen Sie mir nur immer alles gerade heraus, ich bin deswegen da, es zu hören.

Hierauf las der Commissarius dem Rector folgendes vor:

„Auf die Anklagen der Bürger (?) und des Dechants (?) findet die Schulcommission Rechtens (?) den Rector Riel abzurufen. Anbey ist ihm ausdrücklich zu bedeuten, daß er nie mehr einen Anspruch auf irgend eine Lehrstelle zu machen habe. Se. Hochfürstl. Gnaden verordnen nebst dem, daß er sich sogleich nach Vorlesung dieses, aus Karlsstadt entfernen solle.“

Rector antwortete: ich muß und werde mich in den Befehl fügen. Euch aber, ihr Karlsstädter! wünsche ich einen besseren Rector, als ihr an mir gefunden habt. (und der Verfasser wünscht euch die sieben Gaben des heil. Geistes, die euch euer Herr Dechant als Pronotarius apostolicus vom heil. Vater im Felleisen S. Petri mit Extrapost kann kommen lassen.)

Daß

Daß die Schulcommission den Rector Riel von einem Orte abruft, wo er, wie in einer Hölle lebt, und wegen einmahl aufgeregter Erbitterung der Gemüther doch nichts mehr mit Nachdrucke hätte wirken können; das ist natürlich und man hatte es erwartet. Daß aber die Schulcommission diese Abrufung Rechtens findet, ist mir unerklärbar, wenn ich nicht annehme, daß es der bloße Stylus observantiae ist. Denn Riels Abrufung ist zwar eine nothwendige Handlung der Klugheit, nicht aber des Rechtes; das heißt: sie konnte vorgenommen worden seyn, um Schaden zu verhüthen, aber nicht um Strafe zu verhängen. Denn jede Strafe setzt ein Urtheil, d. h. die Bestimmung derjenigen Data, welche beweisen, daß die Handlungen eines Subjektes gegen die Gesetze sind, voraus. Jedem Urtheile müssen also weiters erwiesene Data, und die Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Gesetzen, d. h. ein vollständiger Prozeß vorhergegangen seyn. Riels Prozeß war aber, wie wir gesehen haben, schlechterdings nicht vollständig, folglich auch nicht reif zu einem Strafurtheile. Rechtens kann also diese Abrufung unmöglich seyn.

Daß die Schulcommission sie Rechtens findet, auf Anklagen der Bürger *) ist ungereimt, und scheint nur die Stelle eines vernünftigen Grundes vertreten zu sollen, da man doch wenigstens nicht offenbar will-

*) Es ist wahrscheinlich, daß im Abrufungs-Decrete des Dechants nicht einmahl erwähnt war. Erstens, weil Commissarius seinen Nahmen sehr undeutlich und halbleise vorlas. Zweytens, weil Dechant, nicht auf gleiche Weise, wie die Bürger, zur Publikation geladen wurde, und drittens hatte ja Riel das Decret nicht eingesehen.

willkührlich zufahren will. Die Bürger waren weiter nichts, als Lückenfüller, als gedungene Schreyer, um einen größeren Lärmen zu machen. Nach der Strenge hätte die Schulcommission bloß sagen müssen: Auf Anklagen der Geistlichkeit. Allein dieses würde dem Urtheilsspruche das Ansehen eines Auto da fe gegeben, und ihm den schön gewählten Anstrich der Popularität genommen haben. Man setzte also: Auf Anklagen der Bürger, gleichsam als hätten sie ihre Denunciationen am bündigsten erwiesen, wovon doch gerade das Gegentheil wahr ist.

Daß Seine Hochfürstl. Gnaden diese Abrufung durch eine dringende Klausel zu einer Art eiliger Verbannung machen, scheint nur eine von diesen drey Ursachen zu haben: 1) Entweder Riel sollte gegen neue Mißhandlungen sicher gestellt werden. Aber damahls war so etwas nicht mehr zu fürchten. Alles war ruhig, und der tolle Haufen schien zur Besinnung zurück gekehrt zu seyn. Und, gesetzt auch den schlimmsten Fall! Ist denn die Polizey-Verwaltung in Karlsstadt so schlecht und kraftlos, daß sie öffentliche Gewaltthätigkeiten nicht hindern kann? Ist gegen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit nicht dieses das einzige Mittel, daß man die Ruhestörer und ihre Anstifter zur exemplarischen Strafe zieht? Warum that man dieses nicht? Ist der Complotant, der Tumultant im schwarzen Rocke, oder in der braunen Kutte, oder im Uniforme weniger straffällig, als der Laye im Bauernrocke, in Bürgertracht, oder unter dem Burschenhute? Wenn, um Unruhen zu vermeiden, allemahl der ehrliche, aber schwächere Mann einer boshaften, bübischen und durch ihre Laster stärkeren Rotte ausweichen soll; so könnte es

wohl

wohl gar am Ende noch dahin kommen, daß die Redlichen auswandern müßten, und nur der Auswurf des Pöbels (jeden Standes) noch im Staate zurück bleibe. Heißt ein solches Verfahren nicht gerade so viel, als durch Nachsicht dem Verfolgungsgeiste Nahrung geben?

Oder 2) die Strafe gegen Riel sollte durch diese Clausel geschärft werden. Hatten Seine Hochfürstl. Gnaden die Acta in Höchst eigener Person gelesen? Gut! So sahen ja Höchstdieselben, daß der Prozeß nach seiner ganzen Lage noch gar nicht zu einem Urtheile qualificirt sey, mithin die Rede nicht einmahl von Strafe, noch weniger von Schärfung derselben seyn konnte. —— Kennen Seine Hochfürstl. Gnaden die Lage des Prozesses nur aus unterthänigsten Relationen, so konnten ja Höchstdieselbe, unmöglich das Verhältnis der inquirirten Handlungen zum Gesetze genau einsehen, folglich auch nicht über das plus oder minus der Strafe erkennen. Höchstdieselben konnten zwar, nach Höchst Ihro höchsten Gerechtsamen, die Strafe mildern, aber, weder der Natur der Sache nach, noch nach den Gesetzen (welche mit Absicht, um despotische Willkühr zu verhindern, dem Regenten hierinn Schranken setzen) sie verschärfen.

Oder endlich 3) die Clausel sollte ein vorläufiger Beweis Höchster Ungnade seyn. Riel hatte keine Strafe verdient. Demungeachtet konnte er die Gnade des Regenten verloren haben. Denn Gnade und Ungnade sind etwas, worüber der Regent, wie jeder Mensch, nach seinen Gefühlen disponiren kann. Aber sie sind auch etwas, was einen bloß subjectiven Werth für den hat, der ein Interesse

da-

dabey findet bey Hofe im Sonnenlichte, nicht im Schatten zu stehen; z. B. zunächst für den Höfling, als solchen. In dieser Rücksicht ist Fürstengnade nichts mehr, als zufällige Privatfreundschaft, und hat diese höhere Benennung nur deswegen bekommen, weil ihr die mühsame Betteley so vieler Hunderte den Schein eines objectiven Werthes gegeben hat. Aber Fürstengnade, oder Fürstenungnade, als Belohnung oder Strafe, nicht im häuslichen Bezirke des Hofes, sondern außerhalb desselben, im Staate, ist ein Unding, und kann förmlicher Despotismus werden. Denn wem der Staat (durch den Regenten) etwas zuerkennt, sey es nun Strafe, oder Belohnung, dem wird es als Verdienst, nicht als Gnade, oder Ungnade eines Privatmannes zugetheilt. Es ist eine Umkehrung aller rechtlichen Verhältnisse, wenn in einem Staate Ein Mann nach Belieben, das Verdienst, wie eine zufällige Waare, vorenthält oder verhandelt. Diese Bemerkungen scheinen bisher noch immer nicht genug beherzigt worden zu seyn. Wie wäre es sonst möglich, daß man öffentlichen Schurken Straf-Freyheit und wohl gar noch Gnaden aus dem Beutel des Landes gibt, während man dem verdienten Bürger das Verdiente als willkührliche Gnade, die er von der Laune eines Dritten erbetteln muß, wie dem Hunde die Knochen vorwirft, oder mit Privat-Ungnade einem Unglücklichen, der der Laune mißfällt, alles, im Nahmen des Staates entzieht, wozu er ein Recht hat? Ungnade in Sachen Rechtens (in wieferne sie Privat-Verachtung des Privatmannes — nicht aber des Bürgers als Staatsgliedes bezeichnet) ist ein Eingriff in den Gang der Gerechtigkeit, oder milder gesagt, ein leerer Schall.

Warum wurde denn Riel gestraft? warum so hart gestraft? Ja! wer nur das wüßte! Folgte die Strafe aus seinem Prozesse? Ich überlasse die Antwort dem Leser. Oder ward er, wie ein gewisser Rath sagte, aus seinen eingereichten Schriften verurtheilt? sie liegen dem Publikum vor Augen. Es mag entscheiden! Hatte Riel die Grundsätze, die er darinn aufstellt, nicht unmittelbar vom Staate empfangen? Warum handelte die Schulcommission so inkonsequent, einen Lehrer, wegen Beschuldigungen, die doch auf einige ihrer Glieder selbst zurückfallen, gegen das Geschrey des Pöbels und pfäffischer Hohlköpfe, oder sey es auch gegen die Laune eines Fürsten fallen zu lassen? Weil Riel nicht ihre Creatur war. Ihr und Ihr allein sollte die Besetzung der Schulämter überlassen seyn. Riel war aus dem Kabinette ernannt worden. Das schien den Herren ein Eingriff in ihre Rechte. Ihn zu stürzen war Aufruf ihres Interesse. Sie triumphirten:

„Durch Recommendationen irre geführt, lautet ein Hochfürstliches Rescript, habe man den Rector Riel in seinen Dienst eingesetzt; aber man mache sichs zur unverbrüchlichen Pflicht, nichts mehr wieder ohne Zuziehung der Schulcommission vorzunehmen.“

Ich mißbillige jede Anstellung auf bloße Empfehlungen hin, ich verabscheue alles eigenmächtige Verfahren des Regenten in Sachen des Staats, aber ich hasse auch jede leidende Abhängigkeit des Fürsten von seinen Stellen, ich hasse die Ungerechtigkeiten, die von diesen begangen oder zugelassen werden, um den Regenten für ihr Interesse einzunehmen.

Noch

Noch immer bleibt die Frage: Warum ward **Riel** verurtheilt? Am besten scheint es Herr Commissarius getroffen zu haben. „**Der Fehler ist**, sagte er, **Sie wissen zu viel.**“ Das hat und kann keinen andern Sinn haben, als: **Sie wissen mehr, als stolzen und eigensinnigen Pfaffen, als gewissen Politikern, als selbst dem Volke um seiner Dummheit willen recht ist.**

Politisches Interesse also war es, was den Rector stürzte. Aber diese Absicht wußte man schlau zu verbergen. Sein Sturz sollte ein abschreckendes Beyspiel für alle jene seyn, die es etwa wagen möchten, Aufklärung über gewisse Verhältnisse zu verbreiten; zugleich nahm man die Miene an, als folge man der Stimmung des Volkes, als ehre man seinen Ruf, als erzeige man ihm eine Wohlthat und Gnade. Diese elende Politik und kleinliche Popularität in der Geschichte **Riels** — Doch ich schweige.

Noch an dem nehmlichen Tage, wo dieses Decret dem Rector Riel publicirt wurde, feyerte der Dechant seinen schändlichen Triumph über die gute Sache mit einem kostbaren Gastmahle *). An einer mit Weingе-

*) Dechant mußte also, um sich auf ein so ungewohntes Fest vorzubereiten, die Entscheidung des Prozesses schon vorher gewußt haben. Folgender Umstand macht dies noch wahrscheinlicher: Am Sonntage zuvor kniete **Riel** mit seinen vier Schülern in seinem Bethstuhle, Dechant kömmt im Chorrocke; wie eine Harpie stürmt er auf den Stuhl los. Raus, ihr Hammelsköpfe, raus, ihr habt nichts mehr bey **dem** (Rector) zu thun, er hat euch nichts mehr zu befehlen. Da sie nicht augenblicklich der Stimme ihres Hirten gehorsam waren, packte er einen Hammelskopf und pflanzte ihn auf den Boden.

gefäßen, mit Speisen aller Art übermäßig besetzten Tafel saßen die schwarzen Zechbrüder, Dechant von Karlsstadt, Dechant von Leinach, noch ein Pfarrer, Frühmesser von Karlsstadt, Capellan von Zellingen, Capellan von Karlenburg, Capellan von Karlsstadt, dessen Bruder, und Seine Majestät der Bürgermeister von Karlsstadt. Ein Clubb, wie eine mühsame Wahl ihn nicht besser hätte zusammen bringen können. Obenan ein Filz, als Gastgeber, Rex convivii, den nur eine abscheuliche Schadenfreude bewegen konnte, Keller und Speckkammer zu öffnen. Ein Gesicht, in dem man eine Seele sieht, welche nicht weis, wie sie sich gebährden soll. Wollust in dem Gedanken, daß sein Gegner zernichtet sey — Unwillen, daß derselbe ihm nicht Kniefällig hatte abbitten müssen — sein eisgrauer Kopf exaltirt durch den Geist des genossenen Weines — sein Auge schielend auf die leeren Becher und Schüsseln — sein Herz seufzend über die Unmäßigkeit seiner Collegen in Baccho. Neben ihm sein Condechant mit erzwungener Fröhlichkeit. Er denkt in Schwelgerey sein Gewissen zu ersäufen, das Opfer seiner Kabalen zu vergessen, und die Furcht, hinter seiner Larve entdeckt zu werden, gewaltsam zu verbannen. Herr Bürgermeister vollgepfropft und heute doppelt ehrenvest, weil ihm die Gnade wurde, im Rathe der Hölle zu sitzen. Actuarius allein nüchtern, mit sichtbarem Ingrimme über die Bosheit seiner Mitbrüder, mit Wehmuth über das Schicksal eines verläumdeten Mannes. Die übrigen in schreyenden Gesprächen begriffen, erhitzt und behaglich im Vollgenusse, wie oft mögen sie ihrem Hausvater zur Erlösung von seinem Feinde Glück gewünscht, wie oft mit erhobenem Becher Riels Untergang ge=

gefeyert haben? Dechants Allerliebste im Hintergrunde

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda Tellus, et Saliaribus
Ornare pulvinur Deorum
Tempus erat, dapibus, sodales!

Recht nach dem Sinne des heiligen Propheten

O quam bonum, quamque iucundum
Habitare (Graecari) fratres in unum.

So stelle ich mir dieses Schandfest, dieses Scandal für alle gutgesinnten Einwohner, diesen Spott mit dem Unglücke vor. So singen Pfaffen ein Te Deum laudamus, wie Banditen, die in einer Mördergrube ihre blutigen Thaten feyern, und dann mit Weihwasser den Moder ihrer Hände abwaschen. Hätte man den Gottesdienern Riels Schädel gegeben, sie würden mit Wollust daraus gesoffen haben.

XVI.

Abschied.

Riel, gegen alle diese Nebenacte in seinem Trauerspiele unempfindlich, kam, als eben das Mordfest gefeyert ward, in den Pfarrhof, bey Herrn Commissarius eine Abschrift des Abrufungs-Decrets zu begehren. Lange mußte er an der Thüre harren, bis es seinem Richter gefällig war, ihm sein Ohr zu gönnen. Man wollte ihm seine Vernichtung tief fühlen lassen. So stand der Mann, im Angesichte seiner Henker, denen sein Leidenstag ein Festtag ist. So stand er, das Gesicht geheftet auf das Schauspiel der Schwelgerey, mit dem marternden Gedanken: Wo werde ich Brod hernehmen für meine Gattinn, und mich? So stand er zur Augenweide seinen Feinden.

Sein Selbstgefühl erwachte wieder, er wollte sich entfernen. Jetzt erst führte ihn Commissarius in ein Nebenzimmer. Riel foderte eine Abschrift, mit dem Beysatze: seine Sache weiter suchen zu wollen. Man gab sie ihm nicht. Zwey Stunden brachte Commissarius damit zu, ihn durch allerley Kunstgriffe von seinem Vorhaben abzubringen.

Riel leistete dem Befehle seines Fürsten Gehorsam und ging gleich ab. Mit welchen Empfindungen sein Abschied von seinen Kindern begleitet war, zeiget folgende Stelle:

„Vor Weihnachten schon waren mir meine deutsche Schüler durch einen Befehl des Herrn Dechant entzogen, und nur noch sieben Lateiner blieben in meiner Schule. Nicht lange darauf verließen dieselbe auch drey Lateiner, und nun waren mir noch vier Schüler übrig, diese blieben bey mir bis zu meiner Abrufung.“

„Ihre heißen Abschiedsthränen, ihre bleichen Wangen, ihr dringendes Bitten bey ihren Aeltern, sie nach Wirzburg zu schicken, mögen redende Beweise seyn, wie theuer ich ihrem Herzen war. Es war ein rührender Auftritt als ich durch das unerwartete Abrufungs-Decret in meinen Grundvesten erschüttert, meine ganze Kraft zusammenrafte, um mit gebührender Würde meinen Zöglingen das letzte Lebewohl zu sagen. Stumme Bilder der Traurigkeit, stunden sie rund um mich her versammelt, ganz Ohr für die Feuerworte ihres Lehrers. Schwermuth und Ernst im Busen zeichnete ich ihnen in gedrängter Kürze das Bild des Tugendhaften, und suchte an die schmerzhaften Trennungsgefühle in ihren weich gewordenen Herzen die Gefühle für Tugend und Rechtschaffenheit anzureihen, und so durch den letzten Auftritt den öfteren und feurigen Auffoderungen zur Tugend das Siegel der Vollendung aufzudrücken. Schwer lag der Gedanke der Trennung auf mir, allmählich wand er sich aus der geängsteten Brust hervor, und mit einiger Aufwallung sagte der Redner ihn an das Herz seiner Zöglinge. Nun stürzten häufige Thränen über die unschuldigen Wangen, dem Verluste ihres Lehrers geweint, und so vollendete sich die traurige Scene, nachdem selbst dem Redner eine Zähre, die sich des größten Widerstandes ungeachtet ins Auge drängte, die Zunge gelähmt hatte.“

„Verzeihen Ew. . . . . gnädigst dieser Excursion, sie gehört, ich weis es gar wohl, nicht zur Sache; aber mein Herz vom elastischen Stoffe zu sehr ausgedehnt, eröffnete sich bey dem Abschiedsgedanken an meine Zöglinge, und mit einer Fluth von Empfindungen, floß mir die Schilderung des letzten Auftrittes, unwillkührlich in die Feder.“

Riel reiste ab. Sein mühsam erworbenes und unbedeutendes Ersparnis fraß die Reise und die Fortschaffung seines Geräthes. Ohne Geld, ohne thätige Freunde, ohne Obdach, ausgestoßen an einem Orte, dessen Dank er zu ärndten hoffte, herabgesetzt in der Meinung des Publikums, getäuscht in seinen Ideen von Welt und Menschen, angegrinzt von der Schadenfreude, empört durch ein Hohngelächter der Leichtsinnigen, kömmt er nach Wirzburg, mit einer jungen Frau, der Gefährtinn seines frühzeitigen Elendes, der Schwangeren *). Ein Stall ist ihre Lagerstätte in den ersten Nächten, ihr weniges Geräthe den Stürmen des Himmels ausgesetzt, bis es ihnen gelingt, Aufnahme zu finden.

Einer seiner Schüler, Streckert, (sein Nahme verdient genannt zu werden) war seinem Lehrer bis in die Stadt nachgefolgt. Er wich ihm nicht von der Seite, arbeitete für ihn, sorgte für ihn, was er konnte. Zwey Tage weilte er bey ihm. Er wollte sich nicht von ihm trennen lassen. Seine Mutter selbst wünschte ihn

---

*) Der Schrecken zerstörte die Frucht, was Riel erst lange nachher von seiner Gattinn erfuhr; denn sie hatte es für rathsam gefunden, diese Nachricht ihm bis auf weniger Sturm volle Zeiten vorzuenthalten.

ihn unter der Aufsicht des Rectors in Wirzburg zu lassen, worum sie ihn (den Rector) bey seiner Abreise mit thränendem Auge gebethen hatte. Riel suchte für ihn Unterkunft, fand aber keine. Du siehst, sagte er endlich, lieber Kleiner, daß du bey mir nicht bleiben kannst. Ich würde dich gern behalten; aber ich bin selbst zu elend. Gehe wieder nach Hause, und fahre fort, brav und fleißig zu seyn. Mit Thränen und Schluchzen trat der Kleine seine Rückreise an.

Capellan Fischer begegnete dem Rector gerade an dem Tage, als er abgereiset war, zu Wirzburg in einer Straße: Wie dauern Sie mich, sagte er, Herr Rector! Könnte ich Ihnen doch mit meinem Blute helfen! Ich will Sie gewiß rekommandiren, wo ich kann.

Herr Capellan, antwortete jener: Ich erbitte mir von Ihnen eine bloß negative Rekommandation.

Wie verstehen Sie das?

Verläumden Sie mich nicht, sondern sagen Sie die Wahrheit.

Die Sprache eines Heuchlers! Erst verfolgte er den Unglücklichen, dann bedauert er ihn, aber sein Bedauern ist hämische Schadenfreude.

Riel, auf Nichts herabgesetzt, dreyfach leidend in seiner Gattinn und dem Pfande, das sie unter dem Herzen trägt, wendet sich an seine ehemaligen Gönner. Höfisches Achselzucken, kaltes Bedauern, höchstens Vorwürfe über Unklugheit sind sein Gruß, sein Willkommen. Mit verstörtem Sinne, weis er sich kaum aufrecht zu erhalten.

Er setzt sich in einem Sturme von Empfindungen nieder, schildert seine Lage, bittet den Fürsten, ihn bis zu seiner weiteren Anstellung zu unterstützen. Ich will

Riel'n nur in einem Zuge aus dieser Schrift sprechend auftreten lassen:

„Am Rande der Verzweiflung, unter blutigen Thränen und Händeringen meines gesegneten Weibes, langte ich in Wirzburg an, ohne zu wissen, wohin ich mich mit meinen Geräthschaften begeben sollte. Erst nach langen Nachfragen (nach drey Tagen) erhielt ich eine Wohnung, bis dahin mußte ich, den marterndsten Empfindungen Preis gegeben, mit meinem Weibe beynahe wie in einem Stalle übernachten. Hätte mich die Pflicht nicht gehalten, ich würde ein aller Reitze entblößtes Leben an der Seite meiner schluchzenden Gattinn geendet haben; so wüthend stürmten in mir die Gefühle der Verkennung und der Bangigkeit für unsere künftige Existenz.“

Antwort:

„Das Gesuch um Unterstützung ist abgeschlagen. Jedoch werden Supplikanten 50 Gulden gnädigst einmahl für allemahl verwilligt, er aber mit Untersagung der Instructorstelle in eine Schreibstube gewiesen. Was seine weitere Anstellung betrifft, so werden Seine Hochfürstl. Gnaden erst dann Ihre höchsten Entschließungen ändern, wenn derselbe überzeugende Proben von der Umänderung seiner Denkart wird gegeben haben.“

So erhält also Riel statt der versagten Gerechtigkeit, statt der Wiederherstellung seines verletzten guten Nahmens, eine Gnade von 50 Gulden rheinisch, das Handgeld seiner zernichteten bürgerlichen Existenz. Und unter welchen Bedingungen? — — Seine Denkart soll er ändern! d. h. statt Aufklärung zu befördern, soll er ein Obscurant werden. Statt der Sprache der Offenherzigkeit, soll er den Ton der Heucheley und der

Niederträchtigkeit annehmen. Oder: wie soll man es anders verstehen?

Riel ließ sich die Demüthigung gefallen. Er gab sich dem Herrn Licentiaten Johanni zum Schreiber her. Wer es weis, was für eine Marter es ist, an den Schreibtisch gefesselt, unverständliche und gothische Formeln ohne Beschäftigung des Kopfes, mit Ermüdung der Finger abzukopiren, kann sich einen Begriff von Riel's peinlichem Zustande machen. Er ertrug ihn, um seines Weibes willen. Aber der Ertrag war schlecht. In beynahe 2½ Monathen verdiente er nicht über 5 Gulden.

Riel konnte sich in einer solchen Lage unmöglich beruhigen. Er zeigt dem Fürsten den unförmlichen Gang seines Prozesses, beweist durch Beylegung seines skizzirten Unterrichtes, und eines theologischen Rescriptes, daß er seine exegetische Grundsätze vom Staate habe. Das Resultat ist, daß man ihn ohne allen Grund so hart gestraft habe. Keine Antwort.

Haben denn Ihro Hochfürstl. Gnaden vermöge Höchstderoselben höchsten allgemein bekannten Thätigkeit diese unterthänigste Geschichts-Ergänzung gelesen?

Das Gnadengeld schmolz bey der unmäßigen Theurung zu Wirzburg zusammen. Riel mußte sich neue Nahrungsquellen eröffnen, oder dem Hungertode entgegen sehen. Er entwarf den Plan, einer Realschule für die höhere Bürgerclasse. Dieser umfaßte Physik, im weitesten Sinne, Sprachen, Technologie, Zeichnen, Geschichte, besonders vaterländische, die Kenntnis der nothwendigsten Rechtsgesetze und Formalitäten u. s. w. Er (Riel) wollte das Institut dirigiren, mehrere

Lehrstellen selbst übernehmen, sich von allem Religions-unterrichte gänzlich enthalten, den er einem dazu zu bestellenden Geistlichen überlassen würde, und jeden Schüler auf die monathliche Summe von 4 Gulden rhn. setzen. Man antwortete: Seine Hochfürstl. Gnaden würden nie darein willigen, daß Riel hier wieder ein Erziehungsgeschäft übernähme. — — Riel wollte eine politische Zeitung schreiben, und alle seine Blätter der strengsten Censur unterwerfen. Auch dieses Project zerschlug sich. Noch immer geduldete sich Riel. Im fränkischen Merkur wurde einiger Aufsätze über seine Geschichte erwähnt. Riel bath, man möchte sie nicht drucken. Als aber Riel so weit herunter gekommen war, daß er sich und seine Frau von den Nothpfennigen seiner alten Mutter ernähren mußte; da brach seine Geduld.

Er bath den Fürsten um Unterstützung. Keine Antwort.

Er schrieb zum zweytenmahle an den Fürsten: „Er fürchte sich fernerhin einer unverantwortlichen Sünde, wenn er seiner Mutter die Pfennige, die sie ihrem Alter, mit vielem Schweiße, erspart habe, stehle. Er bitte Seine Hochfürstl. Gnaden, ihm Nahrungsquellen zu eröffnen, oder ihn, bis dieses geschehen sey, zu unterstützen.“

Antwort:

„Supplikanten ist sein Gesuch abgeschlagen und ihm zu bedeuten, daß er Kopf genug habe, sich zu ernähren.“

Seltsam! Man verweiset ihn an seinen Kopf und schneidet ihm doch alle Mittel ab, ihn zu brauchen.

Als

Als Jurist hätte er wieder müssen von vorne anfangen, und wäre unterdessen verhungert. Als Schreiber konnte er kaum seine Person ernähren. Als Privatlehrer nimmt ihn Niemand an, weil Seine Hochfürstl. Gnaden es nun einmahl nicht gerne sehen. Eine Instructorstelle war ihm vom Cabinette aus verbothen. Seine Realschule wird nicht angenommen. seine politische Zeitung verworfen. Und doch verweist man ihn an seinen Kopf. Ist das nicht Spott, den man mit dem Unglücke treibt? Oder soll er mit der Heerde der Eudämonisten und Obscuranten laufen, und der Wahrheit den Krieg ankündigen?

Riel stand wie versteinert bey solch einer Anweisung an seinen Kopf. Geheimer Registrator Müller fragte ihn: was er darauf antworte? Er müsse einen Bericht machen.

Diese Frage gab ihm die Besinnung wieder.

„Sagen Sie, hub er an, weil man mich doch an meinen Kopf verweise, so wolle ich den Anfang damit machen, daß ich meine ganze Geschite mit allen ihren Anhängen, dem Publikum übergebe, und versuche: ob ich mir nicht Aufnahme im Auslande verschaffen könne? Sagen Sie, man habe mir nichts mehr übrig gelassen, als Schriftstellerey. Ich wolle sie ergreifen; ich würde mich aber nie dabey nach den Wünschen einer gewissen Classe richten, sondern lediglich nach dem Zeitgeiste und der Wahrheit! —“

Bayerische Staatsbibliothek München

Riel's Gönner schweigen; er nährt sich von den Wohlthaten eines herzlichen Freundes, und vom Verkaufe seines Geräthes.

O möchte doch ein Menschenfreund sich finden, der Riel's Kräfte zum Besten der Menschheit wieder in Bewegung setzte!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riel, Andreas

Andreas Riel's verketzerte Lehren und dessen Schicksale ein Beytrag zur Geschichte der Aufklärung in Franken

Deutschland 1800

Bibl.Mont. 1878
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718207-5
VD18 1482597X-001